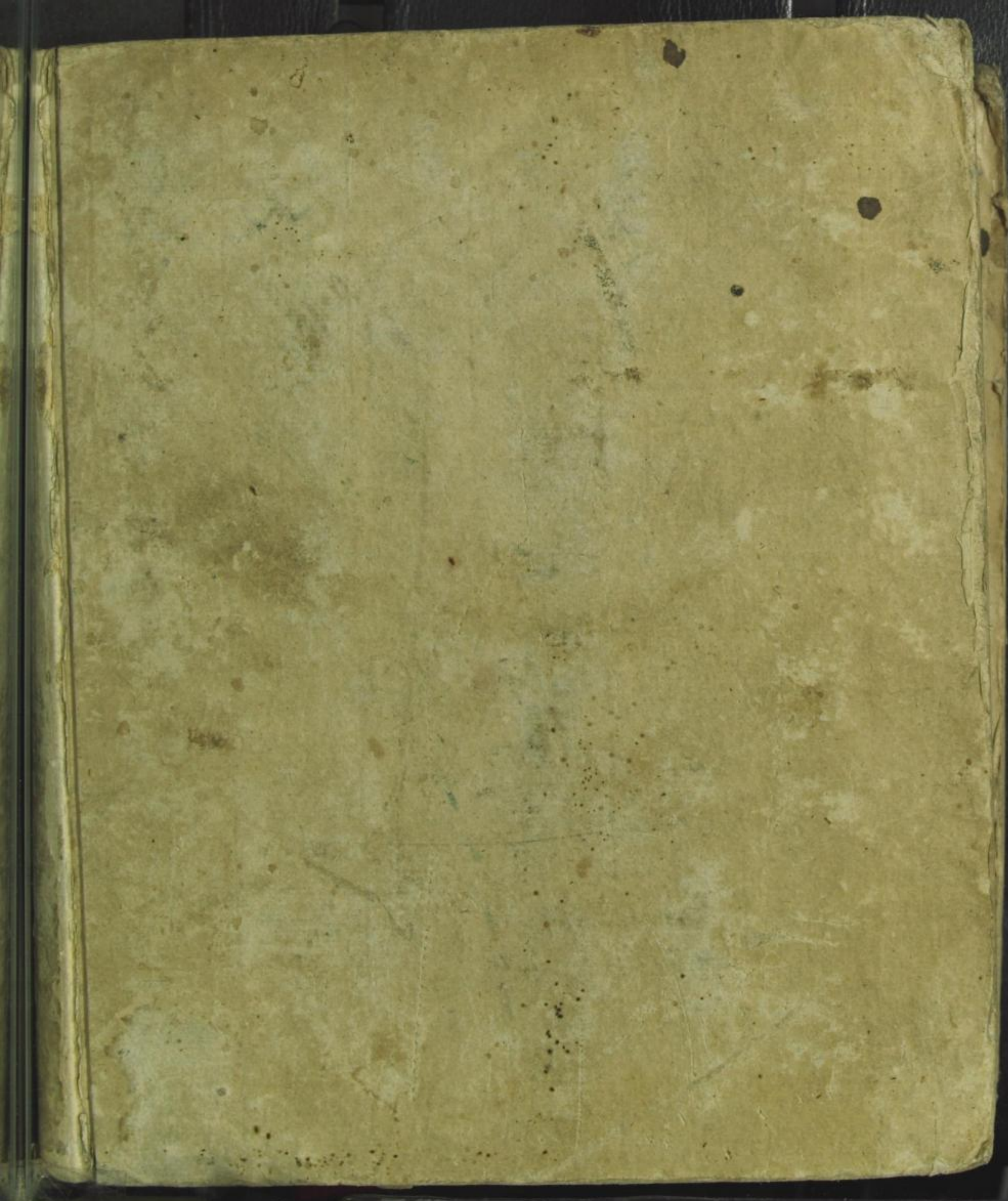




Stad. Landor. Bibl.

Der vollkommene Pferde-
Kenner.



A. Hoffer sculp.

Der
vollkommene
Pferde = Kenner,

welcher nicht nur
alle Schönheiten, Fehler und verschiedene
Landes-Arten der Pferde zu erkennen giebt,
sondern auch anweist,

Wie man mit dem Pferd von seinem Ursprung an umgehen
muß; wie es zum Reiten und Fahren anzugewöhnen ist; wie Sattel,
Zäumung und Beschlag beschaffen seyn muß; wie alle Krankheiten zu erkennen und mit
denen bewährtesten Mitteln zu heilen sind; wie man bey dem Wallachen, Englisiren und andern
chirurgischen Operationen an denen Pferden verfähret, nebst einem alphabetischen Ver-
zeichniß derer von denen Juden sonderlich auf Roß-Märkten gebräuchlichen hebräi-
schen Wörter, Redens-Arten und ihrer Art zu zählen,

durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet

von
Wolf Ehrenfried von Meitzenstein,
Seiner Hochfürstl. Durchlaucht

des
regierenden Herrn Marggrafen
zu Brandenburg-Ansbach

Hochbetrauten Geheimen Rath und Obrist-Stallmeister,

dann
Ober-Amtmann zu Uffenheim und denen incorporirten
Ämtern ic.

Uffenheim, gedruckt bey Joh. Simon Meyer, Hochfürstl. privil. Buchd. 1764.

Sächsische
Landesbibliothek
14 JAN. 1964
Dresden

G

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

S E R R R

Christian Friederich Carl
Alexander,

Marggrafen zu Brandenburg, Her-
zogen in Preussen, zu Schlesien, Magdeburg,
Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu
Mecklenburg und zu Crossen, Burggrafen zu Nürnberg,
Fürsten zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden,
Schwerin und Rakeburg, Grafen zu Glaz, Hohenzollern
und Schwerin, Herrn der Lande Rostock und Star-
gard, Grafen zu Sayn und Wittgenstein,
Herrn zu Limpurg &c.

Des löbl. Fränckischen Craises, Crais-Obri-
sten und General, Feld, Marschall, auch Obristen
über zwey Cavallerie-Regimenter &c.

meinem gnädigsten Fürsten und Herrn

Durchlauchtigster Marggraf,

Gnädigster Fürst und Herr!

Wie alle Wissenschaften und Künste unter
Euer Hochfürstl. Durchl. gnädigstem
Schutz in größtem Glor stehen, so sind inson-
derheit die Anstalten zu Erziehung der präch-
tigsten und nützlichsten Thiere, dergleichen
die Pferde sind, so vortreflich und vorzüglich,
daß man solche weit und breit bewundert.

Was von Euer Hochfürstl. Durchl.
Durchlauchtigsten Herrn Vatter Hoch-
seligen Angedenkens hierinnen rühmlichst ist
angefangen worden, so, daß solches schon da-
mals selbst dem Königlich-Dänischen Hof
Verwunderung gemachet hat, wo doch jeder-
zeit die Pflanz-Schule der edelsten deut-
schen Pferde gewesen ist, das ist zu noch gröf-
serer Verwunderung durch die flügsten An-
stalten unter Euer Hochfürstl. Durchl.
fortgesetzt und vollkommener gemachet wor-
den; so, daß solches Höchst Deroselben
getreuen Unterthanen zu größtem Nutzen ge-
reicht.

Weil

Weil demnach Euer Hochfürstl.
Durchl. dergleichen Dinge, welche von
Höchst Denenſelben ſo ſehr befördert wer=
den, vielleicht auch einer gnädigſten Betrach=
tung würdigen, ſo habe ich mir daher den
Muth genommen, Euer Hochfürstl.
Durchl. dieſes Buch unterthänigſt zu Füßen
zu legen, und demüthigſt zu bitten, ſolches in
Höchst Derofelben gnädigſten Schuß zu
nehmen.

Solche gnädigſte Aufnahme werde ich mit
unterthänigſtem Dank rühmen, der ich ohne=
dem Gott beſtändig für die Erhaltung Euer
Hochfürſtlichen Durchlaucht Höchſt
koſtbaren

koſtbaren Lebens eifrigſt bitte und in tieffſter
Erniedrigung verharre

Euer Hochfürſtlichen Durchlaucht
meines gnädigſten Fürſten und Herrn

unterthänigſt gehorſamſter Knecht
der Verleger.



Vorrede

an den

geneigten Leser.



Bei der Ausgabe dieses Buchs wäre viel zu erinnern, wann man die Vorzüge anführen wollte, die es vor allen andern Pferde-Büchern hat, und die verursacht haben, daß solches dem Druck ist übergeben worden. Diese Vorzüge aber

))((

können

Vorrede.

können vielmehr von dem Geneigten Leser selbst bemerkt werden, und sie erscheinen auch alsdann viel grösser, als wann man sie prahlerisch vorlegen wollte. Es ist zwar bey nahe noch kein Buch von dieser Sache geschrieben worden, welches nicht Lob verdienet, und man hat schon vortrefliche Werke heraus gegeben, welche selbst zur Vollkommenheit dieses Werks vieles haben beytragen müssen. Aber dem ohngeachtet kan man ohne Bedenken sagen, daß dieses unter allen bisher heraus gekommenen Pferde-Büchern das Vollkommene heissen könne, so wie man doch gerne dabey gestehet, daß noch ein Vollkommener möglich sey.

Offentlich wird man diejenigen Bücher nicht für vollkommener halten wollen, welche einen grössern Band ausmachen, sonst würde dieses Buch freylich von denen meisten übertroffen werden. Aber eben darinnen bestehet

het

Vorrede.

het ein Vorzug mit, daß es in einer bündigen Ordnung und möglichster Kürze deutlich enthält, was andere in einer grossen Unordnung oft drey- und mehrmal gesaget haben. Viel Unnöthiges ist auch hierinnen ausgelassen, welches man in andern Büchern wohl mit vielen Kupfern zu erläutern bemühet gewesen ist. Man hat ja so gar Stall-Besen, Stroh-Bische, Mist-Gabeln und was nur zu denen Pferden gehöret, in Kupfern abgebildet und erkläret. Es ist wahr, daß ein vollkommener Pferde-Kenner alles wissen soll. Aber da die Bücher nicht das einige sind, welches einen vollkommenen Pferde-Kenner machet, sondern auch die Uebung dabey seyn muß; so muß man dasjenige dem Umgang mit Pferd-Verständigen und Pferden selbst überlassen, was dort schon kan gelernt werden. Es ist aber dieser Umgang zu vielen Stücken nöthig. Ein Cavalier soll sich im Nothfall sein Pferd so gut satteln und aufzäumen können, als es im-

Vorrede.

mer ein Knecht können mag. Ja das Füttern, Putzen und was zur völligen Wartung des Pferds gehöret, soll er wissen. Wo ihm dieses nützlich seyn könne, werden ihm die Erfahrung und allerhand Umstände zur Genüge weisen. Das ganze Reit-Zeuch und Geschirr, wie es dem Pferd angethan wird, soll er sich alles zeigen lassen; dann da man oft allerhand Knechte bekommt, unter welchen einer nicht so geschickt damit umzugehen weiß, als der andere, so ist es manchmal nöthig, daß man sie selbst anweise, um sich darinnen zu versichern. Das kan ihm aber ein Knecht oder Kutscher leichter erklären, als die deutlichsten Kupfer und Beschreibungen.

In Büchern müssen nur solche Dinge enthalten seyn, welche leichter durch das Lesen als eine langsame Erfahrung bekannt werden können, wie auch solche Dinge, welche andere als ein grosses Geheimnis bey sich behalten

Vorrede.

halten würden, wenn man sie nicht durch Bücher geoffenbaret fände. Und da ist als etwas besonders anzumerken, daß man bey nahe mit keiner Wissenschaft so Geheimnis-voll ist, als mit dieser, welche die Pferde betrifft. Die Roßhändler, Schmiede und dergleichen, wollen den geringsten Vortheil oder Wissenschaft nicht entdecken. Man kan leichter auf hohen Schulen die grösten Wissenschaften zu lernen bekommen, als von einem solchen seihen geringen Vortheil. Ja sie verhalten sich so gar lächerlich, daß sie oft mit solchen Dingen nicht heraus wollen, welche schon in Büchern genugsam bekannt gemachet sind. Was man nun solchen theuer abkaufen müste, und ihnen wohl wirklich theuer abgekauft worden ist, das wird man in diesem Buch umsonst lernen können, so daß man öfters im Stand seyn wird, ihnen selbst daraus zu rathen. Es ist wohl an sich wahr, daß manche Dinge in Ansehung ihres Nutzens unschätzbar sind, und daß

Vorrede.

Deswegen ihre Bekanntmachung einer grossen Erkenntlichkeit werth ist; man hat aber mit solchen in diesem Buch so gar nicht zurück gehalten, daß man vielmehr für ein Vergnügen hielt, wann man viele solche Dinge mit anzubringen wuste.

Eines könnte man wider dieses Buch einwenden, welches darinnen bestünde, daß nicht auch die höhere Reit-Kunst und das Carrousel umständlicher darinnen beschrieben ist. Es dienet aber zur Antwort, daß dieses für den wenigsten Theil der Leser seyn würde, und diejenigen, welche sich genauer darinnen umsehen wollen, haben entweder die andern Bücher schon, welche umständlich davon handeln, oder, wann sie solche nicht haben, so können sie sich dieselben aus dem beygefügtten Verzeichniss der Bücher aussuchen und zu diesem anschaffen: wiewohl aus diesen Büchern allein wenig zu lernen ist, wann man nicht selbst auf die Reit-Schule gehet, und was man aus

Büchern

Vorrede.

Büchern in dieser Sache lernen kan, das enthält dieses genugsam, indem es solche Begriffe davon giebt, welche deutlich genug sind, sich diese Sache vorzustellen.

Alte unbrauchbare Dinge, welche auch deswegen abgekommen sind, wird niemand in diesem Buch suchen wollen, welches hauptsächlich das Nützliche zum Endzweck hat. Doch wird von allem in dem Register gedacht, wo man sichs mit leichter Mühe auffuchen kan. Dieses Register so wohl des ersten als zweeten Theils hat man nach aller Möglichkeit vollständig zu machen gesucht, und es wird auch dem Leser in keiner Sache unberichtet lassen, sondern alle, so wohl französische als deutsche Ausdrücke deutlich machen. Es ist aber vieles nur in dem Register gesagt, welches man in dem Buch selbst nicht hat anführen wollen, um nichts doppelt zu schreiben und das Buch, so viel als möglich war, kurz zu machen.

Nach.

Vorrede.

Nachdem ich also dieses Werk bey seiner gründlichen Kürze so nützlich, vollständig und deutlich gefunden habe, daß es alle andern übertrifft, habe ich auch keinen Anstand genommen, demselben meinen Namen vorsehen zu lassen, und es auf solche Weise zum Druck zu befördern, daß es der grossen Welt an den Tag geleyet werde.

Ich wünsche nur, daß es so viel Nutzen stifte, als es stiften kan.

Wolf Ehrenfried von Reizenstein.



Verz

Verzeichniß

der Bücher, welche die Pferde betreffen und in diesem Buche sind zu Rath gezogen worden.

Ausserdeme, was man in des Plinii historia naturali und anderwärts von Pferden unter den alten Scribenten antrifft, ist im Jahr 1575 zu Nürnberg in 4to heraus gekommen: Roß-Arzeney. Auf Königlichen Befehl durch Joh. Ruellium Sueffionensem aus alten griechischen Scribenten zusammen getragen, und darnach durch Gregorium Zechenderfer D. Med. zu Eger, in deutsche Sprach verdolmetschet.

Libro de Marchi de cavalli, con li nomi di tutti li principi & privati Signori, che hanno razza di Cavalli, in Venetia 1593. ist in Duodez, und man kan sich daraus schliessen, wie man zu jederzeit auf die Pferde gesehen habe.

Cesare Fiasche Trattato dell imbrogliare, atteggiare & ferrare i Cavalli. Venet. 1614. 4to. wie auch Il Trattato del Ferrare i cavalli, con i ferri in disegno di Cesare Fiasche nobile Terrarese sind fast die Aeltesten, die man weiß, daß sie vom Beschlåg handeln.

Cavallo frenato di Pietro Antonio Ferraro Napolitano, Cavallerizzo della Maesta di Filippo II. Re de Spagna. Venet. 1653. fol. ist auch wohl eines der ersten Bücher, welches umständlich von der Zäumung handelt.

Neues Roß-Buch, oder von der Pferde-Anatomie, Natur, Cur, Pfllegung und Heilung. Zwen auserlesene Bücher aus Caroli Ricmi von Bononia Edition ins Deutsche übersezt durch Petrum Uffenbach, Doctorem und Medicum in Frankfurt, Frankfurt 1603. fol. ist von vielen gebraucht und ausgeschrieben worden.

Martin Böhmens Roß-Arzeney. Leipzig 1698. in 8vo. Er hat als Fahnen-Schmied in Türken-Kriegen viele Erfahrung bekommen, und sein Buch enthält manches brauchbares. Eben ein solches Buch ist auch die kurze Beschreibung der Pferde- und Vieh-Zucht, wie auch Roß-Arzeneyen, von Joh. Walthern, Kaiserl. und anderer Potentaten 20. jährigen Berelter und Roß-Arzt, in Octav.

Georg Simon Winters von Adlers-Flügeln wohlberittener Cavalier, und wohl erfahrner Roß-Arzt. Nürnberg 1678. II. Vol. fol. wie auch Stuterey und Fohlen-Zucht 1672. I. Vol. fol. sind mit Kupfern versehen, und haben grossen Beyfall erhalten. Das Buch von der Fohlen-Zucht ist in lateinischer, deutscher, italienischer und französischer Sprach neben einander gedruckt, da hingegen der von Adlers-Flügeln wohl berittene Cavalier, und wohl erfahrene

))))

fahrne

Verzeichniß der Bücher,

fahrne Roß: Arzt nur in lateinischer und deutscher Sprach neben einander gedruckt ist.

Die vollkommene edle Pferde-Zucht Herrn von Hohbergs. Nürnberg fol.

Mangen Sauters, Marx Fuggers Stallmeister-Buch von der Roß-Arztney, wie auch sein Biß Buch von dem geschlossenen und offenen Biß, nach der Kunst des Saums, sind zu Augspurg gedruckt 1614. und zu Frankfurt 1622.

Joh. Christ Pinters neuer und verbesserter Pferde Schatz, woraus deren Eigenschaften und Güte zu erkennen, als auch deren Mängel und Fehler zu verbessern, mit Figuren, Frankfurt 1688. fol.

Petri a Naeldvick Philippicarum libri duo, de equorum natura, electione, disciplina & curatione, Lugd Batav. 1631. in quarto.

Ordini di Cavalcare del Sgr. Frederico Grifone, gentilhuomo Napolitano, in Venet. 1620. anco: Scelta di notabili Avertimenti pertinenti a Cavalli, in quarto.

La Gloria del Cavallo del Signor Basqual Caracciolo hat vieles aus dem vorigen.

Joh. Melch. Maderi Equestria, seu de arte equitandi, Lib. II. Norimb. 1621. in quarto.

Cavallo del Maneggio di Giovanni Batista Galiberti, Vienna 1650. fol.

Maneggio della Cavalleria di Galeazzo Gualdo, Venetia 1650. fol.

Martin Liebens Reit-Buch, Hall 1665. in 4to.

Herrn del Campe Reit-Kunst, Copenhagen in 12mo.

Georg Löhneissens vollkommene Reit-Kunst, von denen Ritterlichen Uebungen bey Aufzügen und Tournieren, 1625. fol.

L'arte del l'huomo di Spada, o vero il Dittionario del Gentil huomo parte prima, in cui si continente l'arte di montare a Cavallo, in Venetia 1683. in octavo. Les Arts de l'Homme d'Epée ou Dictionnaire du Gentilhomme, ist auch zu Haag in Duodez 1686. heraus gekommen, und handelt ebenfalls der erste Theil davon.

Die edle Reit-Kunst, aus dem Französischen übersezt, Frankfurth 1698. in Duodez.

Le Maréchal expert und le Maréchal françois sind sehr alt und wenig bekannt, wie auch la Grande Maréchallerie par Mr. l'Espiney, welche gar wohl unbekannt seyn dürfen. Ein gleiches ist es mit dem Buch: la Connoissance du cheval, par Mr. Rouvray.

Le nouveau & sçavant Maréchal, traduit du célèbre Markam, Gentilhomme anglois, par le Sieur de Foubert, Escuyer du Roi à Paris 1666.

Ma-

welche die Pferde betreffen.

Maréchal parfait qui enseigne à connoître la beauté & les defauts des chevaux, Paris 1662. 4to. & Genève 1676. fol.

Die Französischen Bücher sind meistens auch in das Deutsche übersetzt worden. So ist le véritable parfait Maréchal par le Sieur de Soleysel, Ecuier, französisch und deutsch neben einander gedruckt worden zu Genf 1677. fol. und weil es ein gutes Buch ist, ist es sehr oft auf allerhand Art aufgelegt worden. Eben so ist es mit dem vollkommenen Bereiter des Herrn Wilhelm, Herzog von Newcastle gegangen, wovon in diesem Jahr die 8te Auflage, in fol. heraus gekommen ist. Zu Haag ist auch le nouveau Newcastle in 8vo. heraus gekommen.

Des Herrn Antonii de Pluvinel verneuerte Reit-Kunst, woben noch mit angehängt ist, des Hrn. du Breüil Pompée kurzer Unterricht vom zierlichen und geschickten Sitzen zu Pferde, beyde in französisch und deutscher Sprach an Tag gegeben zu Frankfurth am Mayn, 1670. fol.

Zwey Bücher, auserlesen und bewährt befundener Ross-Arzeneyen, übersetzt aus dem Französischen des Antoni le Pluvinel, und dem Spanischen des Stephano Bracciolini, Leipzig und Frankfurt, 1674. in 8vo.

In diesem Jahrhundert sind folgende Bücher heraus gegeben worden:

Joh. Conr. Seybolds in des Welt-berühmten Hefftrigs Reit-Schule Kunst-geübter Bereiter und durch Erfahrungheit gelehrter Ross-Arzt, nebst einem Bericht vom Beschlag der Pferde. Nürnberg 1701. fol.

In dem gedöfneten Ritter-Platz, welcher zu Hamburg 1715. heraus gekommen, ist auch anzutreffen: der gedöfnete Reit-Stall. So geschiehet auch Meldung von Pferden in dem zweeten Theil des Florini klugen Haus-Vaters, wie auch in dem roten Buch von Colers Haus-Buch.

Zaum-Kunst, durch Hippophilum, welches ein erdichteter Name ist. Herborn 1738. fol.

Bewährtes und approbirtes Ross-Arzeney-Buch von J. V. V. N. P. C. Wolffenbütel 1716. 8vo. Der englische Stallmeister und bewährte Ross-Arzt aus dem Englischen übersetzt, Leipzig 1732. wie auch Fuchsens wohl eingerichtetes Ross-Buch, welches ebenfalls zu Leipzig gedruckt worden ist, und Robertsons Pferd-Arzeney-Kunst, welches zu Frankfurt heraus gekommen ist, sind alle in 8vo.

Des Hrn. la Fosse, Ross-Arztes zu Paris, Abhandlung von dem wahren Sitz des Rosses bey den Pferden, und den Mitteln diese Krankheit zu heilen. Aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen und einem doppelten Anhang, auch eines sichern Mittels, wider das Verschlagen der Pferde begleitet von Hrn. D. G. Schrebern der Rechte D. und Commission-Rath. Frankfurth und Leipzig, 1754. 8vo.

Dissertation sur la morve en forme de memoire présenté au mois d'Avril 1761. par M. la Fosse le fils Marechal en survivance de la petite ecurie du Roi. Paris.

〇〇〇 2

Pferd.

Verzeichniß der Bücher, welche die Pferde betreffen.

Pferd-Anatomie, 2. Theile, von Hrn. Val. Trichtern, Bereiter zu Nürnberg 1716. in Octav.

Anatomie générale du Cheval, traduit de l'Anglois, par Mons. Fr. A. de Garfaut, Capitaine du Haras du Roi. Paris 1734. in quarto.

Le nouveau parfait Maréchal avec un Dictionnaire des Termes de Cavallerie par M. Fr. A. de Garfaut, ci devant Capitaine en survivance du Haras du Roi. Paris 1741. in quarto.

Manuel de Cavallerie ou l'on enseigne la connoissance du Cheval, l'embouchure, la ferrure, la selle, la maniere de dresser les Chevaux, l'osteologie du Cheval, ses maladies & leurs remedes par Mr. de la Guerinieres, Ecuier du Roi, à la Haye 1742. in Oct. ist auch in Folio mit Kupfern heraus.

Des Hrn. Baron von Eisenbergs wohl eingerichtete Reitschule, nebst einem Wörter-Buche aller in der Reit Kunst vorkommenden Kunst-Wörter. Amsterdam und Leipzig 1746. in länglichem Folio ist aus dem Französischen übersetzt.

La parfaite Connoissance de Chevaux in folio und les vrais principes de la Cavallerie, par Mr. Casp. Saunier, Ecuier de l'Academie de l'Université de Leyde, à Amsterdam 1749. in Oct.

Hrn. Wolfgang Ernst von Berge, Oberstallmeisters bey dem Hochfürstl. Collegio illustri zu Tübingen neue Reit-Kunst. Tübingen 1755. in Octav.

Hrn. J. E. Zehentners Königl. Preussischen Stallmeisters und Directors der Königl. Ritter-Academie in Berlin und Frankfurt an der Oder Unterricht von der Pferde-Zucht 1754. und gründliche Abhandlung der Kunst Pferde zu kennen 1757 sind beyde zu Berlin in Octav heraus kommen.

Entwurf einiger Pferde nach ihrem unterschiedlichen Alter und Gebrauch nach dem Leben gezeichnet; samt beygefügtten Anmerkungen 6ter Theil, 1755. in länglichem Folio, wie auch die Vorstellung und Beschreibung derer Schul- und Campagne Pferde nach ihren Lectionen, in was für Gelegenheiten solche können gebraucht werden, von J. E. Ridinger, Mahler und Kupferstecher auch der Augspurgischen Kunst- und Mahler-Academie Director. Augspurg 1760. sind beyde französisch und deutsch.

Endlich sind noch zu merken die Schriften, welche von dem Recht bey dem Ein- und Verkauf der Pferde handeln. Darüber hat zwar ein jedes Land seine besondern Verordnungen. Doch hat überhaupt gründlich davon geschrieben Jo. Ferd. Behamb in seinem Roß-Tauscher-Recht, Roß-Ausleiher-Recht und Fuhrsmanns-Recht, welches Buch in Quart zu Frankfurt und Leipzig 1755. heraus gekommen ist. Vom Rechte der Viehmängel hat Herr Hofrath Buder in Jena 1740. eine Dissertation gehalten, welche auch als eine nützliche Schrift mit kan hieher gerechnet werden.

Inhalt



Inhalt

aller Abschnitte und Kapitel dieses ersten Theils des vollkommenen Pferde-Kenners, welcher handelt von der Kenntniss der Pferde und ihrem Gebrauch.

Erster Abschnitt.

Von Pferden überhaupt.

Kap. 1.	Die Theile des Pferds	Seite 3
" 2.	Die verschiedenen Geschlechter	6
" 3.	Die Landes-Arten	7
" 4.	Die Farben der Pferde	10
" 5.	Der Gang des Pferds	15
		Zwees

)()(3

Inhalt aller Abschnitte und Kapitel

Zweeter Abschnitt.

Was man bey dem Kauffen wissen muß.

Kap. 1. Das Alter zu kennen	Seite 19
" 2. Vergleichung der guten und schlechten Gestalt	27
" 3. Versuche bey dem Vorreiten	33
" 4. Versuche im Stall	41
" 5. Die Betrügereyen der Roßhändler	48

Dritter Abschnitt.

Wie Pferde zu ziehen sind.

" 1. Von der Erzeugung der Fohlen	55
" 2. Die Auferziehung der Fohlen	58
" 3. Die Zahnmachung der Fohlen	60
" 4. Die Abrichtung der Pferde	62

Vierter Abschnitt.

Was auf der Reit-Schule vorgehet.

" 1. Wie man zu Pferd sitzen muß	73
" 2. Von denen Schulen, welche mit denen Pferden vorgenommen werden	76
" 3. Die Schulen auf dem Boden	78
" 4. Die Schulen auffer dem Boden	79
" 5. Von dem Carrousel	82

Fünfter Abschnitt.

Die Untugenden abzugewöhnen.

" 1. Von denen Untugenden überhaupt	84
" 2. Das Koppen abzugewöhnen	85
" 3. Das Beißen und Ausschlagen zu vertwehren	100
" 4. Ein Pferd bey dem Beschlagen zu zwingen	102
" 5. Was zu thun ist, wann es nicht will aufsitzen lassen	103
" 6. Verhalten bey einem stetischen Pferd	104
" 7. Wann sich das Pferd auf freyem Boden, oder im Wasser niederlegt, was man thun soll	105
	Kap.

des ersten Theils.

- Kap. 8. Vom Lederfressen
9. Vom Zungen-Ausstrecken

Seite 106
107

Sechster Abschnitt.

Von Mitteln, durch welche das Pferd ein gutes Ansehen bekommt.

1. Einen Stern auf die Stirne und eine Blässe zu machen 109
2. Schwarze Flecken zu machen 110
3. Braune, auch rothe, gelbe und Kastanien-Farbe zu geben, und wie ein Pferd zu apfeln ist 111
4. Die Haare wachsend zu machen 112
5. Die Hölen über denen Augen wieder auszufüllen, grosse Ohren abzuschneiden, weite Ohren eng zu machen, wie auch den Speck-Hals zu benehmen 114
6. Das Schwanz-Umdrehen zu verwehren, und den Schwanz abzuhaueu, oder zu englisiren 115

Siebenter Abschnitt.

Von dem Sattel.

1. Einleitung zu dem Unterricht von dem Sattel 118
2. Die Theile des Sattelbaums 119
3. Die Anordnung des Sattelbaums 120
4. Die Verfertigung des Sattelbaums 124
5. Die verschiedenen Arten von Sätteln 126
6. Von dem Ueberzug des Sattelbaums 128

Achter Abschnitt.

Von der Zäumung.

1. Von der Zäumung überhaupt 130
2. Vom Kappen-Zaum und Schuß-Trense 132
3. Von denen Trensen 133
4. Von der Stange und derselben Theilen 134
5. Von dem Mundstück 136
6. Von der Kinn-Kette 140
7. Von der Schärfe und Gelindigkeit der Stangen 143

Kap.

Inhalt aller Abschnitte und Kapitel des ersten Theils.

Kap. 8. Von der guten Stellung des Pferdes durch die Zäumung	Seite 146
9. Wie das Maaß und die Gleichheit an dem Zaum in Acht genommen werden soll	
10. Wie die Stangen gemacht seyn sollen	149
11. Die mancherley Arten von Stangen	152
12. Wo eine jede Art muß angebracht werden	153
13. Die Untugenden bey der Zäumung zu verwehren	157
14. Nöthige Anmerkung zu der Abhandlung von derselben	160
	163

Neunter Abschnitt.

Von dem Beschlag.

1. Die Unentbehrlichkeit des Beschlags	164
2. Was bey dem Beschlag zu beobachten ist	165
3. Wie man beschlagen soll	166
4. Wie fehlerhafte Füße zu beschlagen sind	168
5. Von denen geschärften Huf-Eisen und geschraubten Eisgriffen	171
6. Von dem Scheer-Eisen und geschnallten Eisen	175

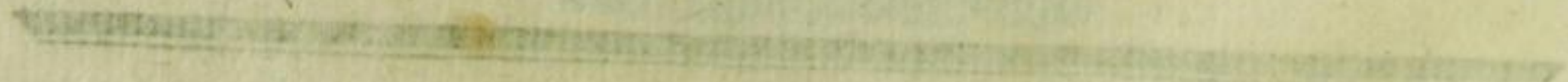


Erster

Erster Theil,
von der
Kenntnis der Pferde
und
ihrem Gebrauch.



Geistliche
Rathen
der
Landes-
Gemeinde





Erster Abschnitt, von Pferden überhaupt.

Das 1. Capitel. Die Theile des Pferds.



So gewiß als es ist, daß ein jeder wisse, was ein Pferd sey, so gewiß ist es wieder dabey, daß nicht ein jeder alle Theile des Pferds nennen kan, wie es derjenige können muß, der immer damit umzugehen hat. Damit aber ein jeder verstehe, was diese und jene Namen anzeigen sollen, kan man sich nach T. I. die Eintheilung des ganzen Pferds also vorstellen.

An dem Kopf siehet man

1. Die Stirne.
2. Die zween Schläfe auf beyden Seiten, hier sind die Augen Adern.
3. Die zween Ganaschen, (Kinnbacken, Zweifel oder Geströsse) auf beyden Seiten.
4. Das Kinn.

In dem offenen Rachen müssen gemerket werden

Die vordern Zähne oder Rab-Zähne und zwar sechs auf dem untern Kinnbacken a. b. c. d. e. f. und sechs in dem obern Kinnbacken g. h. i. k. l. m.

Die vier Hacken oder Hunds-Zähne, nemlich zween auf dem untern Kiefer o. o. und zween auf dem obern n. n.

Die zwo untern Laden p. p. wo das Mundstück der Stange aufsieget.

Der Canal der Zunge r.

Der Gaume q.

An dem Hals ist

5. Der Nacken oder der Kamm, und das Haar, welches daran herab hängt, heisset die Mähne, was aber vorne über die Stirn herab hängt, heisset der Schopf.

6. Die Kehle (Gurgel, Drossel oder Schlund)

An dem Leib muß gemerket werden.

7. Der Widerrist (Riß oder Obergerist.)

8. Der Rücken.

9. Die Nieren.

10. Die Flanken (Weiche, Dünnung oder Hüfte.)

11. Die Schultern oder der Bug.

12. Die Brust.

An denen vordern Füßen ist merkwürdig.

13. Der Arm (Kögel, oder Oberschenkel.)

14. Der Ellenbogen.

15. Das Knie.
16. Die Kniekehle.
17. Die Warze.
18. Die Röhre oder das Schienbein.
19. Die Nerve.
20. Die Kote oder Kugel.
21. Der Fessel.
22. Die Krone ist das Haar oben auf dem Huf herum.
23. Die Wand ist die Neben-Seite des Hufs.
24. Die Fersen machen die hintere Seite des Hufs aus. Wenn der Fuß aufgehoben ist, und man siehet, wo die zween Fersen-Theile in einer Spitze zusammen gehen, das heisset der Strahl. Die äussere Schale, welche um den ganzen Huf herum gehet, heisset das Horn, und was in diesem Horn in der Mitte des Fusses eingeschlossen ist, das heisset die Sohle.
25. Die Zehe heisset das vorderste des Hufs.

An dem hintern Theil siehet man

26. Das Kreuz (die Kruppe oder Krappe)
27. Das Geschröde, bestehet aus dem Glied (Ruthe, oder Schaft vom Geschröde) und aus denen zwei Nieren oder Hoden.
28. Die Arsbacken.
29. Die Hanken (Anken, oder den Steiß)
30. Den Schenkel oder die Hosen.
31. Die Leiste oder das Gelenk im dicken Fleisch.
32. Die Kniespitze oder den Ellenbogen.
33. Die Kniekehle.

(Das übrige ist, wie mit denen vordern Füßen.)

34. Den Sturz (die Ruthe, das Ripp, den Bürzel oder die Schwanz-Wurzel) und die Haare, welche daran herab hangen, machen den Schweif aus.

Ersten Theils, erster Abschnitt,
Das 2. Capitel.
Die verschiedenen Geschlechter.

Die Natur bringet zwar nur zweyerley Geschlecht hervor. Es wird aber durch die Kunst noch gleichsam ein drittes Geschlecht gemacht, daß man also eine Eintheilung machen kan in Stuten, Hengste und Wallachen. Die Stuten haben gemeiniglich dieses eigen, daß sie vorne über den Widerrist niedriger sind, als die Hengste und Wallachen, und wann manchmal eine es nicht ist, so hat sie darinnen einen besondern Vorzug. Ferner haben die Stuten auch keine Hacken in dem Mund. Findet man bisweilen eine Stute, welche Hacken hat, so sind doch solche Hacken sehr klein. Wann sie Hacken haben, so ist es ein Zeichen, daß sie dauerhaft sind, und man will auch aus der Erfahrung wissen, daß solche Stuten allzuhäufig und deswegen unfruchtbar sind. Die Unfruchtbaren heißen mit einem besondern Namen **Ringel-Stuten**. (Brehagnes oder Brahamnes.) Hingegen heißen diejenigen Stuten, welche Fohlen haben, oder dazu taugen, daß sie Fohlen tragen, **Mutter-Pferde**. Ein ganzes Pferd oder Hengst ist, welches noch seine zwei Nieren hat. Sind ihm die zwei Nieren in der Jugend zusammen gequetschet worden damit er nicht zum beschälen taugen soll, wie sie es gemeiniglich in Ungarn und Pohlen machen, so heißet es ein **halber Hengst** oder **Klupp-Hengst** (Klops-Hengst.) Sind ihm die Nieren genommen, so heißet es ein **Wallach**.

Die **Maul-Thiere** oder **Maul-Pfel** können als Bastarde von den Pferden hier mit angeführet werden. Sie werden entweder von einer Stute und einem Esel-Hengst oder von einer Eselin und einem Pferd-Hengst gezeuget. Diejenigen, welche von einer Stute und einem Esel-Hengst fallen, werden viel stärker und grösser als diejenigen, welche von einer Eselin und Pferd-Hengst fallen. Eine Stute, welche einmal von einem Esel-Hengst ist belegt worden, kan selten mehr von einem Pferd-Hengst trüchtig gemacht werden; wann die Stute auch davon trüchtig wird, so hat ein solches Fohlen allemal etwas von der Esel-Art an sich, welches davon fällt. Ein Maul-Esel, so wohl als eine Maul-Eselin, ist nicht fähig sein Geschlecht fortzupflanzen, ohngeachtet sie sehr begierig dazu sind. Man ziehet aber die Maul-Thiere nur mehrentheils in denen gebirgigten Gegenden, wo man sie gebrauchet die Waaren über die steilen Wege zu tragen.

Das 3. Capitel. Die Landes-Arten.

Von unsern deutschen Pferden ist es fast unnöthig die Kennzeichen anzugeben. Man kan sie von andern Landes-Arten fast an nichts als an ihren Fehlern unterscheiden. Deswegen werden sie auch aus Verachtung Bauern genennet. Man kan sich aus T. II. einen Begriff davon machen. Sie haben grosse Köpfe, sind vorn niedrig, haben rauhe Knochen und meistens lange Fessel. Wo aber die Landes-Herrn solche vortrefliche Anstalten gemacht haben, daß nur gute Stuten von guten ausländischen Hengsten belegt werden, da trifft man auch in Deutschland Pferde an, die keinem fremden etwas nachgeben. Zu solcher Absicht werden entweder nur von der Landes-Herrschaft auserwählte Hengste erhalten, welche die Stuten im ganzen Land versehen müssen, oder sie hält auch selbst Stutereyen. Dergleichen nützliche Anstalten sind zu Anspach; Bamberg; Berleburg; in Bayern, zu München, Schleißheim und Lustheim; in Baaden-Durlach bey Seehof; auch in Böhmen siehet man solche Anstalten in Chrudimer und Königsgräzer Kreis; zu Bückeburg in der Grafschaft Schaumburg; in Hessen-Cassel zu Arolsen ist eine Stuterey, und es sind auch gute Anstalten gemacht, daß die Stuten im Lande mit schönen Hengsten belegt werden; im Coburgischen zu Rodach ist eine gute Stuterey; im Hannoverschen werden auch Hengste für die Bauern-Pferde gehalten; in Holstein; in der Grafschaft Lippe auf der Sennerheide; in Oesterreich, zu Prestari bey Adlsberg, Leipza gegen Triefst zu sind Erzherzogliche Stutereyen; zu Pöland und zu Sonneck sind Fürstlich Auerbergische; der Obersächsische Kreis hat das Torgauische Gestüte zu Riepitz, Graditz und Döhlen, Merseburg, Wendelstein, Rosenberg; in der Schweiz hält der Canton Bern Hengste für die Bauern-Pferde; in Tyrol ist das Bestingau wegen der Pferde-Zucht bekannt; in Würtemberg sind Gestüte zu Güterstein, Marpach, zu Offenhause bey Urach und St. Johannes; man hält auch in Würzburg Hengste für die Bauern-Pferde, u. s. w. Die Dänischen Pferde können noch zu denen deutschen Pferden gerechnet werden, sie machen aber gar wohl eine besondere Landes-Art aus. Man heisset sie auch Land-Pferde, grosse Köpfe haben sie wohl auch, aber sie stehen ihnen doch gut, weil sie dabey breit von Brust, Hals und Kreuz sind. Man kan sagen, daß sie am besten gestaltet sind von allen Pferden. Sie heben die Füße sehr hoch und werfen dabey die vordern Füße neben aus. Sie sind zu Gespannen und im Krieg sehr gut. Man muß aber von ihnen, wie auch von allen andern ausländischen Pferden doch dieses merken, daß sie in unsern Landen nicht so dauerhaft sind, als die Pferde, welche in unsern Landen aufgezogen

zogen worden sind. Die Dänischen Pferde kommen eigentlich aus Jütland und die besten liefert die Landschaft Thy. Die Schwedischen Pferde sind ebenfalls gut, und die Russischen, ob sie schon meistens klein sind und dicke Bäuche haben, so sind sie doch dauerhaft und laufen sehr gut.

Die Englischen Pferde haben ihren Ursprung aus Arabien und aus der Barbaren, und die Engländer schätzen die Türkischen Pferde noch immer sehr hoch. Die besten Englischen Pferde kommen aus der Landschaft York, Schire. Sie sind, wie aus T. III. zu sehen ist, lang und geschmeidig von Kopf, Hals und Füßen, vornen meistens hoch, und wann sie ein breites Kreuz haben, so ist nicht die Ursach davon, daß ihnen der Schwanz abgehauen worden ist, wie einige dafür halten. Sie heben gemeiniglich die Füße nicht hoch, sind aber schnell im Graben setzen und laufen. Mr. Condamine hat ausgerechnet, daß die Englischen Pferde bey dem Wett-Rennen in einer Secunde $82\frac{1}{2}$ Pariser Schuhe laufen, und also geschwinder als der Wind sind, dahingegen Barber, als vortrefliche Pferde, nur 37. Schuhe in einer Secunde gemacht haben. Deswegen sind sie zur Jagd sehr gut und darinnen allen Europäischen Pferden vorzuziehen. Bey Newmarket, einem schönen Flecken in der Landschaft Suffolk, wird auf einer Ebene im April und October-Monate das Wett-Rennen angestellt, woben sich oft eine unglaubliche Menge Volks einfindet. Der König selbst und andere Vornehme von Adel haben in Newmarket ihre eigene Häuser um des Wett-Rennens Willen.

In Frankreich ist in dem Gouvernement von Navarre eine Art von Spanischen Pferden. In dem Gouvernement von Limosin sind sie schön gewachsen und von mittelmäßiger Größe, aber mehrentheils von schlechtem Vermögen, und man will ihnen erst im 8ten Jahr ihr genugsames Vermögen zusprechen. In der Normandie hält der König für das Land 200. Beschäler, aber sie werden nicht gut ausgewählt.

Frießland hat die stärksten und größten Pferde, sie sind deswegen gute Kutschen-Pferde und man hat jederzeit an dem päpstlichen Hof viel darauf verwendet. Uebrigens sind sie sehr haarig insonderheit an den Füßen.

In Italien sind die Neapolitanischen Pferde die berühmtesten gewesen, sie sind aber jetzt sehr herabkommen. Die Neapolitaner unterscheiden sich von andern Landes-Arten, daß sie meistens Schafs-Köpfe haben, sonst sind ihre Köpfe groß, wie T. II. zu sehen ist, der Hals ist dick und durch aus sind sie von starken Knochen, sie heben die Füße hoch, und geben daher stolze Kutschen-Pferde ab. Was den Brand auf der linken Seite hat, das kommt aus Calabria, die ihn aber auf der rechten Seite haben, kommen aus Apulia.

Dies

Diese letzten sind sehr groß und werden *Corrieri* d. i. flüchtige Pferde genennet. Zu Turin, Mantua und Florenz hält man auch gute Stutereien, und es werden die Beschäler meistens aus der Türkei und aus Spanien dahin gebracht. Auch in der venetianischen Lombardie sind treffliche Pferde. Ueberhaupt ist hier anzumerken, daß man diese Pferde *Schenetten* (*genetti*) heisset, welche von einem Spanischen Hengst und einer Italienischen Stute kommen.

Die Spanischen Pferde haben den ersten Rang unter den Europäischen, man sehe nur T. V. Sie sind aufrecht vom Kopf und Hals, der Kopf ist fein und die Füße sind wohl gefesselt. Sie sind hurtig, dauerhaft, ihr Gang ist prächtig, sie sind gelehrt und gelinde zu regieren. Die vornehmsten kommen aus Andalusia bey Xeres de la frontera. Man will aber sagen, daß jetzt nicht mehr so viele schöne unter ihnen sind.

In Ungarn, wo diese die besten sind, welche aus denen Bergstädten und Siebenbürgen kommen; in Pohlen, wo sonderlich die aus Podolien die besten sind; in der Ukraine oder klein Rußland; in der Moldau; in der Wallaschey, wie auch bey den Tartarn und Kalmücken läßt man die Pferde in der Wildnis herum laufen, und fängt sich die jungen unter ihnen heraus, die man zum Gebrauch nehmen will. Solche aufgefangte Pferde heisset man hernach *Wildfänge*, und die Leute, welche sie zuerst bereiten, heißen *Waghälse*. Dergleichen Pferde sind ungemein dauerhaft, weil sie also gewohnt werden Hunger und alle Witterung auszustehen. Sie nehmen daher auch mit dem schlechtesten Futter vorlieb. Sie sind gute Läufer. Die Zeichen, welche ihnen auf den Arsbacken gebrannt sind, haben sie deswegen, damit sie der Eigenthümer kennen kan. Alle diese Landes-Arten sind nicht groß und selten ansehnlich. Bisweilen haben sie in der Mähne lange und ineinander gewirrte Haare herab hangen, welche *Locken*, *Schrodelzöpfe* oder *Wichelzöpfe* genennet werden. Das kommt eben von der Unreinigkeit her, weil solchen Pferden die Mähne niemals ist gekämmt worden und sich diese Haare nach und nach so sehr eingewirret haben. Oder es kommt auch daher, wann denen Pferden auf der Weide die Gletten in die Mähne kommen, die solche Haare zusammen wirren. Es ist also für keinen Fehler zu halten, und wer es thun will, der kan solche Locken auch abschneiden. Wann einige glauben, die Pferde müßten davon sterben, wann solche Locken abgeschnitten würden, so irren sie sehr, und ihr Irrthum rühret noch daher, daß im 17. Jahrhundert in Pohlen eine Krankheit unter denen Menschen gewesen ist, welche man die *Haare-Krankheit* geheissen hat, da denen Leuten die

B

Haar

Haare auf dem Kopf in grosse Zoten zusammen wuchsen, welche innen ganz fleischig waren; dann dieselben durfte man nicht abschneiden, wann die Leute nicht davon sterben sollten. Uebrigens sind die meisten Pudelskrausen-Pferde auch in Pohlen anzutreffen.

Die Türkischen Pferde, unter welchen man die Thessalischen für die besten hält, haben vieles mit den Pohlenischen gemein. Man sehe T. VI. Die mehresten haben verderbte Mäuler und blecken die Zähne. Daran aber sind nur ihre wunderlichen Zäume Schuld. Ihre Brust ist schmal und der Leib lang, die Füße aber sind geschmeidig. Einen sehr schnellen Trab laufen sie, und heben dabei die Füße sehr hoch, den Hals strecken sie dabei aus, und halten ihn also steif; sie stürzen auch den Schwanz in die Höhe. Die Türken nehmen aber selbst ihre besten Pferde aus Arabien und Persien. Diese beyden Landes-Arten haben das mit denen Türken gemein, daß sie vornen etwas schmal sind, übrigens aber sind sie überaus lebhaft und flüchtig. Im Stall beißen sie nur gerne. Die Arabischen sind wohl die besten unter allen ausländischen und haben schöne kleine Mäuler, anstatt daß die Türkischen Pferde daran verderbet werden. Die Araber sind auch die einzigen, welche grossen Fleiß auf die Geschlechts-Register ihrer Pferde wenden. Sie theilen sie in adeliche und geringere ein. Gemeiniglich haben die Orientalischen Pferde scharfe Hälse und dünne Mähnen. Man sehe T. VII.

Barber oder Lybische heisset man diejenigen, welche aus Africa kommen. Sie haben nach denen Arabischen den nächsten Rang, und man kan sie mit denen Spanischen vergleichen, wiewohl sie nachlässiger und nicht so feurig im Gang sind, als die Spanier. Schwimmen können sie gut. Man nimmt sie gerne zu Beschälern, und von ihrer Zucht giebt es gute Pferde zur Jagd.

Das 4. Kapitel.

Die Farben der Pferde.

Wann gleich jeder weiß, was weiß oder schwarz ist, so wird es doch nicht entgegen seyn die Pferde nach ihren unterschiedlichen Farben hier genennet zu sehen. Ein weisser Fleck auf der Stirne des Pferdes heisset ein Stern. Eine Blässe aber ist an dem Pferd, wann der Kopf vorne bis ganz zur Nase herunter weiß ist. Eine Schnüppe ist ein Fleck auf der Nase, welcher spitzig zugehet. Einige Pferde haben unten weisse Füße (Balzans) entweder nur einen oder zween

zween, oder drey, oder alle viere. Sind es weisse Füße mit schwarzen Flecken, so heißen sie **Hermelin Füße**. Ein ungezeichnetes Pferd (**Zain**) heist, was durch aus nur eine Farb hat.

Ganz weiß ist selten ein junges Pferd; die Schimmel aber werden oft ganz weiß im Alter. Manchmal siehet man an denen Pferden eine weisse aber dabey schmutzige Farbe (**Soupe de lait**.) Ein **Hermelin** ist Perlen-Farb. Von Schimmeln aber giebt es folgende Arten:

Weiß-Schimmel, wann er bey dem Weissen nur wenig schwarze Haare hat.

Apfel-Schimmel oder **Apfelgrau**, wann er runde Flecken ineinander laufend hat; sie mögen schwarz, roth oder von einer Farbe seyn, wie sie wollen.

Spiegel-Schimmel ist, der mit weissen Haaren eingefasste schwarze Flecken hat.

Schwarz Schimmel ist, der nur wenig weisse Haare hat, und sonst ganz schwarz siehet. Nur junge Schimmel haben diese Farbe, dann sie bekommen immer mehr weisses, je älter sie werden.

Grau-Schimmel ist, wann die weiß und schwarz-vermengten Haare ein graues Ansehen geben.

Hecht-Schimmel, **Hechtgrau** oder **Stichelhärig** siehet ziemlich blau aus, wie ein Hecht.

Honig-Schimmel hat daher den Namen, weil die Farbe etwas ähnliches mit der Farbe des Honigs hat.

Forellen-Schimmel, **Muck-Schimmel** oder **Fliegen-Schimmel** ist mit kleinen Flecken, wie Mucken, bezeichnet, und sind roth oder schwarz, und dergleichen.

Roth-Schimmel ist mit rothen Haaren durchschossen.

Ein **Tieger** hat kleine runde Flecken, die an seiner ganzen Haut und so gar am Huf sind, und er heist nach der Farbe solcher Flecken:

Schwarz-Tieger.

Braun-Tieger.

Roth-Tieger.

Schabrack-Tieger ist nur auf dem Rücken mit einem grossen Flecken, wie eine Schabracke, versehen, und übrigen wie ein Tieger gefleckt.

Bund-Tieger heist, wann die Flecken mancherley Farben haben.

Ein Scheck heist, der grosse und keine so runde Flecken hat, als ein Tieger. Er mag sonst auch so viele Flecken haben als er will. Nach der Farbe solcher Flecken heisset er auch

Schwarz-Scheck,

Braun-Scheck,

Fuchs-Scheck,

Gelb-Scheck.

Hermelin-Scheck oder Perlen-Scheck heist er, wann die Flecken perlenfarb sind.

Porzellan-Scheck heist, wann seine Flecken sprenglicht sind, es mag in eine Farbe sehen, in welche es will.

Fuchs heist, der eine rothe oder nur ins Rothe spielende Farbe hat; wann nur der Schweif und die Mähne nicht schwarz sind.

Ruß-Fuchs oder Kobl-Fuchs siehet fast aus, wie ein Rapp, ist aber dabey röthlich, welches am deutlichsten zu sehen, wann das Pferd in der Sonne oder Helle steht.

Schweiß-Fuchs ist dunkel-roth oder purpur färbig.

Roth-Fuchs oder Licht-Fuchs ist hellroth und hat öfters auch eine Mähne und Schweif, die ins Weiss sehen.

Gold-Fuchs heisset also von der Farbe, welche der Gold-Farbe ähnlich ist; sie spielet unvergleichlich in der Sonne.

Braun heisset ein Pferd, welches schwarzen Schweif und schwarze Mähne hat; wann es schon ausser diesem eher ein Fuchs heissen könnte. Es gibt

Schwarz-Braun, wann ein solcher hin und wieder weisse Haare hat, so heisset das Siegenreif.

Dunkel

Dunkel-Braun,

Kastanien-Braun,

Kirsch-Braun ist nur ein wenig röthlicht.

Licht-Braun,

Gold-Braun oder Gold-gelb.

Salch heisset also von der falben oder fahlen Farbe.

Schwarz-Salch hat bey seiner falben Farbe viel Schwarzes, sonderlich um den Kopf und Hals herum, und zwar mehr im Winter als im Sommer.

Maus-Salch hat eine Aehnlichkeit mit der Farbe dieses Thieres.

Gold-Salch heisset also von der Gold-Farbe, und hat auch zuweilen viel Schwarzes.

Stroh-Salch und

Hell-Salch kennet man aus denen Worten.

Rapp ist an dem Leib ganz schwarz; und unter denen ist

Licht-Schwarz eine gemeine Farbe, und

Kohl-Schwarz eine schöne Farbe.

Huber (auber) ist, der schwarze Haare hat an der Mähne und an dem Schweif, dabey aber mit weissen Haaren durchschossen ist. Ueberdas hat er vornen eine Blasse und weisse Füße.

Mohren-Kopf muß nur an dem Kopf schwarz und im Uebrigen wie ein Schimmel seyn.

Staaren-Farb kommt wegen der Vermischung der weissen und grauen Haare mit der Farbe der Staaren-Federn überein.

Weil es mit denen Farben auf eines jeden seine eigene Meinung ankommt, was er für das Schönste hält, so ist deswegen hier nicht entscheidend mit angeführt worden, welche Farben die schönsten sind. An dem hiesigen Hochfürstlichen Anspachischen Hof hat man schon die schönsten und raresten Farben an denen Pferden gesehen. Es sind auch selbst Pferde von den schönsten Farben gezogen worden. Und um zu wissen, welche Farben derer Hengste und Stuten zusammen gethan werden müssen, um diese oder jene Farbe an denen Fohlen zu bekommen, hat man hier die klugen Anstalten gemacht, daß in dem ganzen Fürstenthum die Farben derer Hengste und Stuten aufgeschrieben und hernach die Farben derer Fohlen angegeben werden mußten, welche davon gefallen sind.

find. Aus der Vergleichung dieser Verzeichnisse von vielen Jahren her hat man nun gefunden, daß die Natur hierinnen gar ungewiß zu bestimmen sey. Schimmel und Fuchs, es mochte die Stute ein Schimmel seyn oder der Hengst, brachten meistens Schimmel, auch Fuchsen, Braune 2c. Schimmel und Rapp brachten meistens auch Schimmel, Fuchsen, Braune, Huber 2c. Schimmel und Braun brachten meistens Braune, Schimmel, Rappen, Fuchsen, Falchen 2c. Schimmel und Scheck brachten Schecken, Schimmel, auch Rappen 2c. Scheck und Rapp brachten Schecken, Braune, Fuchsen 2c. Scheck und Braun brachten meistens Braune, Schecken, Schimmel, auch Falchen 2c. Zieger und Rapp brachten Zieger 2c. Fuchs und Rapp bringt selten was anders, als Rappen, Fuchsen und Braune. So auch Fuchs und Braun bringt meistens Braune, Fuchsen, Rappen. Braun und Rapp hat wieder nur Braune und Rappen, selten einen Schimmel 2c. Falch und Rapp brachte Falchen, Schimmel 2c. Huber und Braun brachte auch Hubere und Braune. Huber und Schimmel brachte auch Hubere und Schimmel. Huber und Rapp brachte Schimmel und Rappen. Schimmel und Schimmel brachte bisweilen Braune, Rappen und Fuchsen. Fuchs und Fuchs brachte bisweilen Rappen, Braune 2c. Braun und Braun brachte bisweilen Rappen, Huber 2c. Rapp und Rapp brachte bisweilen Braune 2c.

Wann sich diesemnach die Natur durch die Natur nicht einmal gewiß bestimmen lässet; wie viel weniger muß darauf etwas zu halten seyn, wann man uns allerhand Mittel lernen will, wie man Pferde von einer Farbe erhalten könne, welche man nur immer wolle. Ein solches Mittel ist, wann man vor dem Hengst und der Stute ein Tuch von solchen Farben ausbreiten soll, als man an den Fohlen erhalten will.

Zum Gebrauch giebt es unter allen Farben gute und schlechte Pferde. Wer auf Schecken und Rappen vieles hält, der erhält mit ihnen auch das Besondere, daß sie viel mühsamer gewartet werden müssen in dem Waschen und Putzen, als die Pferde von denen andern Farben. Weil sich manche einbilden, daß man die Temperamente derer Pferde aus ihren Farben kenne; so kan man sich davon folgendes merken: Bei denen weissen Pferden herrschet das Phlegmatische Temperament oder Complexion, nemlich das Wasser. Bei denen Fuchsen herrschet die Choleriche Complexion, oder das Feuer. Bei denen Brannen herrschet die Sanguinische Complexion oder die Luft. Bei denen Rappen herrschet die melancholische Complexion nemlich die Erde. Das Reiten und der Gebrauch des
Pferdes

Pferdes giebt besser, als die Farbe zu erkennen, ob dem Reiter das Temperament des Pferdes anständig sey, oder nicht.

Das 5. Kapitel. Der Gang des Pferds.

Man theilet den Gang sehr wohl in den natürlichen, fehlerhaften und künstlichen Gang ein. Zu dem künstlichen muß ein Pferd erst auf der Reitschule gewöhnet werden. Der natürliche Gang ist aber

Der Schritt (Pas), ist der langsamste und gelindeste Gang; weil da das Pferd die Füße nicht so hoch und nicht so geschwind in die Höhe hebt als beim Trab und Galop. Es sind im Schritt vier Bewegungen (Tempo), die auf einander folgen, und wechselsweise wiederholet werden.

Trab, (Trot), ist heftiger und ein Pferd hebt dabei mehr als im Schritt. Ein Pferd hebt im Trab die Füße übers Kreuz, nemlich, wenn es den vordern rechten Fuß zuerst in die Höhe hebet, so hebt es zugleich mit den hintern linken Fuß, und setzt auch diese zween Füße wieder miteinander auf die Erde auf. So bald es diese auf die Erde aufsetzet, hebt es den vordern linken Fuß und zugleich mit den hintern rechten Fuß, und setzt auch diese zween Füße wieder mit einander auf die Erde, also hat der Trab nur zwei abwechselnde Bewegungen oder Tempo.

Galop, ist der schönste und hurtigste Gang. Es ist als wenn das Pferd einen Sprung vorwärts thäte; denn es sind dabei die 4 Füße einen Augenblick in der Luft; das kan man leicht wahrnehmen in dem geschwinden Galop, wo man die 4 Eisen zu gleicher Zeit siehet. Es giebt aber zweyerley Galop, der Galop auf dem rechten Fuß und der Galop auf dem linken Fuß. Auf dem rechten Fuß galopirt ein Pferd, wenn es den vordern rechten Fuß und den hintern rechten dabei mehr vorsezet, als den vordern linken Fuß und den hintern linken; links galopiret es, wenn der vordere und hintere linke Fuß mehr dabei vorstehen, als der vordere und hintere rechte. Einige galopiren mit drey Bewegungen (Tempo), andere mit vier. Galopirt es rechts mit drey Bewegungen, so setzt es die Füße also: So bald das Pferd zum Galop angefrischt worden ist, so nimmt es seine Hüften zusammen um sich auszustrecken und vorzugreifen; und da setzt es den hintern linken Fuß zuvor, das ist die erste Bewegung: gleich darauf hebt es den hintern rechten Fuß und den vordern linken übers Kreuz, wie beim Trab

Trab zugleich auf, setzet sie beide auch miteinander wieder auf die Erde, das ist die andere Bewegung: die dritte und letzte Bewegung geschiehet, da es den vordern rechten Fuß allein aufhebt. Diese Bewegungen folgen in wärenden solchem Galop immer aufeinander, und sie machen den Schlag pa-ta-ta. Galopirt es links mit drey Bewegungen; so macht der hintere rechte Fuß die erste Bewegung allein; hernach heben sich der hintere linke und der vordere rechte Fuß zugleich in die Höhe, und setzen sich wieder zugleich auf den Boden; endlich geht auch der vordere linke Fuß allein vor, und macht die letzte Bewegung, da denn bey fortwährenden Galop der hintere rechte Fuß wieder anfängt, und so fort. Einige Pferde sind so gelenk, daß sie im Galop vier Bewegungen machen, da sie nemlich einen von den vier Füßen nach dem andern nieder setzen, indem sie allemal den hintern linken Fuß zuerst vorsezen, wenn sie rechts galopiren; und den hintern rechten Fuß, wenn sie links galopiren. Wenn es keine von diesen Ordnungen beobachtet, so ist der Galop falsch, und es fällt aus dem Galop. Es galopirt aber falsch, wenn es rechts gehet und auf dem linken Fuß galopirt; oder wann es links gehet und doch auf dem rechten Fuß galopirt. Ein Pferd fällt auf zweyerley Art aus dem Galop, das einmal vornen, das andere mal hinten. Vornen fällt es rechts aus dem Galop, wenn die hintern Füße so gesetzt sind, wie sie zum rechts galopiren seyn sollen, und die vordern sind dagegen so gesetzt, wie sie zum links galopiren seyn sollen: hinten galopirt es falsch, wenn die vordern Füße dazu gesetzt sind, wie sie zum rechts galopiren seyn sollen, und sie sind hinten dagegen gesetzt, wie sie zum links galopiren seyn sollen. Galopirt ein Pferd rechts, so hat es den guten Galop. Nur die Schul-Pferde müssen links und rechts galopiren können nach der Seite wo sie gehen.

Ein fehlerhafter Gang ist der Paß (Amble) oder Zelter-Gang. Dieser ist niedriger und ausgreifender, als der Schritt. Das Pferd hebt da den vordern rechten zugleich mit dem hintern rechten Fuß auf, und setzt diese beide zugleich auch auf den Boden, dann hebt es den vordern linken und hintern linken Fuß wieder zugleich auf, und setzt diese beide auch zugleich auf den Boden. Es hat also nur zwei Bewegungen. Die eine auf der rechten Seite, die andere auf der linken. Ein guter Paßgänger soll die Hüfte niedrig und gebogen halten, und den hintern Fuß merklich weiter vorn aus setzen, als den vordern. Dieser Gang ist nur gut auf ebenen und weichen Boden, dann im Gehölz und unebenen Landen kan das Pferd mit diesem Gang nicht lang aushalten. Ueberhaupt dauern die Paßgänger nicht lang; und es ist ein Zeichen eines schwachen Pferdes; es nehmen auch meistens die Fohlen solchen Gang an, bis sie Stärke genug zum Trab und Galop haben, da sie alsdenn den Paß aufgeben.

Der

Der halbe Paß (*l'entrepas, traquenard*) ist ein Getreppel der Füße, das von dem gebrochenen Paß kommt. Die meisten geplagten Pferde haben den Gang, wenn sie nimmer Stärke genug haben zum rechten Trab.

Es ist noch ein Gang, der halb den Paß und halb den Galop hat, (*Aubin*) und zwar wenn es vorne galopirt und hinten den Paß gehet. Wenn die hintern Füße nicht mehr taugen oder wenn ein Pferd von langen Lauf außerordentlich ermüdet ist, so geht es diesen Gang an Statt des rechten Galops.

Was durch die Kunst auf der Reit-Schule an dem Pferd gebessert wird, das scheint Unwissenden oft unglaublich zu seyn. Man machet sich auch nur dunkle Begriffe davon, so lange man solches nicht selbst mit angesehen oder getrieben hat. In Ansehung derer Wendungen ist zu merken: die Volte, da das Pferd in einem Viereck also herum gehet, daß es entweder mit denen vordern Füßen das innere und mit denen hintern Füßen das äußere des Vierecks ausmachet; oder da es mit denen hintern Füßen das innere und mit denen vordern Füßen das äußere des Vierecks ausmachet. Die Passade ist eine gerade Linie, auf welcher das Pferd auf- und abgeht, und wo es allemal an denen zwey Enden eine halbe Volte machet. Die Pirouette ist, wann sich das Pferd um sich selbst herum drehet, so, daß die hintern Füße in der Mitte bleiben und die vordern den Kreis herum gehen. Gehen sie den ganzen Kreis herum, so ist es eine ganze Pirouette, eine halbe Pirouette aber ist, wann sie nur einen halben Kreis herum gehen.

Die Schulen, welche von dem Pferd außer dem Boden gemachet werden, sind hauptsächlich viere: die Courbette, da das Pferd nur die beeden vordern Füße in die Höhe hebt und mit denen hintern Füßen auf dem Boden bleibet, je mehr es dabei die hintern Füße unter dem Leib hinein setzet, desto schöner ist es, wie T. IX. zu sehen ist. Die Croupade, da es nicht nur die vordern Füße in die Höhe hebt, sondern auch die hintern Füße von dem Boden etwas entferneth und an sich ziehet, wie T. X. anzeiget; die Ballottade, da es sich auch vorne hebt,

C

und

und zugleich die hintern Füße von dem Boden entfernt, aber mit dem Unterschied, daß es zugleich die hintern Eisen weiset, als wann es hinten austreichen wollte, T. XI.; die Capriole, da es sich in die Höhe hebt, und zugleich mit denen hintern Füßen austreichet. Es geschieht dieses mit solcher Hefigkeit, daß oft die Knie dabey krachen. Die Capriole, wie sie T. XII. anzeigt, ist ohne Fehler, wann das Pferd dabey vornen nicht mehr in die Höhe kommt als hinten, und hinten nicht mehr als vorne. Einige Pferde kommen dabey nicht von der Stelle, und fallen mit denen vier Füßen wieder auf die nemliche Stelle, wo sie sich in die Höhe gehoben haben; heben sich auch von der Stelle an gleich wieder mit eben der Stärke und Leichtigkeit in die Höhe, das thun sie so lange und so oft, als es ihre Kräfte zulassen. Bey der Courbette, Croupade, Battollade und Capriole sollen auch die vordersten Füße des Pferds wohl gegen den Leib hinauf gezogen werden, wann sie schön seyn sollen.



Zwey

Zweeter Abschnitt.

Was man bey dem Kauffen wissen muß.

Das I. Capitel.

Das Alter zu kennen.

Wann schon das Alter in der Natur eines jeglichen Thieres seine Veränderungen mit sich bringet, so sind doch solche Veränderungen selten so beschaffen, daß man die Jahre desselben daran abmessen kan. An denen Pferden aber hat man die Veränderungen, welche das Alter macht, so genau in Acht genommen, daß man endlich die Jahre darnach bestimmen konnte, und zwar hat man an denen Zähnen die deutlichsten und gewissesten Merkmale davon genommen.

Wie nun das Alter am besten an denen Zähnen erkannt werde, das kan man aus folgendem merken: Ein Pferd hat von Natur in allem 40. Zähne. Die hintersten im Maul, deren 12. unten und 12. oben sind, heißen die Stock-Zähne: Diejenigen, welche besser vorwärts oben und unten auf beyden Seiten einzeln stehen, sind die 4. Hacken. Diese 4. Hacken siehet man ordentlicher Weise an keinem Maul-Esel und auch an keiner Pferd-Stute; an diesen Hacken aber und an denen 12. vordern Zähnen, deren 6. oben stehen und 6. unten, kan man das Alter derer Pferde wissen, und zwar also:

Wann das Fohlen 8. bis 14. Tage oder 3. Wochen alt ist, so bekommt es zuvorderst oben 2. Zähne und unten 2. Zähne. Diese 4. ersten Zähne heißet man die Milch-Zähne oder Saug-Zähne und unrecht Federn-Zähne, an Statt Vordern-Zähne. Nach einem oder zweyen Monaten bekommt es neben diesen 4. Zähnen noch 4., nemlich oben zween und unten zween. Diese heißen die Vorschieber oder Mittel-Zähne, deswegen weil sie in der Mitte stehen zwischen denen Milch-Zähnen und zwischen denen Eck-Zähnen. Diese 4. Eck-Zähne bekommt es, wann es 8. bis 10. Monate oder ein Jahr alt ist.

Alle diese 12. Zähne heißen Fohlen-Zähne oder Jung-Zähne, weil sie zuerst gekommen sind.

Siehet man in dem Munde des Fohlen nicht mehr, als die vordersten 4. Milch-Zähne, so ist es schon älter als 8. Tage, aber noch nicht älter, als 2. Monate.

Siehet man, daß es vornen, oben und unten nicht mehr als 8. Zähne hat, nemlich die 4. Milch-Zähne, und die 4. Mittel-Zähne, so ist es schon älter, als 2. Monate, aber noch nicht älter, als ein Jahr.

Siehet man, daß ein Fohlen auch die 4. Eck-Zähne hat, und also oben mit allen 6. vordern Zähnen versehen ist, und auch unten alle 6. vordere Zähne hat, so ist es schon ein Jahr alt.

Wann ein Fohlen noch nicht 2. Jahre alt ist, so hat es noch weiche Haare wie Reh-Haare, die man zu Polstern gebrauchet, und diese Haare liegen ihm nicht genau an dem Leib an, sondern sie borsten in die Höhe, und sind oft dabey kraus, wie an einem Budel. Die Mähne und der Schweif an einem solchen jungen Fohlen sehen auch aus, wie eine gekämmte Wolle, und die Haare daran sind nicht gerade, sondern gekrauset, wie eine aufgedrehte Schnur. Wann es aber nur 2. Jahre alt ist, so liegen die Haare schon eben und glatt an dem Leib an, und die Haare der Mähne und des Schweifs sind gerade, wie an einem ordentlichen ältern Pferd.

Hat ein Fohlen vornen oben und unten alle 12. Zähne, und sind dabey seine Haare an dem Leib, in der Mähne und an dem Schweif, noch borstend und kraus, so ist es älter, als ein Jahr, aber noch nicht älter, als 2. Jahr.

Wann das Pferd drithalbe Jahre alt ist, so fallen ihm die vordersten 4. Milch-Zähne, welche am ersten gewachsen sind, oben und unten heraus, und es schleben an deren Statt 4. andere Zähne nach. Dieses heißet der erste Schub oder der erste Bruch. Die 4. nachgeschobenen Zähne heißen Roß-Zähne. So heißen hernach auch alle diese Zähne Roß-Zähne, welche nachgewachsen sind, nachdem die 12. Fohlen-Zähne wiederum ausgefallen waren. Die Roß-Zähne aber

aber kan man gar wohl von denen Fohlen-Zähnen unterscheiden, weil die Fohlen-Zähne kurz, klein, weiß, und nicht hohl sind, da die Roß-Zähne hingegen, länger, breiter, bräuner, schrumpfigter und hohl sind.

Hat ein Fohlen noch alle 12. Fohlen-Zähne, aber dabey schon glatte Haare an dem Leib und gerade Haare in der Mähne und in dem Schweif, so ist es 2. Jahre alt, aber noch nicht älter, als drithalbe Jahre.

Hat es schon vornen oben und unten 4. schrumpfigte, braune und oben herein hohle Roß-Zähne, und übrigen noch dabey die 8. Fohlen-Zähne oben und unten, so ist es $2\frac{1}{2}$ Jahr alt, und noch nicht älter, als $3\frac{1}{2}$ Jahr. Dann

im vierten Jahr wirft es abermal und zwar die 4. mittlern Fohlen-Zähne, welche neben denen ersten Roß-Zähnen stehen. An Statt dieser vier ausgeworfenen mittlern Fohlen-Zähne bekommt es auch wieder vier andere Roß-Zähne, so, daß nur noch die 4. Eck-Zähne von denen Fohlen-Zähnen übrig sind. Dieses ist der zweete Bruch. Im fünften Jahr fallen endlich auch die 4. letzten Fohlen-Zähne, nemlich die 4. Eck-Zähne aus, und kommen an deren Statt wieder um 4. schrumpfigte, braune und von oben herein hohle Roß-Zähne, so, daß also das Pferd nun alle Fohlen-Zähne verloren, und alle Roß-Zähne dagegen erhalten hat. Dieses ist der dritte Bruch. Die Herbst-Zeit ist gemeiniglich die Jahres-Zeit, in welcher diese Brüche vorgehen, und der erste Bruch ist einem Fohlen gefährlich, weil es viel dabey ausstehen muß und leicht davon blind werden kan. Die andern zween Brüche aber haben nichts auf sich. Wiewohl die Hengste und Wallachen, welche ihre 4. Hacken auch im fünften Jahr bekommen, doch gemeiniglich dabey noch etwas ausstehen müssen; indem sie leicht eine Krankheit in denen Augen bekommen, wann die obern Hacken hervor kommen. Die untern Hacken kommen etliche Monate eher, als die obern Hacken. Es geschieht auch manchmal, daß ein Pferd nur die untern und gar keine obern Hacken bekommt. So bald die Roß-Zähne alle vorhanden sind, und etwan auch die Hacken, so ist es nicht mehr ein Fohlen, sondern es heisset ein Pferd.

Hat es nur noch die 4. letzten Fohlen-Zähne, nemlich die 4. Eck-Zähne, so ist es über $3\frac{1}{2}$ Jahr alt, aber noch nicht älter, als 5. Jahre.

Die Roß-Zähne haben von oben herein eine Höle, wie schon gesaget worden ist. Den Grund von dieser Höle in einem jeden Zahn siehet man nicht wohl, bis das Pferd 6. Jahr alt ist. Alsdann aber hat sich dieser Grund in die Höhe begeben, und man siehet ihn als einen braunen Flecken, diesen heisset man den Kern oder die Räume, oder Bohne. Dieser Kern ist an denen untern Zähnen und an denen obern Zähnen zu sehen, er führet sich aber nach und nach durch das Mahlen derer Zähne mit der Zeit also ab, daß die Zähne oben ganz glatt und weiß sind. An allen denen untern Zähnen führet er sich eher ab, als an denen obern, so, daß er sich in dem 7ten Jahr in denen zwey vordersten untern Zähnen abgeführt hat. In dem 8ten Jahr führet er sich auch in denen darneben stehenden 2. mittlern Zähnen ab. Im 10ten Jahr führet er sich auch auf denen 2. Eck-

Hat ein Pferd schon alle Roß-Zähne und man siehet auf allen untern Zähnen noch keinen Kern in den Hölen, so ist das Pferd schon 5 Jahre alt, und noch nicht älter, als 6. Jahre.

Siehet man auf allen untern Zähnen einen braunen Kern in der Höle, so ist es 6. Jahre alt, und nicht älter, als 7. Jahre.

Hat sich der braune Kern auf denen 2. vordersten untern Zähnen weggeführt, daß nur diese zween Zähne oben weiß sehen, (wie T. I. c. d. zu sehen ist,) und die übrigen 4. untern Zähne den Kern noch haben, so ist es 7. Jahre alt, aber noch nicht älter, als 8. Jahre.

Hat sich der Kern auch an denen zween mittlern Zähnen b. e. schon abgeführt, so, daß nur noch die untern zween Eck-Zähne a. und f. den Kern noch haben, so ist es 8. Jahre alt, aber noch nicht älter, als 9. Jahre.

Hat sich der Kern auch auf denen zween untern Eck-Zähnen a. und f. und mithin auf allen untern Zähnen abgeführt, so ist es 9. Jahr alt.

Einl.

Einige Pferde, sonderlich die Pöhlischen, Ungarischen und auch viele Stuten behalten zwar die braunen Flecken auf denen Zähnen, ohngeachtet die Höle völlig ausgewachsen ist und die Zähne sich genugsam abgemahlen haben, bis in das 10te Jahr, (man heisset solche Pferde auf Französisch Begus.) Es hindert aber dieses nichts, daß man an ihnen nicht auch sollte das Alter eben so weit genau bestimmen können, als bisher geschehen ist, wann man nur folgendes merken mag. Wann sich der Kern im 6ten Jahr auf denen untern Zähnen zeigt, so machet er noch eine Höle aus. Diese Höle nun führet sich nach und nach also weg, daß der Zahn oben ganz glatt und flach wird, und eben damit führet sich auch die braune Schale mit hinweg, wann sie dünn ist, ist sie aber dick, so führet sich wohl diese braune Schale nicht weg; man urtheilet aber alsdann doch richtig, wann man nur nach diesen Regeln urtheilet.

Hat sich die Höhle auf denen untersten vordersten Zähnen gleich abgeführt, so ist es 7. Jahr alt.

Hat sich die Höhle auch auf denen mittlern Zähnen gleich abgeführt, so ist es 8. Jahr alt.

Hat sich die Höhle auch auf denen untern 2. Eck-Zähnen und folglich auf allen untern Zähnen gleich abgeführt, so ist es 9. Jahr alt.

Ein 9. jähriges Alter zeigt auch ohngefähr der offene Rache T. I. an. Im 10ten Jahr bekommt es an denen obern Eck-Zähnen Rämme, oder kleine Hackeln, welche von denen untern Eck-Zähnen eingezwicket oder eingekerbet werden. Wenn sich nun an denen untern Zähnen von dem harten Futter der schwarze Kern und alle Kennung weggeführt hat, so hat man noch eine Kennung an denen obern Zähnen. Dann um das 11te oder 12te Jahr führet sich erst der braune Kern an denen vordersten zween Ober-Zähnen weg. Im 15ten Jahr führet sich auch der braune Kern an denen darneben stehenden mittlern Zähnen weg; im 17ten Jahr verlieret sich endlich auch der braune Kern an denen obern 4. Eck-Zähnen also, daß nun auch an allen obern Zähnen kein brauner Kern mehr anzutreffen ist. Sollte auch an denen obern Zähnen der Kern sich nicht verlieren, so hat man sich nur auch, wie bey denen Unter-Zähnen, darnach zu richten, ob die Hölen gleich geführt sind oder nicht. Diejenigen Pferde, welche Hacken haben, geben auch mit diesen etwas von ihrem Alter zu erkennen, man kan aber daran
die

die Kennung nicht sehen, sondern man muß sie mit dem Finger zu fühlen suchen; dann auf der innern Seite des Hackens, welche gegen der Zunge stehet, spüret man zwei Hölen, wann das Pferd noch 9. oder 10. Jahre alt ist. Wann es 11. bis 12. Jahre alt ist, so sind aus diesen zwei Hölen eine Höle geworden. Endlich führet sich auch diese eine Höle gar gleich, wann das Pferd 12. Jahre und drüber alt ist.

Spüret man mit dem Finger an dem untern Hacken inwendig zwei Hölen, so ist es 10. Jahre alt, und noch nicht älter, als 11. Jahre.

Spüret man nur noch eine Höle, so ist es 11. Jahre alt, und noch nicht älter, als 12. Jahre.

Hat sich der braune Kern an denen zweien vordersten Oberzähnen i. k. weggeführt und ist hingegen an denen übrigen 4. obern Zähnen noch zu sehen, so ist es 12. Jahre alt, und noch nicht älter, als 15. Jahre.

Hat sich der braune Kern auch an denen zweien mittlern Zähnen h. und l. weggeführt, so, daß nur noch von denen Oberzähnen die zweien Eckzähne g. und m. den Kern haben, so ist es 15. Jahre alt, aber noch nicht älter, als 17. Jahre.

Hat sich endlich der Kern auch an denen obern Eckzähnen g. und m. weggeführt, daß also derselbe auch an allen Oberzähnen nicht mehr vorhanden ist, so ist es 17. Jahre alt.

Bei allem diesen ist nichts weiters zu erinnern, als daß man sich hüte die 4. vordersten Fohlenzähne für Roßzähne zu halten, wann es nur 2. Jahre alt ist, dann in diesem Alter sind die 4. vordersten Fohlenzähne brauner und grösser, als die übrigen Zähne, so, daß man sie schon für die ersten nachgeschobenen Roßzähne halten könnte, und sich fälschlich einbilden, als hätte das Pferd den ersten und gefährlichsten Bruch schon überstanden und wäre nun 3. Jahre alt. Um die Gewißheit zu erhalten, ob es wirkliche Roßzähne oder nur die alten Fohlenzähne noch sind, muß man nur Acht geben, ob die Höhle darinnen wahrzunehmen

zunehmen ist, welche die Zähne wirklich haben müssen, wann es Roß-Zähne seyn sollen. Es läßt sich etwas von dem Alter noch auf eine andere Weise an denen Zähnen erkennen. Wann es 5. Jahre alt ist, so hat es schon die letzten 4. Roß-Zähne an denen 4. Ecken oben und unten geschoben. Diese neuen Eck-Zähne gehen nur einen halben kleinen Finger breit über dem Zahnfleisch hervor. Wann es 6. Jahre alt ist, so sind diese 4. Eck-Zähne noch um einen halben kleinen Finger breit länger. Wann es 7. Jahre alt ist, so sind sie wieder um einen halben kleinen Finger breit länger. Wann es 8. Jahre erreicht, sind sie wieder um so viel länger, und alsdann sind diese 4. Eck-Zähne erst mit denen übrigen Zähnen in gleicher Länge, und man sagt hernach: das Pferd hat **ausgeglichenet**. Im 9ten Jahr fangen auch die vordersten und zuerst geschobenen 4. Roß-Zähne oben und unten an länger zu werden; im 10ten Jahr werden sie noch länger, und mit ihnen werden alsdann auch die mittlern Zähne länger, die bey dem zweeten Bruch gekommen sind. Im 11ten und 12ten Jahr werden auch die 4. Eck-Zähne wieder mit denen andern Zähnen gleich lang, und so werden sie nach und nach alle immer länger und länger, bis es 18. oder 20. Jahre alt ist, da sie alsdann, einer wie der andere, so lang sind, als ein kleiner Finger. So werden auch die Zähne von dem 10ten Jahr an immer gelber, da sie vorher braun ausgesehen haben, bis sie endlich gar im hohen Alter ganz weiß werden. Durch das Mahlen werden die Zähne an Statt der Höhlen, die sie zuerst gehabt haben, immer gleicher abgeführt, bis sie endlich ganz rund und zugespizet werden. Hieraus folget nun endlich:

Je länger, je weißer und je spiziger die Zähne sind, desto älter ist das Pferd.

Wenn auf solche Weise an denen Zähnen kein Merkmal mehr von dem Alter zu haben ist, so siehet man darauf, ob das Pferd, welches im übrigen dunkelfärbig ist, weiße Haare um die Augen hat, wie auch auf der Nase, in der Mähne, im Schopf und Schweif, oder wohl gar am ganzen Leib, diese sind alsdann die **grauen Haare** und je mehr sie sich über dem Leib ausbreiten und in denen gemeldeten Theilen nach und nach einfinden, desto weiter ist das Pferd schon in dem hohen Alter. Denn solche grauen Haare kommen gemeiniglich erst im 18ten Jahre. Sie können aber auch schon im 9ten Jahr an einem solchen Pferd zum Vorschein kommen, welches von einem alten Hengst und von einer alten Stute herstammt. An einem Pferd von weißlicher Farbe ist es ein Zeichen des Alters, wann es im Gegentheil über seinem Leibe schwarze oder rothe Mähler bekommt,

D

Wann

Nun kommen noch einige Kennzeichen vom Alter, welche aus andern Büchern hiemit nur angeführet, aber nicht ang rühmet werden.

Wann die Augengruben stark hohl sind, so ist es auch ein Zeichen, daß das Pferd schon alt sey, wiewohl an manchen Pferden von Natur schon in der Jugend solche eingefallene Augengruben sind.

Wann man die Haut an dem Leib des Pferdes zwischen dem Daumen und denen andern Fingern zusammen drückt und wieder fahren läßt, so ist das Pferd noch jung, wann sich die Haut selbst gleich wieder glatt anleget; bleibt es aber runzelicht, so ist es alt und abgenutzt.

Wann die Lefzen groß, tief, rauh und hart anzufühlen sind, so ist das Pferd sehr alt; wann sie aber sehr weich, sanft und gelinde anzufühlen sind, so ist es noch jung.

Nimmt man das Pferd mit denen Fingern und Daumen bey dem Stern des Schwanzes nahe an dem Hintern, und es fühlet sich daselbst hart an; wieder um wann man zwischen denen Fingern und dem Daumen auf jeder Seite seines Schwanzes ein Gelenke fühlet, welches mehr heraus gehet, als die andern, und zwar in der Grösse einer Haselnuß; so ist das Pferd noch nicht 10. Jahr alt. Wann aber alle Gelenke daselbst gleich sind, so, daß nichts solches zu fühlen ist, so ist es über 10. Jahre alt.

Wann der Huf, rauh und uneben, und gleichsam mit Nahten besetzt ist, und deren viele sind, da immer eine über der andern sich befindet, die alle dürr, garstig und rostig sind; so ist es ein Zeichen eines grossen Alters. Da hingegen ein glatter, seichter, weicher und hohler wohl klingender Huf ein Zeichen von jungen Jahren ist.

Die Folgen des Alters aber können hier füglich noch mit angeführet werden. Was das Alter in denen Zähnen und Haaren für eine Veränderung verursacht, ist aus dem vorigen schon bekannt. Ohngefähr um das dreyzehnte Jahr verlieret das Pferd auch die langen Warzen inwendig an den Schenkeln. In Ansehung der äussern Gestalt ist nur noch zu merken, daß ein Pferd, welches 2. Jahre alt ist, an denen Füßen schon eben so lang ist, als wann es 6. Jahre alt, und also völlig ausgewachsen ist. Da nun ein ausgewachsenes Pferd von dem Ellenbogen an bis zu dem Widerrist eben die Höhe hat, als von der Kähle an bis zu dem Ellenbogen; so kanst du an einem Pferd, das schon 2. Jahr alt ist, sehen wie

wie

wie hoch es seyn werde, wann es wird ausgewachsen seyn, und zwar also: Nimm einen Faden und messe von dem Róten T. I. 20. an, bis zu dem Ellenbogen 14; alsdann messe auch diese Länge, welche du davon erhalten hast, von dem Ellenbogen 14. an bis über den Widerrist 7. in die Höhe. So viel als nun dein Maas höher hinauf reicht als der Widerrist ist, um so viel wächst auch das Pferd noch in die Höhe.

Es sind mit dem Alter noch mehrere oft unvermeidliche Folgen verknüpft. Man sagt wohl bisweilen, das Alter ist kein Fehler an dem Pferd. Doch wird sehr viele und zwar nicht unnöthige Ausnahm gemacht. Man kauft ein Pferd nicht gerne, ehe es den ersten Bruch überstanden hat, weil zu befürchten ist, daß es davon blind werden kan. Ein altes Pferd ist natürlicher Weise nicht mehr so lebhaft, als ein junges, wann es auch gleich nicht viel hat auszustehen gehabt. Ein altes Pferd siehet sich nicht so frisch um als ein junges. Es läßt die Ohren hängen, da sie hingegen ein junges Pferd spizet, und wann es recht alt ist, so läßt es auch die untere Lippen herab hängen. Die dunkelfärbigen Pferde werden auch immer weisser, je länger sie leben. Im vierten oder fünften Jahr kan man sich das Pferd am besten abrichten und schon gebrauchen. Das sechste Jahr ist das beste Alter bis in das zwölfte Jahr. Uebrigens kan ein Pferd 25. oder 30. Jahre und noch länger leben und zum Gebrauch gut seyn.

Das 2. Capitel.

Vergleichung der guten und schlechten Gestalt.

Es giebt viele Dinge, welche nur auf eines jeden sein besonderes Belieben ankommen, und in solchen Dingen würde es eine Verwegenheit seyn, eigenmächtig zu entscheiden, was gut oder schlecht sey. Die Farben sind schon so beschaffen, daß es gemeinlich in der Wahl derselben auf das eigene Belieben ankommt. Doch können hierinnen schon gewisse andere Umstände eine Ursache ausmachen, warum eine Farbe von der andern gewählt wird. Wann sich ein grosser Herr Schecken, Zieger, weisse Pferde und dergleichen vor andern auswählet, so würde ein gemeiner Mann dieses um des willen nicht nachthun können, weil er die Pferde nicht nur um der Pracht, sondern um des Nutzens willen halten muß, und nicht Leute genug halten kan, welche diese Pferde durch fleißiges Warten beständig in ihrer Schönheit erhalten. Seine Füße mit glatten Haaren werden von

grossen Herren verlangt, und es ist gewiß, daß solches dem Pferd ein feines Ansehen giebt. Ein Fuhrmann hingegen, der in Ansehung seines Standes so weit unterschieden ist, unterscheidet sich auch in solcher Wahl gar viel; je zottlicher die Pferde von Haaren sind, desto lieber ist es diesem. So verschieden aber die Denkungs-Art solcher Leute von denen Gedanken grosser Herren hierinnen ist, so wenig kan man sie doch deswegen verlachen. Sie urtheilen von der Güte eines Pferds nach dem Gebrauch, welchen sie davon machen wollen. Was nun an dem Pferd blos eine Schönheit ist; oder was an ihm zu diesem oder jenem Gebrauch in Ansehung der Gestalt entbehret werden kan; oder was an ihm dazu nöthig oder hinderlich ist, das wird auch der unerfahrenste aus der folgenden Vergleichung der guten und schlechten Gestalt erkennen lernen.

Vor allem muß man sich hüten ein Pferd für schlecht zu halten, wann es vom Fleisch gefallen und mager anzusehen ist. Dann bey der Stärke kommt es auf die Nerven und den guten Bau der Glieder, nicht aber auf das Fett an. Wann gleich ein Pferd fett, ausgewölbt und von gutem Ansehen ist, so kan es doch schwach seyn, es darf nur schlecht gefesselt seyn, wie unten zu sehen ist. Ein mageres Pferd kan oft durch gutes Futter und Ruhe bald fett und ansehnlich gemacht werden; dahingegen andere natürliche Fehler nicht können verbessert werden.

Um sich ein vollkommenes Pferd vorstellen zu können, betrachte man T. V. und vergleiche es mit denen übrigen. Man siehet gleich an ihm, daß es den Kopf schön trägt; dann er stehet nach einer senkrechten Linie gerade herunter, das heist er stehet auf der Linie. Würde er den Kopf noch weiter gegen die Brust hinein biegen, so würde er hinter der Linie stehen und im Exceß fehlen. Wann ein Pferd diesen Fehler hat, so kommt es gemeiniglich von einem allzu dünnen, langen und gebogenen Hals her, und hat diese schlimme Folge: daß ein solches Pferd die Stange leicht auf die Brust ansetzen und mit dem Reiter durchgehen kan, weil er es alsdann mit dem Zaum nicht mehr zu halten vermag. Die Mittel, welche dafür gebrauchet werden, sind unten bey der Zäumung zu finden. T. VI. stehet mit dem Kopf zu weit von der Brust ab, das heist: es stehet vor der Linie und fehlet im Defect. Würde es den Kopf noch höher halten, so, daß die Nase denen Ohren zugleich stünde, so würde es ein Sterngucker heissen. Ein solches Pferd ist nicht leicht zu lenken, und gehet auch unsicher Berg ab. Uebrigens kan gemeiniglich der Kopf so wohl im Exceß als im Defect durch die Zäumung auf die Linie gebracht werden, daß das Pferd solchen gerade hält, wie unten kan gesehen werden.

T. V

T. V. und VI. siehet man einen kleinen, geschmeidigen und durren Kopf, so, daß man fast alle Adern und Beine sehen kan. T. II. hingegen hat einen grossen und fetten Kopf. Ein solcher grosser Kopf liegt gemeiniglich schwer in der Faust und muß durch die Zäumung dahin gebracht werden, daß er leichter in der Faust ist. T. V. hat einen platten Kopf, das ist, er gehet von der Stirne bis über die Nase in einer geraden Linie herunter, und der Kopf würde noch schöner seyn, und ein **Schafs-Kopf** heissen, wann er vorne also heraus gebogen wäre, wie es Tab. III. anzeigt. Wann er weniger gebogen wäre, so wäre es ein **Hasen-Kopf**. Wann der Kopf an Statt, daß er also auswärts gebogen ist, über der Nase einwärts gebogen wäre, so wäre es ein garstiger **Schweins-Kopf**.

T. VII. hat ein schönes kleines Maul und die Lippen sind geschmeidig. An T. II. hingegen ist das Maul zu groß und die Lippen sind zu dick.

T. V. hat schmale Ganaschen, welche weit genug von dem Hals abstehen. Sie sind dabey mager, so, daß die Drossel oder Luft-Röhre, so viel Platz noch darzwischen hat, daß man sie mit der Hand gar wohl darzwischen umgreifen kan. T. II. hat hingegen breite Ganaschen. Solche breite Ganaschen hindern oft das Pferd, daß es den Kopf nicht hereinwärts auf die Linie biegen kan; zumal wann der Hals oben an dem Kopf sehr dick ist und diese breite Ganaschen eng beysammen stehen. Es kan auch in solchem Fall den Odem etwas hindern.

T. V. hat grosse feurige Augen, die wohl ausser dem Kopf liegen. Man nimmt es selbst wahr, daß solche Augen dem Pferd besser anstehen, als die kleinen Augen T. II. welche man **Schweins-Augen** auch **Ziegen-** oder **Geiß-Augen** nennet, zumal wann sie noch dabey tief in dem Kopf hinein liegen. Kleine und fette Augen pflegen auch gerne zu rinnen und blind zu werden.

Die Ohren tragen mehr zur Schönheit des Pferds bey, als man glauben sollte. Weil ihre Länge das Pferd von dem verächtlichen Thier, dem Esel, unterscheidet, so hält man es für sehr schön, wann die Ohren, wie T. V. und VI. sehr klein, spizig und schön ausgeschnitten seyn. Sie sollen an dem Pferd meistens mit der Spitze vorwärts und ein wenig nahe beysammen stehen. Solche schöne Ohren heissen alsdann **Maus-Ohren**. Hingegen die langen Ohren, wie sie T. II. zu sehen sind, heissen **Esels-Ohren**, und verdienen diesen Namen noch vielmehr, wann sie so weit von einander stehen, oder nicht aufrecht bleiben, sondern herab hängen, da sie alsdann auch **Schlapp-Ohren** heissen.

Ein Hals wann er lang ist, schön gerade in die Höhe steht und dabey oben eine schöne Rundung machet, wie T. V. heisset ein Schwanen-Hals. Unten an der Brust ist er schön breit und gegen den Kopf hinauf immer schmaler. Der Kamm darf nicht dick anzufühlen, sondern muß vielmehr dürr und scharf seyn, und an der Mähne müssen genug Haare seyn. Ein kurzer Hals aber wie T. II. ist schon nicht vorzüglich, wiewohl dieser doch schön aufrecht steht und unten an der Brust breit und oben an dem Kopf dünner und schmaler ist. Wann das Pferd den Kopf oben an dem Hals viel zurück bieget, daß es dabey den Hals zu weit heraus strecket, so heist das ein Hirsch-Hals. Ein Speck-Hals ist ein solcher Hals, daran der Kamm so dick und fett ist, daß er auf der einen Seite herunter schwanket. Ein solcher Hals siehet gar nicht schön aus, und man hat sich sehr dafür in Acht zu nehmen; dann wann an einem jungen Pferd der Kamm nur ein wenig dick und fett ist, so wird gemeinlich ein völliger Speckfang zu einer Fistul. Sind in der Mähne keine Haare, so kommt es entweder von dem Wurm oder von der Räude her.

Das vollkommene Pferd T. V. so wohl als die übrigen ausser T. II. sind alle vornen von dem Boden an bis zu dem Widerrist höher, als hinten von dem Boden an bis zu dem Kreuz. Zu einem Reit-Pferd ist dieses auch sehr nöthig. Je höher ein Pferd vorne ist, desto besser ist es. Man betrachte nur T. II. welches bey dem Widerrist gar viel niedriger ist, als bey dem Kreuz, so wird man sich leicht vorstellen, daß es unbequem seyn müsse, auf einem solchen Pferd zu sitzen; weil der Sattel vornen tiefer liegt als hinten. Wann man auch mit einer besondern Einrichtung des Sattels dieser Unbequemlichkeit abhilft, daß man den noch vornen hoch genug setzet; so hat es doch noch andere Unbequemlichkeiten mehr, welche durch nichts können abgeholfen werden. Eine solche Unbequemlichkeit ist, daß ein solches Pferd wider den Mann gehet, so, daß es ungleich mehr ermüdet auf einem solchen Pferd zu reiten, als auf einem andern, welches vorne hoch genug ist. Die andere Unbequemlichkeit bestehet darinnen, daß es gerne vornen nieder fällt, besonders, wann es Berg ab gehet; weil seine Last hinten schwerer ist als vorne und deswegen mehr nachschiebet. Es gehet ihm, wie einem Hasen, der sich im schnellen Lauf auch leicht überschlägt, wann es Berg ab gehet; weil seine vordern Sprünge zu kurz sind.

Der Rücken von dem Widerrist an bis zu dem Kreuz soll nur ein wenig eingebogen seyn, wie T. V. wann der Rücken zu viel eingebogen ist, wie T. II. so heisset

heisset es **Sattelstief**. Solche Pferde haben keine Stärke in dem Rücken. Wann im Gegentheil der Rücken über sich stehet, wie ein Geigen-Bogen, so mag es ein Zeichen seyn, daß es in der Jugend zu bald ist eingespannet oder geritten worden. Bisweilen ist der Rücken auch ganz gleich, wie ein Lineal, solches siehet man öfters an Ungrischen Pferden und zeiget einen starken Rücken an.

Die Brust ist desto schöner, je breiter sie ist, wie T. V. Daher kommt es auch, daß die vordern Füße weit von einander stehen. Wann hingegen die Brust schmal ist, wie T. VI., so kommt es daher, daß auch die zween vordern Füße zu nahe bey einander stehen, da sie wenigstens 6. Zoll weit von einander stehen sollten. Dann wann die Füße zu nahe bey einander stehen, so kan es nicht anderst seyn, als daß sich im Gehen oft ein Fuß an dem andern streife und verlege, oder wohl gar zum Fallen bringe.

An denen vordern Füßen T. V. sind die untern Schien Beine eher kürzer als die Arme. Die Kniescheiben sind breit und rund. Die Arme sind sehr fleischicht, aber das Schienbein und der ganze untere Fuß ist desto geschmeidiger, wiewohl sehr spannadericht. Dieses aber ist sehr gut und zeiget eine ungemeine Stärke an. Wann aber die Füße unten nur von Fleisch dick sind, so hat man es nicht gerne; dann es zeiget ungesunde Pferde an.

Eine überaus gute Sache ist es vor allem, wann das Pferd gut gefesselt ist. T. V. hat solche kurze Fessel, daß man sich die beste Dauer von einem Pferd versprechen kan, das also kurz gefesselt ist. Wann hingegen ein Pferd lange Fessel hat, so wird es schon eher vom Gehen müde, dann gemeiniglich treten auch die lang gefesselten Pferde durch, das heißt, sie biegen den Fessel zu weit gegen die Erde herunter, wann sie auftreten, wie T. II. zu sehen ist. Solche Pferde heisset man deswegen **Bären-Tazer**. Es ist ganz natürlich, daß sie in solchem Falle keine Habe auf denen Füßen haben können, weil sich auf solche Weise die Nerve bey jedem Schritt zu sehr biegen und spannen muß, welches aber bey einem kurz gefesselten Pferd nicht geschiehet, wie man es bey T. V. wohl sehen kan. Wie es übrigens bey denen vordern Füßen mit denen Fesseln ist, so ist es auch an denen hintern Füßen.

T. V. hat einen Leib wie ein wohl gemachtes Faß. Er ist in der Mitte am dicksten. Würde er aber in der Mitte noch dicker seyn, so wäre es ein schändlicher **Heu-Bauch** oder **Kenzen-Bauch**. Würde sich im Gegentheil der Leib zu sehr in die Höhe ziehen und also hohl leibig seyn, so würde es nicht nur nicht

nicht schön anzusehen seyn, sondern es sind auch solche hohl leibige Pferde meistens ungesunde Pferde. Man heisset es auch aufgeschürzt, aufgezogen, angewachsen, und alterirte Flanken. Wann der Leib so gebauet ist, daß der Sattel nicht vorne will liegen bleiben, so heisset es auch ein Herings-Bauch. Uebrigens soll auch das Geschróde nahe an dem Leib beisammen seyn, dann wann es zu sehr herab hängt, so zeigt es oft ungesunde Pferde an.

Das Kreuz ist bey T. V. schön breit und rund. Gehet durch ein solches Kreuz oben von den Nieren an bis zum Schweif eine Hólung, so heisset es ein gespaltenes oder hohles Kreuz. Die fetten Dánischen, Holsteinischen und Friesländischen Pferde haben meistens ein solches Kreuz. Wann das Kreuz schmal ist, so hat man es nicht gerne; wann es gegen den Rücken hoch ist, und gegen den Schweif immer niedriger und abfallender gehet, so heisset es ein abhängendes Kreuz und siehet nicht schön. Ein gespitztes Kreuz ist, das aller garstigste. Es fällt zuweilen ab, wie das vorige. Man heisset es auch ein Schweins-Kreuz oder Schweins-Rumpf weil es eben also gestaltet ist. Auch heisset es ein Psels Kreuz. Es laufet gegen den Schweif immer spiziger zu und fällt auch neben von denen beyden Backen, wie oben von dem Rücken an bis an den Schweif gespizt zu. Solches Kreuz haben vielfältig die Neapolitanischen Pferde.

T. V. hat schöne Hosen, das heißt, es hat an denen Oberschenkeln der hintern Füße starke Muskeln. Es ist ein Zeichen von der Schwäche des Pferds wann solche Schenkel schwach sind. Wann die hintern Füße allzu krumm sind, so heißen sie Säbel-Füße und sind gar zu schwach. Wenn sie im Gegentheil allzu gerade sind, so nennet man sie Stelz-Füße, und solche können nicht wohl fort kommen. T. II. ist hinten wie vorne schlecht gefesselt, so wie hingegen T. V. hinten wie vorne gut gefesselt ist.

Der Huf ist gut, wann er hoch länglicht und schwarz ist, und eine kurze Zehe hat, wie T. V. und für einen schlechten Huf wird er gehalten, wann er niedrig, platt und weiß ist, und eine lange Zehe vorne hinaus hat wie T. II.; dann ein solches Pferd stolpert gerne. Man kan davon auch unten sehen vom Beschlag.

Der Schweif soll hoch oben an dem Kreuz anfangen und etwas von dem Leib entfernt herab hängen, wann er schön seyn soll, wie T. V. Es ist daher nicht schön, daß bey T. II. der Schweif so weit unten erst anfängt. Wann an einem Schweif lang von oben herunter nur kurze und borstige Haare sind, so heisset

heisset es ein **Nattenschwanz**. Der After soll auch wohl aussen liegen; liegt er tief, so ist das Pferd entweder schon alt, oder doch von schlechter Dauer.

Pferde, welche in Ansehung des Gewächses alle diese beschriebene Vollkommenheiten haben, sind, als Meister-Stücke der Natur, nicht häufig anzutreffen. Je mehr wir verstehen, was zu einem vollkommenen Pferd gehöre, desto weniger Pferde finden wir, die uns gefallen. Solche vollkommene Pferde gelangen auch nur an grosse Herren, und wann es einem gemeinen Mann zu Theil wird, so darf man gewiß glauben, daß es bey seinen äusserlichen Vollkommenheiten noch einen verdeckten Hauptfehler hat. Uebrigens kan man oft schon zufrieden seyn, wann man nur einige von denen hauptsächlich guten Eigenschaften an dem Pferd findet, davon diese eine mit ist, daß ein Pferd gut gefesselt sey.

Das 3. Capitel.

Versuche bey dem Vorreiten.

In einem Pferd, welches man sich vorreiten lästet, muß der Schweif in die Höhe aufgebunden seyn, damit er nicht einige Fehler verbergen könne, welche an denen hintern Füßen seyn mögten. Wenn nun das Pferd also ist erst aus dem Stall geführt worden, und es hebet einen von den hintern Füßen, oder auch alle beede hintern Füße höher als gewöhnlich; so siehet dieses fast eben so aus, als wann ein Hahn gehet, daher heisset man es auch den **Hahnen-Tritt**. Dieser Hahnen-Tritt ist ein Zeichen, daß das Pferd den Spath habe, und es ist häßlicher, wann es nur einen Fuß im Gehen hoch aufhebet, als wann es den Spath an denen beeden hintern Füßen hat, und sie alle beede hoch in die Höhe hebet, welches manche wohl gar als eine Schönheit lieben. Wie man den Spath noch mehr untersuchen soll, das kommt unten vor.

Wenn ein Pferd aus dem Stall geführt wird, und es hebet dabei die vordern Füße so hoch, als wann es sich fürchtete über etwas zu fallen, so ist dieses ein Zeichen der Blindheit, welches auch in dem vierten Kapitel unten noch weiter untersucht wird.

Aus dem Schritt ist unter allen Gängen am meisten an denen Pferden zu erkennen. Man lasse sich deswegen das Pferd zuerst im Schritt vorreiten.

E

Nicker

Nicket es nun im Gehen mit dem Kopf das eine mal tiefer als das andere, so hat es einen Fehler an einem Fuß, wann man solchen schon nicht gleich gewahr werden kan, und zwar fehlet es ihm an demjenigen Fuß, der eben zu der Zeit auftritt, da es mit dem Kopf am tiefsten nicket.

Stößet es oft im Gehen an und glitschet auf dem Pflaster, so ist es schlecht auf denen Füßen.

Bieget es im Gehen einen von denen vordern Füßen weniger, als den andern, so fehlet ihm etwas an dem Fuß, den es nicht recht biegen will, oder es hat wenigstens vor Zeiten etwas daran gehabt.

Wann es die beyden vordern Knie nicht bieget, sondern also ungebeugt fortgeht, so ist es steif.

Wann es an nichts anstößet oder stolpert, und knickt doch mit denen vordern Knien manchmal so, daß es zusammen fällt, als wann es sich auf die Knie niedersetzen wollte, so ist es schwach.

Wann es die Füße nicht aufsetzet, sondern nur so hin schleift; wann es auf denen Zehen geht, oder mit denen Zehen so hin schleifet und in die Erde schiebet, ist alles ein schlechter Gang.

So auch, wann es im Gehen mit einem oder dem andern Fuß ausbleibet, und nicht alle Tritte ordentlich vollführet; oder wann es überhaupt nicht viel vorwärts greiffet, sondern alle Schritte zu kurz thut, ist es ein schlechter Gang.

Es ist nicht recht, wann es trippelnd geht; und ist wiederum nicht recht, wann es vorne von der Seite die Beine plump, laß und ohne Ansehen wirft.

Es soll nicht gehen, als wann es auf Stecknadeln gienge, da es blöde thut mit seinen Füßen und sich scheuet, daß es recht auftritt, sonst muß man argwohnen, daß es vollhüsig sey, oder Steingallen habe.

Sind an denen hintern Füßen die Ellenbogen, so nahe an einander, daß sie sich fast an einander anstreichen, so heißet das **Ruhfüßig** oder **Ruhheßig**, weil dieses an denen Röhren eben auch also ist.

Wann es die hintern Füße nur im unrichten Ort bieget, als z. E. im Ellenbogen oder noch höher im dicken Fleisch, so ist der Gang unangenehm, und

es dringet in solchem Fall gemeiniglich in die Faust. Gehet es dargegen mit dem hintern Ellenbogen, als wann es gar kein Gelenke daran hätte, so kan dieses ein Anzeichen von dem Ochsen-Spath seyn. Wann sich ein Pferd ein wenig ergangen und also erwärmet hat, so merket man ihm selten im Gehen den Spath an, deswegen muß man gleich sein Augenmerk darauf richten, wann es erst aus dem Stall gekommen ist.

Es darf sich nur einmal mit einem von denen vordern Füßen an dem andern im Gehen schlagen, so ist schon nichts darauf zu halten. Dann ein solches Pferd thut sich das öfters, je müder es ist, und von einem solchen Schlagen gehet es bisweilen zwanzig bis dreysig Schritte fort ganz lahm, oder es fället wohl gar von diesem Anstossen. Meistentheils kommt dieser Fehler daher, wann ein Pferd eine gar zu schmale Brust hat, wie schon oben ist gesagt worden, oder es kan auch eine breite Brust haben und sich doch also schlagen, wann die beeden vordern Füße unten auf dem Erdboden viel enger beisammen stehen, als oben bey der Brust. Oder es können auch die Füße recht stehen, und es kan nur in dem Gang erst der Fehler seyn, daß es kreuzet, das ist, einen Fuß über den andern setzet.

Es ist eben so wenig auch auf ein solches Pferd zu halten, welches mit den hintern Füßen über die vordern Fußstapfen hinaus tritt. Daher kommt es, daß es sich hernach mit denen hintern Füßen auf die Fersen derer vordern Füße trifft, welches man wohl hören kan, wann dabey die Hufeisen an einander anschlagen. Ausserdem, daß es sich dadurch die vordern Füße verletzet, kan es auch gar leicht davon fallen. Man sagt von einem solchen Pferd: **es hauet in die Fisen.** Dieser Fehler ist meistens an solchen Pferden, welche hinten höher sind als vorne. Man sucht es ihnen in der Reitschule abzugewöhnen, daß sie mit denen hintern Füßen nicht zu weit vorgreifen, und es wird unten auch angeführet werden.

Hat man nun solche Beobachtungen an dem Pferd im Schritt angestellet, da es den Schweif aufgebunden hatte; so kan man ihm hernach den Schweif wieder abbinden und herab hangen lassen, damit man auch sehen könne, wann es gehet, ob es auch den Schweif schön trägt, und ob es ihn nicht immer wie eine Wind-Mühle umdrehet, welches ein garstiger Fehler ist. Es wird unten ein Mittel aus dem Buch des Herrn Herzogs von New-Castle vorkommen, welches diesen Fehler abhelfen soll.

Man muß ein Pferd so wohl von vornen betrachten und deswegen gerade auf sich zureiten lassen, als von einer jeden Seite, da man es vor sich vorbereiten läßt, und man muß ihm auch von hinten nachsehen; wann man obige Fehler nicht übersehen will. Und ohne diese Vorsichtigkeit ist auch das Gute an dem Pferd nicht wahrzunehmen, welches jezo beschrieben wird.

Im Schritt soll es die Füße gut aufheben, von oben damit auf die Erde greiffen und gleich den ganzen platten Fuß auf den Boden setzen. Mit denen hintern Füßen gehet es allemal niedriger, als mit denen vordern.

Die vordern Füße müssen eine schöne Krümmung machen, daß man siehet, daß es alle Gelenke daran gebogen hat. Das Hufeisen soll es dabey nicht auf die Seite neben hinaus weisen, sondern gerade gegen den Ellenbogen aufwärts. Je weiter es vor sich ausgreiffet, desto besser ist der Schritt. Die hintern Füße sollen sich auch in allen Gelenken biegen, wiewohl nicht so viel als die vordern, und wann man sie von hinten betrachtet, so müssen sie im Gang gerade gegen den Bauch in die Höhe gehoben und wieder also nieder gesetzt werden, daß es dabey vorgreiffet und zwar nur bis in die vordern Fußstapfen, nicht weiter vorwärts und auch zurück soll es nicht weiter damit bleiben.

Der Gang überhaupt muß behende seyn, und es muß das Ansehen haben, als wann das Pferd die Füße immer mehr in der Luft als auf dem Boden hätte, und so muß ihm auch der Gang leicht fallen, daß es immer munter und fröhlich dabey aussiehet.

Im Trab soll es nicht mit steiffen Füßen hupsen, sondern die Füße wohl bewegen und aufheben, auch weit damit vorgreifen, alsdann laufet es einen bequemen und doch **scharfen Trab**. Das tauget aber schon wiederum nichts, wann es im Trab mit denen vordern Füßen vorwärts oder nach der Seite schleudert, als wann es damit einen Triller machen wollte.

Im Galop hebt ein jedes Pferd den vordern Theil höher als den hintern. Und in diesem Gang kan man es nach dem fünften Kapitel in dem ersten Abschnitt beurtheilen, wie auch nach allen übrigen Gängen. Es muß überhaupt ein gutes Pferd leicht einen Schritt, Trab und Galop gehen können.

Wann

Wann man es auf einmal anhält, nachdem man es hat auslaufen lassen, und es treppelt doch noch einige Schritte fort, mit denen es sich helfen muß, bis es ruhig stehen kan, so ist es noch ein schlechtes Pferd. Wann es auch das nicht thut und leget sich nur beyhm Anhalten stark in die Faust, so ist dieses schon nicht gut. Man verlanget von einem vollkommenen guten und abgerichteten Pferd, daß es auf der Stelle stille stehen soll, da man es im besten Lauffen anhält. Und dabey muß es sich zusammen setzen, das heißt, es muß die hintern Füße gegen die vordern Füße wohl vorsehen und nur die Ellenbogen biegen.

Wann es stark beyhm Laufen in die Flanken schlägt, das ist, wann es den Leib sehr zum Schnaufen bewegen muß; auch wann es die Nasenlöcher dabey weit aufmachet; noch ärger, wann es dabey röchelt und keichet; so ist es schwach und wann es das letzte thut, so ist es im Leib nicht richtig, aber das Brausen und Schnarchen zeigt eine Munterkeit und frisches Herz an. So ist dieses auch ein frisches und gesundes Pferd, welches mit seinem Zaum in dem Munde spielt und ihn hin und her beweget, daß es davon schäumt.

Wann man auf diese Dinge Acht gegeben hat, da das Pferd von einem andern ist vorgeritten worden, so ist doch noch nöthig, daß man auch selbst das Pferd reite, damit siehet man hernach erst, ob es gerne aufsitzen lasse, sowohl beyhm Vortel als von freyen Boden. Man spühret, wann man es selbst reitet, ob es sonderlich im Trab bequem und nicht wider den Mann gehet; ob es mit leichter Mühe zum Schritt, Trab und Galop zu bringen ist; ob es schwer oder leicht in der Faust liegt, das heißt, ob es für sich selbst den Kopf immer in der Höhe hält, oder ob man ihm mit dem Zaum immerzu den Kopf in der Höhe erhalten müsse; ob es leicht zu halten ist mit dem Zaum, oder ob es nicht leicht zu erhalten ist, das ist, ob es hartmäulig ist oder nicht. Wiewohl die Zäumung unten lehren wird, wie diesem zu begegnen ist. Ob es gut auf beyde Seiten zu lenken ist, und ob es auch gerne zurück gehet, wann man es haben will, dieses alles erfähret man erst, wann man das Pferd selbst reitet.

Anfangs reite man das Pferd vornehmlich durch solche Gassen einer Stadt, wo es allerhand Dinge gibt, vor welchen die Pferde gerne scheu werden, um zu sehen, ob es etwan den Fehler an sich hat, daß es sich vor so etwas scheue. Dergleichen Orte sind, wo Metzger wohnen oder schlachten; wo Schmiede, Büttner und dergleichen sind. Auf dem Feld, wenn man die Gelegenheit hat, reitet man

es auch dahin, wo Soldaten exerciren; wo gedrommelt, geschossen wird; man kan auch selbst auf dem Pferd schießen. Wo Müller, Gerber oder Fall-Häuser sind, muß man es überall hinreiten, um zu erfahren, ob es sich vor allem diesem nicht scheue.

Hernach reite man es zwei oder drei Stunden weit nur im Schritt, und lasse es selbst gehen, wie es mag, ohne es aufzumuntern mit dem Sporn oder mit der Peitsche, auch nicht einmal damit, daß man die Zunge rühre. Wann man es auf solche Weise nur etliche Stunden weit reitet, so siehet man bald, ob es Kräfte hat, oder ob ihm seine erste Munterkeit nur ist erzwungen worden durch das beständige Peitschen und Plagen der Roßhändler und Juden. Solche erzwungene Munterkeit heisset man auch deswegen die **Judenfurcht**, und sie entdeckt sich gleich durch einen solchen anhaltenden Ritt. Ein Pferd, welches nur die Judenfurcht hat, wird immer langsamer gehen, und endlich gar stehen bleiben, wann es merket, daß der es nicht zu plagen begehret, welcher auf ihm sitzt. Da hingegen ein Pferd, welches von Natur frisch ist und Stärke hat, seinen Schritt so behende fortsetzen wird, als es ihn angefangen hat.

Wenn man dieses erfahren hat, so lasse man das Pferd so fortgehen und lasse ihm aber dabei den Zaum völlig schießen, nur, daß man ihn in der Hand behält und im Nothfall wieder anziehen kan. Wann man nun das Pferd so nach seinem eigenen Trieb gehen lässet, und es hängt den Kopf tief hinunter; so dringt es in die Faust, oder, welches eines ist, so ist es schwer in der Faust. Strauchelt es noch überdies oder fällt wohl gar, so weiß man hernach auch daraus, daß es unsicher gehe.

Man muß aber solchen Versuch machen, um zu wissen, ob es in die Faust dringe, weil man sich sonst irren könnte, daß man ein Pferd für schwer in der Faust halten könnte, welches nur frisch ist, und immerfort eilet; dann ein solches Pferd ist deswegen noch nicht für hartmäulig zu halten, sondern man hat viel mehr recht viel darauf zu halten.

Wann man das Pferd also im Schritt gut befunden hat, so kan man es auch im Trab reiten und im Galop laufen lassen, um zu wissen, wie es sich dabei anlässet.

läßt

Läßt sich nun aber ein Pferd nicht lenken, so, daß es unaufhaltsam über Hecken und Stauden ins Wasser und ins Feuer gienge, so ist es ein **Kollerer**, das heisset ein Narr oder verrückt im Kopf. Eine Art von Kollerern, welche im Reiten durch das Erhizen dumm wird, und den Kopf tief und ohne Gefühl trägt, heisset **dumm Kollerer** oder **melancholische Kollerer** oder **Still-Kollerer**, oder **Taub-Kollerer**. Ein solches Pferd hat den **Schwarm** oder den **rasenden Koller**, welches auf einmal anfängt feurig zu werden, ohne, daß es dazu wäre aufgemuntert worden; alsdann fängt es an zu springen, sich zu werfen, auf alles loszugehen, in die Gräben und Flüsse zu springen und überhaupt zu thun, was nur desperat heißen kan. Noch eine Art giebt es, und diese heisset **Sonnen-Kollerer**. Ein Sonnen-Kollerer thut nur zu der Zeit nârrisch mit springen und toben, wann gerade die Sonne warm scheint, und es bey solchem Sonnen-Schein eine halbe Stunde ist geritten oder geführt worden. Solche Kollerer gibt es selten, und noch seltener gibt es solche, welche rasend thun, wann sie bey Mondschein geritten werden, und daher **Mond-Kollerer** heißen.

Alle diese Arten von Kollerern lassen ihren Koller im Sommer zur warmen Zeit am meisten merken, und sind im Winter meistens ganz brauchbar und gut. So thut auch ein Sonnen-Kollerer im Winter nicht nârrisch, wann er schon im Sonnenschein geritten wird, weil alsdann die Sonne nicht so heiß scheint.

Hieraus kan man sich nun diese Regel merken, daß man am besten thue, wann man die Pferde im Sommer kaufe, weil sich zu dieser Jahres Zeit solche Haupt-Fehler am besten entdecken.

Daben muß man sich aber auch hüten, daß man nicht ein jedes Pferd gleich für einen Kollerer halte, welches auf einmal unter dem Reiten anfängt stille zu stehen und zu haseliren. Man muß in solchem Fall wohl untersuchen, ob nichts im Weg oder sonsten wo vorhanden sey, vor dem sich das Pferd hätte scheuen können. Ein Schubkarren, oder eine Grube oder Sandhauffe, der im Weg steht, ein Papier oder Blatt, das der Wind aufwehet und dergleichen Dinge unzählig viele können ein Pferd oft scheu machen. So auch wenn ein Pferd immer aus dem Weg kommen will, daß man es beständig auf den Weg lenken muß, darf man nicht gleich urtheilen, daß es ein Kollerer sey. Aber ein Zeichen der Blindheit ist es wohl; indem es den Weg nicht ordentlich gehen kan, weil es solchen nicht vor sich siehet. Die Roßhändler suchen dieses an ihren Pferden zu bemân-

teln,

keln, indem sie vorgeben, daß es den **Weg** scheue, wann es aus der Ursache des Rollers oder der Blindheit immer aus dem Weg kommt. Es kan ihnen diese Ausrede bey Einfältigen gelingen. Doch gehöret eine grosse Einfalt dazu, wann man glauben kan, daß sich ein Pferd vor dem Weg scheuen könne. Vielmehr ist ein gutes Pferd so gar in der ganz finstern Nacht fast mit Gewalt nicht von dem Weg abzubringen.

Endlich wann man das Pferd in allen diesen Stücken gut und als vortreflich gefunden hat; wann es zu allem zu bringen gewesen ist, ohne daß man es mit denen Sporen hat dazu aufmuntern dürfen; wenn man es in das Feuer und zur größten Munterkeit hat bringen können, da man nur die Zunge gerühret hatte; so muß man doch noch versuchen, ob es auch die Sporen leiden kan, und muß es ein wenig spornen. Wann es sich dadurch auch fort treiben läßet, ohne zu widerstreben, daß es stehen blicke, oder hinten ausschläge oder sich bäumte, so gibt es auch auf die Sporen und hat also alle gute Eigenschaften, die es haben soll. Die übrigen Fehler, welche ein Pferd im Reiten zeigt, sind jedermann schon so sehr bekannt, daß es unnöthig ist, sie auch anzuführen. Ein Pferd, dem es mitten im Gehen auf einmal einfällt stehen zu bleiben, und welches alsdann lieber wieder umkehren, als weiter gehen will, ist unter dem Namen eines **Stetischen** Pferdes mehr als zu bekannt. So weiß man auch, daß es solche verderbte Pferde gibt, welche vor keinem Stadt-Thor oder vor keinem Wirthshaus vorbeizubringen sind. Wann man sie mit Gewalt vorbeizureiten will, so bäumen sie sich und hauen und schlagen, legen sich auch wohl gar vor Bosheit nieder. Solche Pferde sind nur dazu verwöhnet worden, wann man allemal damit in einem Ort vor dem Wirthshaus abgestiegen ist, oder wann man sie im Anfang nicht gewöhnet hat, daß man sie eben so oft vor einem Stadt-Thor vorbeizuritte, als man hinein ritte.



Das

Das 4. Kapitel.

Versuche im Stall.

Der erste und nöthigste Versuch ist mit dem Gesicht, und um diesen Versuch recht anzustellen, stellet man sich mit dem Pferd in dem Schatten, und siehet ihm da in das Aug. Oder noch genauer ist die Untersuchung, wann man sich mit dem Pferd in einen ganz finstern Ort stellet und ihm daselbsten mit einem Licht in die Augen leuchtet. Wann man also nur das geringste von einem Streifen, Striche oder schwarzen Flecken, oder auch etwas glänzendes gewahr wird, so ist es entweder schon blind und hat die Perl, Star oder Hauck im Auge, oder es kan gar leicht noch mit einem solchen Pferd darzu kommen. Ist ein Aug grösser, als das andere, und sind sie roth und feurig, oder auch wann nur die Augenbraunen nicht recht gegen die Augenlieder hinauf gestülpet sind, sondern unter sich hangen, und wann die Augen Runzeln haben, so sind dieses alles Zeichen, daß es Mondblind sey, und so viele Puncte, als man nach genauem Acht geben in dem Auge wahrnimmt, so oft soll es diese Krankheit schon gehabt haben. Davon siehe mehr unten. Wässern die Augen, oder sehen blutig aus, so sind sie durch einen Stoß verletzet worden. Wann sie eitern, so gibt es alte Ueberreitung und schwärende Schuppen oder heftige Verrenkung zu erkennen. Sind die Augen weiß und gleichsam mit einem Rand umgeben, so zeiget es ein schwaches Gesicht an, und ein solches Pferd ist gerne scheu. Von dem Weissen im Auge soll man auch nicht viel sehen. Die beste Farbe der Augen soll die Kastanien-Farbe seyn. Sonsten muß das Aug überhaupt von Rechts wegen ganz rein seyn, und sich alles deutlich darinnen abspiegeln, und insonderheit die weisse Wäsche, als Manschetten und dergleichen.

Findet man auch die Augen bey der genauen Betrachtung also rein, so machet man doch noch diesen aller sichersten Versuch, daß man sich dem Pferd auf die Seite stellet, und ihm einen empfindlichen Hieb mit der Peitsche gibt. Darüber läset man es hasseliren, bis es wieder stille stehet. Alsdann hebt man die Peitsche wieder in die Höhe, doch ohne das Pferd anzurühren. Wann es nun darüber zusammen fährt, und sich vor einem wiederholten Streich fürchtet, so siehet es gewiß mit dem Auge, welches auf der Seite ist, wo man gestanden ist. Hernach thut man eben dieses auch auf der andern Seite und erfähret auf diese Weise gewiß, auf welchem Aug das Pferd siehet und ob es auf denen beyden Augen siehet, oder ob es gar nicht siehet. Es ist auch ein Zeichen, daß ein Pferd gar nicht siehet, wann man es in einem zuge-

F

machen

machten Hof ledig herum jaget, und es laufet überall an. Hat man nun durch solche Versuche gefunden, daß ein Pferd in der That nichts siehet, welches doch dem Ansehen nach reine und gute Augen hat, so sagt man von einem solchen Pferd: es ist schön-blind.

So gut als man sich darnach umzusehen hat, ob ein Pferd gut siehet, so gut muß man auch untersuchen, ob es leicht höre. Wann man die Zunge nur ein wenig rühret, so soll sich schon ein gutes Pferd zusammen raffen und ins Feuer gerathen. Hingegen soll es nichts machen und ruhig bleiben, wann es auch den stärksten Schall sonst höret, mit welchem man es eben nicht aufmuntern will.

Weil manche Pferde den wunderlichen Geschmack haben, daß sie gerne an dem Leder nagen und an sich die Steig-Riemen abbeissen und fressen, wie auch an andern Pferden, neben welchen sie stehen, alles Leder abbeissen, was sie erreichen können, so hat man auch darauf Acht zu geben, ob ein Pferd diesen Fehler habe. Man heisset es davon Lederfresser.

Endlich hat manches im Gefühl den Fehler, daß es an gewissen Orten und hauptsächlich auf dem Rücken küßlich ist und sich daselbst nicht anrühren läßt. Solchem bringet man mit Mühe den Sattel auf, weil es dieses durch Schlagen und Beißen zu verwehren suchet; oder es thut Anfangs im Reiten wunderlich, bis man es ein wenig geritten hat und ihm das Gefühl dabey vergangen ist. Man muß zu diesem End das Pferd überall angreifen, um zu wissen, ob es nirgends küßlich ist.

Nach diesem wird auch derjenige Zustand der Pferde untersucht, welcher seine Gesundheit betrifft.

Ist die Nase feucht und es triefert klares Wasser davon heraus, so hat das nicht viel zu bedeuten. Es rühret nur von Erkältung her. Wirft es aus denen Nasen-Löchern einen scharfen, flebrichten, weissen oder grünen Schleim, so hat es entweder die Bräune, oder die Drüsen, oder die Strenge. Wirft es aber nur aus einem Nasen-Loch eine Feuchtigkeit, welche flebricht und bald weiß, bald roth, manchmal gelb oder grün ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß es der Rotz sey. Von allem diesem und dem folgenden siehe unten mehrere Merkmale und genauere Nachricht, in wie weit diese Krankheiten gefährlich sind, oder nicht.

Well

Weil bey allen diesen Krankheiten auch eine Geschwulst der Drüsen unter denen Kinnbacken vorhanden sind, so kan man zuvor und hernach wissen, ob ein Pferd solche Krankheiten an sich habe. Man umgreifet nemlich die Drossel zwischen denen Kinnbacken und wann man spüret, daß zwischen der Drossel und denen Kinnbacken lauter Knöten und Kerne vorhanden sind, so ist dieses das Zeichen von solchen Krankheiten. Findet man aber nichts solches, so ist es davon befreyet. Wann durch den Mund und die Nase eine Art von schleimichter Materie kommt, welche aus dem Magen zu kommen scheint, so hat es das Miserere.

Wann es bey dem Odem holen die Nasen-Löcher weit aufsperrt, wie Trommeten und den Leib stark dazu beweget, oder wie man sagt, in die Flanken stark schläget, so ist es entweder **hartschlächtig**, oder hat sonst eine Krankheit.

Die Kamm-Schäden und die Schäden auf dem Widerrist sind nicht für gering anzusehen.

Wann ein Knie grösser ist als das andere, so hat das Pferd Schaden daran gelitten. Wann die Knie grob und dick sind, so ist es zur Gliedersucht geneigt. Haben die Knie vornen Narben, oder sind sie kahl, so ist es ein Zeichen, daß das Pferd gerne stolpert und auf die Knie fällt. Wann in der Knie-Kehle inwendig Auswächse oder Grinde zu sehen sind, so ist es der **schnelle Abschnitt** und einem solchen Pferd geschieht das Galopiren wehe. Wann über denen hohlen Fersen an der inwendigen Seite Grind ist, so streicht das Pferd und stößet die Füße an einander. Wann aber der Grind am ganzen Bein wahrzunehmen ist, so kommt es von einer Räude oder von unreiner Wartung her. Ist inwendig die Knie-Kehle aufgerieben, grindig und von Haaren abgerieben und dabey gleichsam voller Striemen, so zeigt es ein Krebs-haftes Geschwür an. Wann man auch von dergleichen noch nichts wahrnimmt, so muß man die Füße mit denen Händen ganz hinunter befühlen. Spühet man, daß sie warm sind, so ist es ein Zeichen, daß sie ungesund sind, und leicht so etwas an ihnen ausschlagen kan. Sind sie aber ganz kühl anzufühlen, so darf man gewiß glauben, daß es gesund in Füßen ist. Auch sollen die Füße nicht fleischicht und fett seyn, aber desto nervichter. Von allen Arten der Gewächse an Füßen ist in dem 2. Theil mehr zu sehen. Daß ein Pferd den **Spath** nicht bekomme, will man an diesen zweyen Kennzeichen wissen: das erste ist, wann das Pferd auf dem Gelenke einen gespizten und hohen Knochen hat. Und das andere ist, wann da nicht die Ader drüber gehet, sondern weiter unten und neben dem Gelenke.

An dem Huf fällt ohne dem gleich die Horn-Kluft in die Augen, welcher Spalt im Huf entweder gerade herunter oder im Sacksack gehet. Wann der Huf am Ende des Hufeisens sehr enge ist, so heisset es Zwang-Huf. Man muß dem Pferd alle vier Füße nach einander aufheben, um zu sehen, ob es sich gerne beschlagen läßt. Daben siehet man auch, ob es etwan einen fetten Strahl habe. Ein solcher Strahl benimmt dem Fuß alle Säfte, daß er davon trocken wird und wie Glas zerspringet. Bisweilen läßt es sich auch zermalmen wie Kalk. Deswegen kan man ihn oft weder recht ausschneiden noch beschlagen. So wie ein grosser und fetter Strahl einen platten Huf bedeutet, so kan ein allzu kleiner und dürrer Strahl leicht schwinden. Wann denen Pferden der Strahl zu Zeiten geschwürret, so ziehen sich wohl dadurch die bösen Feuchtigkeiten hinweg, aber es ist unbequem, weil es gerne daben hinket. Die Fäden am Huf sollen oben von dem Saum an nach der Länge herab gehen; wann es Reifen oder Ringe um den Huf herum hat, das springet gerne weg.

Will man an dem Pferd die Schwanz-Ruthe in die Höhe heben, so ist das Pferd desto stärker, je mehr man seine Stärke dazu anwenden muß. Daben siehet man hernach, ob der After wohl aussen lieget; wann er tief drinnen liegt, so ist es ein altes Pferd, oder von schlechter Dauer. Siehet man an einer Stute, daß das Glied klein ist, so ist sie gemeiniglich gut und dauerhaft, ist es aber groß, so tauget sie besser zur Zucht.

Aus dem, wie ein Pferd im Stand stehet, ist eben auch viel wahrzunehmen, dann ruhet es Wechsels-Weise nur auf einem von denen vordern Füßen, und stellet den andern vor, so ist es vorne steif. Wann ein Pferd von einem Lauf ermüdet nach Haus kommt, so thut es wohl dieses auch, aber mit dem Unterschied, daß allemal der hintere linke Fuß mit aufruhet, wann der vordere rechte Fuß aufruhet, und wann der vordere linke Fuß aufruhet, so läßt es auch zugleich den hintern rechten Fuß mit aufruhen. Da hingegen ein steifes Pferd doch mit allen zween hintern Füßen aufstehet, wann es schon mit einem von denen vordern Füßen ruhet, an welchem ihm etwas fehlet, daß es entweder steif ist, oder sonst Schmerzen hat. Setzet es aber alle beide Füße vornen vor, so ist es völlig steif.

Legt es die Ohren zurück, so ist es boshast. Bewegt es die Ohren selten, so ist es hasstarrig. Legt es ein Ohr vorwärts oder hält es gerade und leget das andere zurück, so ist es äusserst falsch, und schlägt oder beißet gerne. Wann es beyde Ohren

ren

ren vorwärts hält, als wann es sich fürchtete, so zeigt das an, daß es scheu und furchtsam ist. Bewegt es die Ohren gar nicht, so ist es ein Zeichen der Schwermüthigkeit. Hält es die Ohren gerade in die Höhe wie die Hasen, so ist es zum Koller geneigt. Läßt es sich tief mit dem Finger in die Ohren greifen, ohne sich zu schütten, so ist es auch ein Zeichen, daß es wirklich ein Kollerer ist, oder wenigstens, daß es dumm ist und plump und schwer in der Faust lieget. Es soll die Augen und Ohren oft bewegen und sich frisch umschauen, alsdann ist es ein gutes und munteres Pferd. Die Oefnung des Ohres drehet es hernach allemal dahin, wo der Schall herkommt.

Stehet es nicht gerade im Stand, sondern schief, hält den Kopf niedrig, verdrehet die Augen, frißt gerne von der Erde; oder hält den Hals krumm auf die Seite; hört es nicht leicht, wann man es anspricht, und ist es fühllos und zwar so gar auf Peitschen und Stockschläge, und gehet es schwer von einer Seite zur andern; setzet es die Füße über einander und hält sie Kreuzweis, oder wann man ihm selbst die Füße also setzet und es bleibet also stehen; so ist dieses alles zusammen genommen, ein gewisses Zeichen, daß es ein Kollerer ist und zwar ein Still-Kollerer. Lauft es aber mit der Brust wider den Bahren, machet den Hals krumm, recket den Kopf in die Höhe und verkehret die Augen, so ist es der rasende Koller. Ferner, wann man einem Pferd zu fressen gibt, und es frisset langsam und eine Weile, hält aber hernach eben so lange wieder still und thut nichts, fängt darauf wieder an zu fressen, oder welches noch schlimmer ist, wann es eine Weile frißt und alsdann horchet, da es das Futter also im Maule behält, darauf wieder eine Weile frisset und wieder horchet; so ist es gewiß ein Kollerer. Wann ein Pferd weder Gefühl noch Gehör hat, und wie ein Klotz ist, daß es stehen bleibet, wo man es hinstößet, so hat es den Dumm-Koller.

Ob ein Pferd ein Kopper sey, kan nirgends besser als im Stall gesehen werden, wie unten wird ausführlich gezeiget werden.

Um zu wissen, ob das Pferd gute Habe oder Stärke auf denen vordern Füßen habe, stellet man sich neben dem Pferd und schlägt mit seinem flachen Fuß unter dem Bauch weg, inwendig an seine Knie-Kehlen. Wann es davon die Knie nicht stark auswärs biegen muß und nicht auf die Knie niederfället, so ist es gut auf den vordern Füßen, und desto besser, je weniger es die Knie dabey bieget.

Ob es auf den hintern Füßen gut sey, siehet man am besten, wann man das Pferd zum Aufbäumen zwinget. Dann wann es sich vorne hebt und hinten

daben also sehet, daß die hintern Füße weit vor unter dem Bauch zu stehen kommen, so ist es gut. Aber schwach ist es auf den hintern Füßen, wann es sich zwar vorne hebt, aber die hintern Füße nicht bieget, sondern gerade damit stehen bleibet, wie man es an denen Böcken siehet, wann sie sich vorne aufbäumen. Läßt man es von einer Seite zu der andern zu widerholten malen gehen, und man siehet, daß das Pferd daben taumelt und mit denen hintern Füßen, wie mit Stelzen gehet, auch den Schwanz so sehr daben einbieget; so sind ebenfalls die hintern Füße schwach.

Pferde, welche sich zu Nachts nicht niederlegen und im Stehen schlafen, können ohnmöglich so gut ausruhen, als diejenigen, welche sich niederlegen. Unter denen aber, welche sich niederlegen, gibt es wiederum solche, welche auf dieser Seite den Fehler haben, daß sie sich alle Nachts in ihren Koth legen und so sehr damit besudeln, daß man des Morgens viele Mühe mit dem Putzen hat. Andere hingegen sind an sich selbst so reinlich, daß sie sich im Liegen in Acht nehmen und zu frühe wieder so sauber aufstehen, als sie sich nieder geleet haben. Es gibt auch Pferde, die sich ihre Streue selber mit ihren Füßen nach ihrer Bequemlichkeit zu recht richten. Manche würden sich ihre Streu völlig allein ausbreiten, wenn man ihnen nur so einen offenen Bund Stroh hinlegen würde. Das ist alsdann eine gute Art von Pferden.

Eben so eine gute Art ist wiederum diese, welche sich selbst mit denen Zähnen die Adern aufbeissen und sich also selbst zur Ader lassen, wann sie spühren, daß sie zu vollblütig sind; indem sie es an dem Ort jucket, wo sie sich die Adern aufbeissen.

Es ist auch daran gelegen, ob sich ein Pferd putzen läßt oder nicht. Ferner ist darauf zu sehen, ob es sich satteln und gurten läßt; dann einige haben die Untugend an sich, daß sie sich aufblähen, wann man sie gurten will. Wenn man bey einem solchen Pferd glaubet, den Gurt vest genug zugeschnallet zu haben, so darf es nur den Leib wieder einziehen, so ist der Gurt locker und der Sattel hält nicht. Es ist verdrüßlich mit einem solchen Pferd, weil man nur eine Zeit um die andere in Acht nehmen muß, daß man ihm den Gurt immer stärker zuziehet, wann es sich gerade nicht darauf versteht.

Ein

Ein gutes Pferd, welches man auch nur oben hin im Stall betrachtet, zeigt sich doch durch folgende Dinge gleich, daß es gut sey.

Es stehet mit denen beeden vordern Füßen entweder einwärts gegen die hintern Füße zu, oder noch besser ganz gerade hinunter; die hintern Füße aber strecket es hinten aus. Die Zehen der Füße stellet es gerade vor sich, nicht einwärts auch nicht auswärts auf die Seiten. Einwärts heisset hier die Stellung der Füße, von welcher man an einem Menschen sagt, er haut ein, wann er sich also stellet. Und auswärts heisset hier, was man an einem Menschen damit beschreiben will, wann man sagt: er stellet die Füße, wie ein Tanz-Meister.

Es schauet sich ferner ein gutes Pferd frisch um nach dem, der auf ihn zugethet. Es lehret auch die Oefnung der Ohren nicht anderst, als nur immer nach denen Gegenden, wo ein Schall herkommt. Es frist begierig sein Futter, und thut es dieses nicht, so ist es krank. Es läßt sich überall mit der Hand streichen und anrühren. Das macht seine Jugend, wann es manchmal mit den Ketten spielt, mit denen Füßen scharret, an den Streich-Baum schlägt und dergleichen. Solche Unruhe kommt denen Pferden auch überhaupt, wann es Fütterungs-Zeit ist und das Futter ihnen zu lange ausbleibt.

Ein gutes Pferd fährt gleich zusammen, wann ihm etwas Unrechtes, als Roth oder Sand an den Leib kommt. Rührt man die Zunge oder rührt man es mit dem Stock oder mit der Ruthe an, so rafft es sich zusammen, setzet sich hinten und fährt gelenk von einer Seite auf die andere, mit einem Wort, es geräth ins Feuer.

Wann ein Pferd, welches nach der Strapaze in Stall kommt, gleich frist, brauset, und sich auf die Streu niederlegt, so ist es ein gesundes und dauerhaftes Pferd.



Das

Das 5. Kapitel.

Die Betrügereyen der Roßhändler.

Ein hauptsächlichster Betrug ist dieser, wann sie suchen das Alter der Pferde zu verläugnen, und ihnen das Ansehen geben wollen, als wann sie noch jung wären, da sie schon alt sind, oder als wann sie schon älter wären, da sie zum Kaufen und zum vollkommenen Gebrauch noch zu jung sind.

Aus dem 3. Kapitel in dem ersten Abschnitt muß bekannt seyn, daß man ein Pferd für desto älter zu halten hat, je länger seine vordern Zähne sind. Es ist nun nichts anders zu vermuthen, als daß man auf solche grobe List verfalle, dem Pferd die Zähne kürzer zu feilen, wann man ein altes Pferd hat. So leicht es aber ist, auf diese List zu verfallen, so leicht ist es auch diesen Betrug zu entdecken. Weil ein altes Pferd weisse Zähne hat, und die Zähne an denen jüngern Pferden gelb aussehen; so müssen solche Zähne noch mit ihrer Farbe verrathen, was ihre Länge nicht mehr anzuzeigen vermag; und auf die Farbe ist ganz sicher zu gehen, weil es kein Mittel gibt, die Zähne auf den Betrug zu färben. Hat das Pferd Hacken, so darf man über dieses nur auch die untern Hacken befühlen; diese geben das sicherste Zeichen, ob es schon über 12. Jahre alt sey.

Dieser Betrug aber, der so leicht zu entdecken ist, wird von einigen noch weiter getrieben. Sie wissen, daß man die 6. jährigen Pferde am liebsten kauft, und weil man dieses Alter erkennet aus denen schwarzen Kernen, welche in diesen Jahren noch in denen Zähnen gesehen werden; so denken sie eben diese Merkmale zu ihrem Vortheil anzuwenden, und brennen solche schwarze Hölen in die Zähne, die man hernach für natürliche Kerne ansehen soll. Damit verfahren sie also: Sie feilen die Zähne kürzer, welche durch das zunehmende Alter schon lang worden sind. Hernach werfen sie das Pferd nieder, damit sie desto leichter mit umgehen können, und machen mit einem Grabstichel Hölen in die untern zween mittlern Zähne und in die untern zween Eck-Zähne, und zwar an denen Eck-Zähnen tiefer, als an denen mittlern Zähnen; um es der Natur in allen Stücken gleich zu machen, nach welcher ein Pferd die Kerne in denen zween Eck-Zähnen noch im geringsten nichtgleich geführt hat, wann es schon die Kerne in denen mittlern Zähnen fast völlig weggemahlen hat. Darauf thun sie in diese Hölen

Hölen ein wenig Harz, und drücken ein kleines glühendes Eisen darauf, welches zugespitzt und nach denen Hölen gemacht ist. Dadurch werden die gemachten Hölen mit solchen Brand-Flecken versehen, welche braun aussehen, als wann es der natürliche Kern wäre. Will sich mit der Zeit dieser gemachte Kern in denen Zähnen wieder verlieren, so brennen sie es nur wieder mit dem Eisen frisch auf. Auf diese Weise soll es immerfort 6. bis 7. jährig scheinen.

Allein weil das Einbrennen der schwarzen Höle einen gelben Rand oben um die Höle herum zugleich mit verursacht, so, wie ein heißes Eisen eine gelbe Farbe auf dem Helsenbein machet; so darf man nur untersuchen, ob ein solcher gelber Rand um den Kern zu sehen ist. So bald man ihn nun gewahr wird, so bald hat man auch die Betrügeren entdeckt. Aber auch darauf denken sie, wie sie diesen Rand verbergen wollen; sie verbergen es auch wirklich damit, daß sie das Pferd schaumend machen; dann wann es also den Mund voll Schaum hat, so kan man nicht alles so genau in dem Mund betrachten, und man ist alsdann auf guten Glauben zufrieden, wann man nur etwas von einem Kern in denen Zähnen wahrgenommen hat. Damit man nun in solchen Fällen seinem Gesicht nicht allein trauen müsse, über welches sie durch lauter solche Künste einen Flor ziehen wollen; so nehme man die einfachste Prüfung zur Hand, und lange mit einem spitzigen Messer in die Hölen, und suche den falschen Kern damit heraus zu graben. Ist er wirklich nur hineingebrannt, so wird er sich mit leichter Mühe heraus graben lassen; ist es aber der natürliche Kern, so bringet man gar nichts davon heraus.

Wann man nur die oben angeführten Kennzeichen von dem Alter auch damit vergleicht, so erräth man ohnehin gleich, ob das Pferd noch so jung seyn könne oder nicht. Einem Verständigen ist es lächerlich, wann ihn der Roßhändler mit denen Kernen in denen Zähnen zu bereden begehret, daß es ein junges Pferd sey; da etwann die grauen Haare um die Augen und anderwärts schon von aussen ein hohes Alter verrathen. Und ist es ein Wallach oder Hengst, welcher Hacken hat, so verräth nicht nur ein jeder Zahn sich selbst, sondern es verräth auch ein Zahn den andern. Ein jeder Zahn verräth sich selbst; dann wann er einen eingebrennten Kern hat, und doch dabey weiß aussiehet, so soll der Kern die Jugend angeben und die weiße Farbe gibt doch zu erkennen, daß er schon alt und zwar von hohem Alter sey. Hernach verräth auch ein Zahn den andern; dann wann denen vordern Zähnen Hölen gemacht sind, und man spühret doch, daß

G

die

die Hacken schon oben rund gemahlen sind und keine Höle mehr darinnen vorhanden ist; so schließet man ganz sicher, daß es schon über 6. und 7. Jahre alt sey, und wohl älter als 13. Jahre seyn müsse. Wann sie endlich dafür auch Rath gebrauchen wollen, daß sie die Hacken wieder spizig fellen, so können sie ihnen doch die innern Hölen nicht wieder geben, und man siehet es auch denen Hacken an, daß ihnen ihre natürliche Glasur oder glänzender Ueberzug benommen worden ist, wann man sie nur genau betrachten will.

Also verfahren sie, um dem Pferd ein jüngeres Ansehen zu geben; und damit das Alter fein völlig von ihrer Willkühr abhänge, haben sie auch ein Mittel ausgegangen, durch welches das Pferd älter scheinen soll, als es in der That ist. Es ist schon oben angeführet worden, daß man die Pferde nicht gerne kauft, welche den ersten Bruch noch nicht überstanden haben. Hier wissen sie nun die Natur gleichsam zu nöthigen, daß sie geschwinder wirken muß. Dann wann sie ein Pferd haben, welches noch nicht dritthalbe Jahr alt ist und mithin die ersten Roß-Zähne noch nicht nachgeschoben sind; so schlagen sie dem Pferd selbst unten die zween vordersten Fohlen-Zähne aus, und alsdann wachsen die wirklichen Roß-Zähne desto geschwinder dafür nach, weil sie an denen zween heraus geschlagenen Fohlen-Zähnen keinen Widerstand mehr finden, welchen sie erst selbst heraus zu drängen gehabt hätten. So bald nun ein Käufer die ersten vordern Roß-Zähne erblicket, so glaubet er, daß dieses Pferd schon wirklich ausser der Gefahr sey, und nimmt um so weniger Anstand es zu kaufen. Aber nur ein solcher Käufer wird also betrogen werden, welcher gewohnt ist eine Sache nur halb zu betrachten, und zwar auch nur diese Helfte, welche ihm am ersten in die Augen fällt. Es ist aus dem obigen bekannt, daß ein Pferd mit denen untern zween vordersten Zähnen auch die obern zween bekommt. Es ist deswegen diese Betrügeren gleich entdeckt, wann man nur auch zu denen zween obern Zähnen hinschauen und sie befühlen mag, ob sie Hölen haben, und also auch Roß-Zähne sind oder nicht. Deswegen schlagen sie eben die obern zween Zähne nicht mit heraus; weil sie ohne dem schon die Farbe der wirklichen Roß-Zähne haben, wie sie die untern Zähne auch gehabt hätten; und weil man gemeiniglich sich nach denen Hölen der obern Zähne nicht umsiehet, indem sie so leicht nicht in die Augen fallen. Und die meisten wissen auch nicht anderst, als daß man das Alter nur an denen untern Zähnen wahrnehmen könne. Wann sie es mit denen darneben stehenden mittlern Zähnen auch so machen und zuletzt auch gar die untern zween Eck-Zähne heraus schlagen, so können sie doch an denen Hengsten und Wallachen die Hacken

Hacken

Hacken nicht wachsend machen, welche sonst zugleich mit hervor kommen, wann alle Roß-Zähne vorhanden sind. Sie suchen wohl auch da zu betrügen, wann sie auf den Ort der Läden, wo die Hacken kommen sollen, so lange mit einem hölzernen Hammer klopfen, bis das Zahnfleisch davon hart worden ist. Dann wann man es hernach befühlet, so soll man glauben, daß die Hacken schon im Begriff seyen hervor zu kommen. Man halte sich aber in solchen Fällen nur an die obern Zähne, wie schon angewiesen worden ist.

Wie sie auf solche Arten mit dem Alter zu betrügen suchen, so würden sie auch mit der Gestalt der Pferdes allerhand Blendwerke vormachen, wann es ihnen nur möglich wäre. Was aber dorten ihre Hände nicht vermögen, daß suchen sie mit Worten auszurichten. Ein lang gefesseltes Pferd suchen sie als schön anzupreisen, weil es dem Reiter bequem gehe. Wann ihr Pferd vornen zu niedrig ist, so wollen sie, als die schon viele Pferde gesehen hätten, versichern, daß es kein Pferd gebe, welches vornen höher gewachsen wäre. Und so helfen sie sich in allen Fehlern. Das Ansehen der Munterkeit und Stärke aber wissen sie einem Pferd selbst zu geben, nicht nur dadurch, daß sie ihnen durch ihr beständiges Antreiben mit Schlägen und Sporen die Juden-Furcht einjagen, sondern auch auf gelindere Weise. Ihre Pferde-Ställe halten sie mit Fleiß ganz finster, damit ist hernach ein Pferd desto munterer und freudiger, wann es eine Zeit lang in der Dunkelheit zugebracht hat, und auf einmal das Tages-Licht wieder erblicket. Es gehet ihm alsdann wie denen Vögeln, welche man zum Vogel-Heerd bestimmt, und deswegen den Sommer über im Finstern läßt, damit sie hernach im Herbst desto frölicher seyn und singen, wann sie wieder heraus zum hellen Tag gelassen werden. Ferner schütten sie dem Pferd vorher etliche Schaff Wasser an die Füße, oder führen sie ins Wasser. Davon werden auch die Pferde munter. Ueber dies geben sie ihm, ehe sie es hervor führen, ein Pfund Brod-Schnitten, die im starken Wein oder Brandwein eingetunket worden sind. Dieses machet alles ein Pferd frisch und lebhaft. Auch wissen sie zu machen, daß es schäumen muß, weil ein solches Pferd für sehr gesund und gut gehalten wird. Und das thun sie also: Sie geben ihm vorher zu trinken, hernach nehmen sie harte Brodsamen und Salz, welches sie unter einander reiben und stossen, und hernach das Maul inwendig und auswendig damit reiben; das grübelt das Pferd und reizet ihm die Lippen, so, daß es lebhaft dadurch wird und schäumt. Endlich weil ein Pferd, welches den Spath hat, ordentlich gehet, daß man ihm nichts von dem Spath ansiehet, wann es sich nur ein wenig ergangen hat und

warm worden ist, so peitschen sie es vorher im Stall und lassen es in dem Stand eine Zeitlang also herum treppeln, damit man ihm den Spath nicht anmerke, wann es heraus geführt wird.

Vergleichen Dinge stellen sie an, wann sie ein Pferd verkaufen wollen. Wann sie aber solche selbst einzukaufen suchen, so nehmen sie wiederum alles mögliche hervor um das Pferd verächtlich zu machen. Weil ein Pferd, welches nicht fressen mag, für schlecht oder gar für ungesund gehalten wird, so können sie es gleich machen, daß es nicht frist, wann sie nur so lange zu einem Pferd kommen können, daß sie ihm die Zunge und den Mund inwendig mit Schmeer oder einem andern Fett schmieren können. Dadurch bekommt hernach das Pferd einen Ekel vor dem Fressen, und niemand kan es merken, woher es komme. Man kan aber diese Bosheit leicht erfahren, wann man einem solchen Pferd, welches auf einmal nicht fressen mag, die Zunge und den Mund inwendig mit Salz oder mit Eßig wohl abreibt; dann es wird gleich wieder anfangen zu fressen, so bald man ihm dieses Ekelhafte dadurch aus dem Mund gebracht hat. Es werden manche solche Streiche aus einem groben Scherz oder aus Bosheit vorgenommen. Wann dem Pferd eine Messer-Spitze voll gestoffene Eichhorn-Klauen eingegeben wird, so soll es verursachen, daß sich das Pferd stellet, als wann es todt wäre; und wann es wieder frisch und gesund aufstehen soll, so soll man nur die Nase mit gebähetem Brod reiben. Auch soll es sich todt stellen, wann man ihm schwarzen Bil-sen-Saamen in das rechte Ohr thue; und wann man es wieder vertreiben will, so soll man nur Eßig darein giessen. Wann dem Pferd von jemand in die Augen gehaucht wird, welcher kurz zuvor Linsen oder sonst ein Gericht mit Zwiebeln gegessen hat, so scheint es eine Zeitlang, als wann es ein Fell auf denen Augen hätte; sie werden aber gleich wieder hell, wann ihm frisches Bronnen-Wasser darein gesprizet wird. Es ist leicht zu machen, daß ein Pferd auf einem Fuß hinken muß: man darf nur etliche Haare aus seinem Schweif nehmen und sie unter dem Fessel ganz vest herum binden, daß man es nicht siehet; es hinket nicht mehr, so bald man die Haare wieder aufschneidet, und wann man sie nicht lang zugebunden läßt, so schadet es auch dem Pferd nicht. Man kan auch machen, daß ein Pferd im besten Reiten auf einmal nicht weiter von der Stelle zu bringen ist: Wolfs-Leber, wann sie zu feinen Pulver zerstoßen, und solches zum voraus in die Luft zerstreuet wird, wird das Pferd scheu machen, daß es nicht weiter fortzubringen ist, bis dieses Pulver gänzlich versflogen ist; und nicht nur ein Pferd, sondern ein ganzer Zug Pferde an einer Kutsche können dadurch zugleich

zugleich aufgehalten werden. Man kan sich leicht einbilden, woher dieses Wunderbare komme, wann man nur bedenket, wie sich ein Pferd vor nichts mehr scheuet, als vor dem Geruch von Fall-Häusern, Gerbereyen, und mithin auch vor allen todten Lebern, so, daß es schon von ferne stucket, wann es darauf zu gehen soll. Das Pulver von einer andern Leber oder stinkendem Nase könnte daher vielleicht eben diese Wirkung thun.

Aus diesem ganzen Abschnitt ist nun zu sehen, wie klug derjenige handelt, welcher vorher alle mögliche Vorsicht anwendet, wann er ein Pferd kaufen will. Hat er es aufzuwenden, und er kan ein Pferd ohne allen Fehler völlig nach seinem Verlangen bekommen, so thut er besser, wann er dieses Pferd seiner Meinung nach zu theuer bezahlt, als wann er ein wohlfeiles mit einigen Fehlern einhandelt. Dieses wird ihm mit der Zeit doch zuwider werden und er wird es gegen ein anders verhandeln; und je mehr er handelt, je mehr wird er einbüßen. Wann er aber ein gutes Pferd hat, er mag sich solches selbst gezogen oder gekauft haben, so muß er es auch behalten als eine Sache, welche man nicht alle Tage haben kan. Laufen ihm auch noch so viele ins Haus, welche es ihm abzu kaufen oder einzuhandeln suchen, so wird er doch nicht besser thun, als wann er bey seinem Vorsatz bleibet. Als ein Vernünftiger darf er sich auch nicht vor solchen abergläubischen Einbildungen fürchten, daß seinem Pferd etwas Unglückliches widerfahren könne, wann man ihm dasselbe so oft hat feil machen wollen. Dieses ist freylich dabey wahr, das man gar selten ein Pferd siehet, welches gar keinen Fehler habe, und man sagt deswegen:

Wer scheuet Koppen, Spath und Gall,

Der kriegt kein gutes Pferd in Stall.

weil auch die besten Pferde wenigstens einen von diesen Fehlern oft an sich haben. Doch muß man sich allemal wohl hüten, daß nur das Pferd keinen von denen Hauptfehlern an sich habe, und weil man diese nicht wohl so leicht übersehen kan, so thut man weißlich, wann man ein Pferd auf etliche Wochen zu sich auf die Probe nimmt. Dann unter solcher Zeit weisen sich alsdann die Fehler, welche die Roßhändler sowohl, als die Natur auf eine Zeitlang können verborgen haben. Die Mond-Blindheit ist schon so beschaffen, daß ein Pferd im Vollmond und letzten Viertel vollkommen siehet und man kaum etwas an ihm davon gewahr wird. So bald aber das neue Licht ist, so triesen ihm die Augen und es

hält sie fast zugeschlossen, also, daß es nichts siehet. So gar der Kox läßt sich auf vier Wochen stellen, daß er nicht eher wieder ausbricht, als nach dieser Zeit. Wann man das Pferd in seinem Stall hat, so siehet man auch, ob es zu einer Zeit frist, wie zur andern; dann wann es bald fressen mag und bald wieder nicht, so ist es ein Zeichen, daß es nicht recht gesund ist.

Ein Herr, welcher zu seiner Bequemlichkeit und zu allem Gebrauch wohl abgerichtete Pferde haben will, kommet am sichersten dazu, wann er sich solche von einem Stallmeister einhandelt. Dann ausserdem, daß er sich vor keiner Betrügeren zu fürchten hat von einem Mann, welcher auf Ehre siehet, kan er auch versichert seyn, daß er ein gutes und wohl abgerichtetes Pferd erhält, auf welches er sich verlassen kan. An die Juden aber und Koxhändler kommt schon kein gutes Pferd, sie können deswegen einem auch kein gutes zu kaufen geben, wie es nemlich für einen solchen Herrn gut heißen könnte.

Diejenigen Haupt-Mängel derer Pferde, welche allemal und an allen Orten den Kauf ungültig machen, sind, wann das Pferd rozig oder räudig ist, weil dieses ansteckende Krankheiten sind; ein gestohlnes Pferd kan auch von dem Käufer nicht behalten werden. Die Hartschlächtigkeit gehöret auch noch an einigen Orten mit zu denen Haupt-Mängeln. Blindheit und die übrigen Fehler von der Art sind an vielen Orten als keine solche Fehler angesehen, welche eine Ursache wären, daß man dem Verkäufer das Pferd wieder zurück geben könne; es sey dann, daß man sich im Kaufen diese Fehler namentlich ausbedungen hätte.



Drit

Dritter Abschnitt,

wie

Pferde zu ziehen sind.

Das I. Kapitel.

Von der Erzeugung der Fohlen.

Der Hengst, welcher zum Beschälen genommen wird, muß keinen von den Fehlern in Ansehung seiner Gestalt haben, welche in dem Zweyten Kapitel des Zweeten Abschnitts gezeigt worden sind. Es würden sonst diese Fehler sich auch auf die Fohlen fortpflanzen. Von denen innerlichen und äußerlichen Krankheiten überhaupt soll er auch keine an sich haben. Was aber die Untugenden und Fehler betrifft, welche sich ein Pferd selbst erst angenommen und zugezogen hat, diese schaden nichts, dergleichen sind das Koppen und andere Bosheiten alle, die es an sich haben mag. Wann es sich die Augen ausgestossen hätte und davon blind worden wäre, so würde es doch gut dazu seyn können, aber Mondblindheit darf schon an dem Beschäler nicht seyn. Und vor dem 6ten Jahr soll man ihn nicht zum Beschälen brauchen.

Alles was an dem Beschäler nicht seyn soll, das soll auch an der Stute oder Mutter-Pferd nicht seyn. Dieses einzige ausgenommen, daß sie vorne niedriger sind als hinten, oder wenigstens selten so hoch sind, als sie seyn sollten. Diesen Fehler muß man sich an ihnen gefallen lassen, weil es ein Fehler der meisten Stuten ist. Ehe die Stuten erstarkt sind, ist es nicht rathsam, daß man sie bedecken lasse, welches erst in ihrem vierten oder fünften Jahre ist. Die Zeit, da sie nach denen Hengsten hüzig sind, währet nicht über 14. Tage oder drey Wochen, auf welche man also Acht zu geben hat. Stuten, die noch nie bedeckt worden sind, bleiben manchmal eine geraume Zeit im Jahr hüzig, um sie aber

zu bedecken hält man keine Jahrs-Zeit für besser, als den Frühling, von der Hälfte des Monats Merz an, bis zu Ende des Monats May; dann in dieser Jahrs-Zeit werden sie gemeiniglich hüzig; und das Fohlen wird hernach auch 11. Monate und 11. Tage bis 12. Monate nach der Bedeckung wieder im Frühling geworfen. Um diese Zeit kan ihnen alsdann das gute Gras bald zu Guten kommen, und sie haben auf solche Weise zween Sommer gegen einen Winter. Ein solches Fohlen kan also stark und gut werden, wo aber eine Stute erst im Herbst bedeckt wird, so ist aus denen gegenseitigen Ursachen das Fohlen für schwächer zu halten.

Ob eine Stute hüzig ist, kan man also erfahren: In der Entfernung ohne gefahr von zwölf Schritten lässet man einen Hengst halten, daß sie ihn sehe, wann sie nun selbst auf ihn zu gehet, so ist sie hüzig. Wann sie etwan drey Wochen vorher schon bedeckt worden ist, so ist dieses auch das Zeichen, daß sie noch nicht bekommen hat, wann sie noch selbst auf den Hengst zugehet. Ein anders Merkmal ob eine Stute bekommen habe, wird daher genommen, daß man ihr ein kaltes Wasser ins Ohr gießet, wann sie sich stark schüttelt, so ist es ein Zeichen, daß sie nicht voll ist.

Das Futter für dem Beschäler muß besser seyn als sonst, und man gibt ihm gerne alle Mittag und Abends ein wenig Weizen darunter, läßt ihn aber nicht zu viel saufen. Der Stute kan man 8. Tage vorher alle Morgen und Abend 1. Maas Hanf-Saamen geben, und wann sie ihn nicht allein fressen will, so kan man ihr solchen mit Kleyen und Habern vermischen. Es dienet zum Erhizen. Dem Hengst und der Stute werden allemal vor dem Bedecken die Hufeisen von denen hintern Füßen abgenommen, damit sie sich keinen Schaden thun können. Wann der Hengst von der Stute weg ist, so führet man die Stute eine viertel Stunde lang herum, damit sie besser behalte, oder man schüttet ihr ein Schaff Wasser unter den Schwanz, daß sie nicht harnen und den Saamen nicht wieder von sich lassen kan.

So lang die Stute trägt, muß man verhüten, daß ihr nicht durch einen Stoß oder Fall das Fohlen im Leib beschädiget werde. Wann ihre Zeit da ist und es kommt ihr das Werfen hart an, so gibt man ihr zur Stärkung das Herz-Pulver, welches unten vorkommen wird, oder Theriak in Wein. Baumöl und Schwefel-Blüthe sind auch darzu gut. Man gießet auch in die Nasen-Löcher Wein, welcher mit Fenchel und Baumöl gesotten worden ist. Wann ihr dieses ein starkes Brausen verursacht,

verursachet, so kan sie dadurch das Fohlen auswerfen. Wann man der Stute bisweilen auch nur die Nasenlöcher zuhält, so wirft sie mit der Bemühung das Fohlen aus, welche sie anwenden will um Luft zu schöpfen. Ist das Fohlen im Leib nicht mehr lebendig, (welches man um die Zeit da sie werfen soll, spühren kan, wann man die flache Hand an die Seite der Stute hält und nichts davon empfindet, daß sich das Fohlen mehr rühret im Leib,) so nimmt man 1. Maas Stuten-Milch, oder Esels- oder Geiß-Milch; 1. Maas Baumöl; 3. Schoppen starke Lauche und 1. Schoppen Brühe von weissen Zwiebeln, dieses alles läset man miteinander laulich warm werden und giebt es der Stute auf zweymal in 2. Stunden ein. Wann das nicht hilft, so muß jemand, der geschickt darzu ist, den Arm und die Hand wohl mit Del schmieren, und das Fohlen entweder ganz oder Stückweise heraus ziehen, wie es sich am besten thun läset. Damit er es desto bequemer heraus bringe, kan er eine starke Schnur um das Fohlen zu schlingen suchen und damit heraus ziehen. Wann ein lebendiges Fohlen verkehrt kommt und nicht zuerst mit dem Kopf heraus will, so muß auch einer mit ölichter Hand hinein langen und das Fohlen umwenden, damit der Kopf zuerst komme.

Nachdem da die Stute geworfen hat, muß sie so lange im Stall gelassen, und mit gutem Futter gestärket werden, bis sie die Kräfte wieder erholet hat, welche ihr das Werfen mitgenommen hat, dabey erstarket das Fohlen auch und alsdann kan man sie erst alle beyde auf die Weide treiben. Soll die Stute hernach wieder bedecket werden, so ist keine Zeit besser dazu, als wann das Fohlen entwöhnet ist, nemlich im Jahr darauf.

Bisweilen läset die Stute das Fohlen vor der Zeit noch von sich, man kan dieses vorher merken, wann sie von hinten und um das Gemächt herum dick wird und geschwüllet, bald sich auf die Erde niederlegt und bald wieder aufstehet, wie sonst wann sie gebähren wollen. Und wann man mit der Hand auch an der Seite empfindet, daß sich das Fohlen beweget, so kommt es gleich darauf heraus, und zwar lebendig. Wann es sich aber nicht beweget und die Stute sich sehr ungebärdig ansetzet, den Kopf hangen läset, die Zunge weis aussiehet, welche sie ausstrecket, und ihr ein stinkender Odem aus dem Hals gehet, auch einen kalten und unbeweglichen dicken Bauch hat, so ist es alles ein Zeichen, daß das Fohlen in ihr todt sey, welches sie werfen will, und es muß ihr auf die obige Weise geholfen werden.

Manchmal begehret man wohl selbst den Saamen in einer Stute vor der Zeit abzutreiben, weil sie entweder von einem schlechten Hengst bedeckt worden ist, oder weil man sie zur Arbeit nicht entbehren kan. Zu diesem Ende kan man ihr die Wurzeln von kleinen Tausend-Gülden-Kraut oder von Baldsarn-Kraut-Weiblein oder von Schierling zu Pulver stossen, hernach mit Wein vermischen und ihr geben. Leinsamen könnte man auch an Statt dieser Dinge zu Pulver machen und ihr eingeben. Oder man zerhacket ein ziemliches Stück Fichten-Holz, welches voller Harz ist, in kleine Stücklein und läßt es in 1. Maas guten Wein bis auf zween Drittheile einsieden, gibt dem Pferd den dritten Theil zu trinken, und läßt es hernach stark laufen, damit es sich sehr bewege. Ob eine Stute einen Hengst auf die Welt bringen werde, wollen einige daraus wissen, wann sich der Hengst nach dem Auflaffen, von der Stute auf der rechten Seite herab lasse, und wann auch um die Geburts-Zeit die rechte Zize dicker sey als die linke.

Das 2. Kapitel.

Die Auferziehung der Fohlen.

Die Fohlen sollen nur 6. oder 7. Monate saugen, dann man siehet aus der Erfahrung, daß diejenigen, welche 10. oder 11. Monat lang saugen, nicht so viel saugen, als diese, welche man eher entwöhnet, ob schon jene fleischichter und besser gebildet sind. Diese, welche gleich mit trockenen und hitzigen Futter ernähret worden sind, bekommen eine ungezwungene Bildung, ihr Blut ist viel lebhafter und ihre Natur viel frischer als deren ihre, welche länger saugen.

Wann man die Fohlen entwöhnet, so muß man sie in einen saubern Stall thun, auch Tag und Nacht auf guter frischer Streu lassen, und den Stall des Tages zweymal auspuken, um sie reinlich zu erhalten, damit sie sich nicht angewöhnen sich gerne in ihrem Mist zu wälzen. Ehe es dritthalb Jahr alt ist, soll es nicht angehängt werden, und vor dieser Zeit muß man sie mit dem Striegeln und Bürsten verschonen; weil damit gemacht würde, daß sie nicht zunehmen könnten, indem ihre Musculn und Beiner noch zu zart sind. Der Bahren und die Kause sollen nicht zu hoch seyn, damit sie solche bequem erreichen können; aber auch nicht zu niedrig, damit sie nicht gewohnt werden den Kopf tief zu tragen. Wann die Jahrs-Zeit schön ist, so läßt man sie in einen eingemachten Ort hinaus, wo nichts im Wege liegt, und kein Loch ist, da sie etwan den Fuß brechen oder ein anderes Unglück haben könnten.

ten.

ten. Der Zaun soll auch nicht so niedrig seyn, daß sie darüber springen und sich darein spiessen können. Sie werden zu früh und zu Abends gefüttert mit Haber oder mit gemahlner Gerste und Kleien. Man kan ihnen auch ein wenig Heu geben, es muß aber ein geschlachtet seyn. Solches Futter, davon ihnen ihrem Alter nach nicht muß zu viel gegeben werden, machet daß sie sausen, stark vom Leib werden und gute Nerven bekommen. Im Frühling bricht man ihnen das Futter ab, indem man sie auf die Weide läßt, wann das Gras groß genug ist. Wann aber das Gras noch nicht lange aus der Erde hervor gekommen und zart ist, so purgiret es und kan folglich auch das Fohlen ums Leben bringen.

Wann sie das Alter von dritthalb Jahren erreicht haben, so muß man mehr auf sie Acht geben. Alsdann giebt man ihnen eine Halfter und bindet sie besonders an, aber lieber mit einem Strick, als mit einer Kette; damit sie sich nicht so leicht Schaden thun können, wann sie sich mit denen Füßen darein verwickeln; und damit man ihn auch im Nothfall gleich abschneiden kan um das Fohlen los zu machen. Man wartet ihnen alsdann mit der Hand und pußt sie, decket sie auch zu wie andere Pferde. Der Haber und andere Körner, welche es bisher zu fressen bekommen hat, haben allemal vorher geschrotet und eingefeuchtet seyn müssen, weil in diesem Alter die Zähne und das Gelenk des Kiefers noch zu zart sind die trocknen Körner zu zermahlen. Es könnte ihm nur die Bemühung, welche es zum Rauen anwenden würde, Flüsse in denen Augen zuziehen. Es scheint auch ein solches Fohlen älter als es ist, wann es die Zähne dadurch so sehr abnutzet. Aber wann es dritthalb Jahr alt ist, darf man ihm alles Futter wie einem ordentlichen Pferd geben. Von dem ersten Jahr an kan man dem Fohlen alle halbe Jahre den Schweif abscheeren, damit er dicker und stärker nachwachse; und wann man ihn auch alle viertel Jahre abscheeret, so wird er davon immer schöner und dicker, und die Haare werden stärker dem Kamme zu widerstehen.

Wann die Hengst-Fohlen einmal ein Jahr alt sind, so darf man sie schon nicht mehr unter denen Stut-Fohlen lassen, so wenig als unter denen alten Stuten in einer Stuterey; weil sie sich sonst mit denen Stuten einlassen würden, sintemal sie um diese Zeit schon anfangen sich zu empfinden. Dadurch würden sie hernach vielmehr abnehmen, an Statt daß sie zunehmen sollten. Solche Hengst-Fohlen müssen also zu andern Hengsten gethan werden, da man die jungen Stuten bey denen Stuten läßt, und sie auch im zweyten Jahr schon von denen Hengsten entfernt. Um Martini Zeit läßt man die Fohlen wieder von der Weide zu Haus und im Stall stehen. Daselbst

giebt man ihnen ein Futter, das ihrem Alter gemäs ist und sich für sie schicket, wie schon angeführt worden ist. Und damit sie schön stark und frisch werden, thut man sie nicht mehr auf die Weide, so bald sie nur drey Jahr alt sind; wiewohl die Stuten bis völlig in ihr viertes Jahr da können gelassen werden. Solenfel versichert folgendes vortrefliches Mittel die Schenkel der Fohlen zu stärken, wann sie schwach sind. Man soll nemlich zu 1. Pfund Baumöl $\frac{1}{4}$ Pfund wohl gestossenes Salz, 1. Loth Drachen-Blut, 8. Loth recht trockene Vibergeil, 1 Maas Wein-Geist thun, und zwölf Stunden lang an der Kälte stehen lassen; hernach soll man noch 1. Maas starken Wein-Eßig und 1. ein Maas Harn von einem Menschen, welcher lauter Wein trinket, dazu thun, und alles mit einander eine Stunde lang sieden lassen. Mit diesem Bad muß man die Schenkel an denen vordern Füßen von der Schulter, und an denen hintern Füßen von der Leiste an, bis zur Krone, sehr stark mit der Hand wider die Haare eine viertel Stunde lang einreiben und dieses acht oder zehen Tage lang alle Tage zweymal thun. Man kan dieses eine Zeitlang vorher thun, ehe man das Fohlen zum Reiten gebrauchen will, oder auch alle Jahre im Frühling und Herbst, bis es gegen fünf Jahre alt ist.

Das 3. Kapitel.

Die Zahmmachung der Fohlen.

Von denen ersten Jahren an muß man ein Fohlen immer mit Gelindigkeit zahm zu machen und zu erhalten suchen. Dann wann sie zahm sind, so können sie hernach leicht zu allen möglichen Dingen angewöhnet werden. Wie alle Gewohnheit und Fertigkeit erst nach und nach sich einfundet, so hat man sie auch von denen Pferden nicht auf einmal zu gewarten. Nach und nach muß man es gewöhnen, daß es sich überall anfassen und auf allerley Weise mit sich umgehen lasse. Zu diesem Ende streifet man es Anfangs eine Zeitlang nur mit einem Tuch täglich am ganzen Leib ab, wann es dieses leidet, so kan man es auch überall abbürsten, aber ganz gelinde. Endlich streifet man es auch mit dem Striegel ab. Je länger man dieses an dem Pferd gethan hat, desto frischer darf man hernach immer mit ihnen umgehen. Wann einige Pferde sich nicht wohl putzen lassen, so kommt es nur daher, daß man im Anfang bey dem Putzen zu grob mit ihnen umgegangen ist, und sie gleich so stark hat bürsten und striegeln wollen, als die andern Pferde. Ein Pferd wird auch so leicht nicht kühlich, wann man nach der angewiesenen Art mit ihm verfahren ist.

Wann

Wann man ein Fohlen auch noch lange nicht zu reiten begehret, so gewöhnet man es doch schon in den ersten Jahren dazu, daß es auf dem Rücken einen leichten Sattel leidet. Es darf solcher im Anfang gar nicht fest gegurtet und auch nicht lang auf dem Pferd gelassen werden. Mit der Zeit aber kan er immer stärker zugeschnallet werden, und man kan ihn auch endlich lang auf demselben liegen lassen. Es ist mit dieser Regel keineswegs eine Behutsamkeit angepriesen, welche zu weit getrieben heissen könnte. Dann der grosse Fehler, welcher fast allein unter allen Fehlern nicht abgewöhnet werden kan, so aus Bosheit herrühret, das Aufblähen nemlich, wann man ein Pferd gurten will, rühret davon her, daß man es nur im Anfang gleich zu vest gegurtet hat. Das Zusammenzwängen, das es davon auf einmal auszustehen hatte, machte, daß es auf ein Mittel verfiel, welches dienlich war dieser Unbequemlichkeit abzuheffen, und dazu war ihm kein natürlicher und leichters, als das Aufblähen unter dem Gurten. Und weil ein solches Pferd gespühret hat, daß ihm dieses gelungen ist; so thut es solches allemal unter dem Gurten, und es ist ihm nicht abzugewöhnen. Manchmal jaumet man ein solches junges Pferd auch auf, und gewöhnet es, daß es eine Trense in dem Mund leiden mag; dann im Anfang muß man dem jungen Pferd keine Stange auflegen, und wann man ihm den Mund dazu aufbringen will, so muß man ihm nicht das Mundstück auf denen Zähnen hin und her reiben; sondern man lange nur mit dem Finger neben in den Mund hinein, so wird man ihm den Mund leicht aufbringen können, und es wird ihn wohl freywillig öffnen. Dieses soll bey alten Pferden sowohl geschehen als bey jungen. Alle Tage hebet man ihm einen Fuß nach dem andern auf und klopset darauf, als wann man es beschlagen wollte. Dadurch wird es endlich so weit gebracht, daß es sich gerne beschlagen lässet. Wann man das alles unterlässet, so, daß das Pferd wild aufgewachsen ist; so siehet man wohl, wie viele Mühe bey ihnen gebrauchet werden müsse, wann man sie hernach beschlagen will. Wann es gewöhnt ist den Sattel und Zaum zu leiden, so läst man im Stall selbst einen leichten Menschen aufsteigen und ein wenig auf dem Pferd sitzen bleiben, und hernach auf der Stelle wieder absteigen; auf solche Weise wird es gewöhnet, daß es sich auch beym Vorstel geschmeidig erzeiget.

Mit solcher Gelindigkeit muß alles an einem jungen Pferd geschehen. Dadurch bekommen sie eben hernach solche Leutseeligkeit und solche Treue gegen die Menschen, die zu bewundern ist, und ein solches Pferd kan hernach ein frommes Pferd werden. Hingegen muß ein Pferd nothwendig auch falsch gegen die

Menschen werden, wann sich die Menschen hart gegen dasselbe bezeiget und es gleich im Anfang geplaget haben. Junge Leute, welche damit an denen jungen Fohlen ihren Scherz treiben, daß sie solche stupfen, damit sie ausschlagen und wunderliche Sprünge machen sollen, verderben es damit, daß sie falsch werden und schlagen und beißen lernen; so daß dasjenige, was an denen jungen Fohlen scherzhaft gewesen ist und vielen zu lachen gemacht hat, hernach eine Lebens gefährliche und äußerst verhasste Sache an ihnen wird. Man mag dieses dazu merken, daß man denen jungen Leuten solche Fohlen nicht viel allein überlässet, zumal da dieses das einzige nicht ist, was sie an ihnen verderben können, wie man unten sehen wird.

Das 4. Kapitel.

Die Abrichtung der Pferde.

Je geschickter man sich zur Abrichtung eines Pferdes anstellet, und je geduldischer, desto gelehriger und williger wird hernach auch ein Pferd seyn. Es gibt freylich auch unter denen Pferden gelehrige und solche, die nicht so gelehrig sind, wie unter allen Thieren. Doch was ein Pferd insgemein zu lernen hat, das wird einem jeglichen zu lernen seyn, wann man sich nur die Zeit, Mühe und Geduld an denen nicht verdrüssen lässet, welche nicht gar zu gelehrig sind.

Den ersten Anfang zur Abrichtung eines jeden Pferdes, es mag ein Reit- Pferd oder ein Kutschen-Pferd abgeben sollen, machet man damit; daß man es wenigstens allemal über den andern Tag an der Leine oder Corde, das heißt an einem langen Riemen, im Kreis herum traben lässet. Dieses muß auf einem ebenen Boden seyn und auf dem Pferd darf schon jemand sitzen, wann es nur nach der obigen Beschreibung schon also gewöhnet ist, daß es einen Reiter auf sich leiden mag; der Reiter darf aber noch keine Sporen an denen Füßen haben. Man kan dem Pferd entweder eine Trense anlegen oder einen Kappen-Zaum über die Nase thun, welcher mit Leder überzogen seyn muß, damit er die zarte Haut nicht aufschinden könne; oder man kan eine Schuß-Trense mit der glatten Seite über die Nase thun. Derjenige, welcher auf dem Pferd sitzt, muß den einen Zügel auf diejenige Seite, wo das Pferd herum gehet, ein wenig an sich ziehen, und den andern Zügel auf der andern Seite ein wenig nachlassen; damit das Pferd gewohnt wird den Kopf auf diejenige Seite herum zu biegen, auf welche es herum

um

um gehet. Sollte es unter dem Herumlaufen stille stehen und sich widersetzen wollen, so muß man ihm das nicht angehen lassen; weil dieses sonst verursachen würde, daß es stetisch bliebe. Deswegen muß man es mit der Peitsche von hinten fortreiben, und zwar nicht gleich durch scharfen Zwang, sondern im Anfang muß man nur damit hinter ihm drein auf die Erde knallen, und wann es auch davon hartnäckig bleibet, so kan man es erst selbst mit der Peitsche treffen. Will es sich so sehr widersetzen, daß es den Kopf unter sich hält und zwischen die Füße nehmen will, um hinten auszuschlagen, oder daß es hinter sich kriechet; so muß der Reiter nur die beeden Zügel in die Höhe halten, bisweilen auch die beeden Schenkel an dem Leib anschlagen, und von demjenigen, welcher dabey stehet, mit der Peitsche hinten drein hauen lassen. Fällt das Pferd unter dem Herumlaufen um und bleibt liegen, indem es thut, als ob es schlief; so ist es ein Kollerer, oder es kan wenigstens einer werden. Mit einem solchen Pferd muß man durchaus nicht scharf, sondern ganz gelind umgehen. Es muß überhaupt in Acht genommen werden, daß man ein jedes Pferd im Anfang gar nicht durch Poltern und mit Schärfe zwingt; sondern man muß ihm lieber zuerst das Herumlaufen an der Leine nicht lange wahren lassen, und nur die Sache so weit treiben, als ein junges Pferd mit Lust thun mag. Hat es gethan, was man von ihm verlangte, so muß man ihm auf der Stelle schmeicheln, mit der Hand es streicheln und ihm etwas zu fressen geben, oder es gleich auf der Stelle in den Stall führen, wodurch sich dieses Thier am besten gewinnen läßt.

Wann das Pferd etliche mal auf die eine Hand herum gelaufen ist, so muß man es auch wechseln und auf die andere Hand herum laufen lassen. Zu diesem End muß der, welcher den langen Riemen in der Hand hat, solchen Riemen nach und nach an sich ziehen, daß das Pferd auf ihn zu kommt. Wann er ihm alsdann geschmeichelt hat, so läßt er es auch auf die andere Hand etliche mal herum laufen. Hat man es etliche Tage also mit dem Pferd getrieben, so läßt man hernach das Pferd selbst von einer Hand auf die andere umwechseln; indem derjenige, welcher den langen Riemen in der Hand hat, diesen Riemen anziehet und etliche Schritte zurück tritt. Ein anderer, welcher mit der Peitsche hinten drein gehet, muß dabey zur Seite des Pferdes vortreten und es auf die andere Hand herum treiben. Wobey auch derjenige, welcher auf dem Pferd sitzt mit dem Zügel auf die andere Hand herum lenken muß.

Wann

Wann hernach der Reiter wieder absteigen will, so muß das Pferd zu einem Vortel geführt, und daselbst so lange gehalten und gemahnet werden, bis es ganz gerade und stille vor dem Vortel stehen bleibet, daß der Reiter bequem absteigen kan. Auch bey dem Aufsteigen muß man sich Mühe geben das Pferd gerade und stillstehend bey dem Vortel zu erhalten, und man muß nicht zufrieden seyn, als bis es recht stehet und ruhig aufsitzen läßt. Das versteht sich von selbst, daß man im Anfang sich ganz gemach auf das Pferd schwingen soll und nicht plump in den Sattel fallen, daß das Pferd die Last des Reiters auf einmal zu stark empfindet. Wann ein Pferd überhaupt und ins besondere bey dem Vortel nicht will aufsitzen lassen, so kommt es eben daher, weil es im Anfang die Last des Reiters allzusehr hat empfinden müssen, und weil es wohl gar gleich nach dem Aufsitzen durch das Spornen und dergleichen geplaget worden ist.

Weil man von einem guten Pferd verlangt, daß es wenigstens einen guten Schritt, Trab und Galop gehen soll, so muß auch ein junges Pferd gleich dazu angehalten werden. Einige Pferde haben von Natur schon einen guten Gang, an diesem ist es genug, wann sie nur nicht durch einen schlechten Reiter verderbet werden. Wann aber ein Pferd im Schritt nicht genugsam ausgreifet, so läßt man einen zu Fuß also voraus gehen, daß er das Pferd an den Riemen hinter sich her führe und also fortziehet, daß es gezwungen wird weit auszugreifen, damit es nachkomme. Er darf aber mit dem Riemen nicht bald anreißen, bald nachlassen, sondern muß in Einem fortziehen. Wann das Pferd im Schritt, Trab und Galop mit denen hintern Füßen zu weit vorgreift, so darf man ihm nur, wann es einen von diesen Gängen machet, mit einem Stecken alle Sätze an den hintern Fuß inwendig auf die Köten treffen, aber nicht zu hart schlagen, sondern nur so viel als dargegen halten, daß es sich selbst mit denen hintern Füßen an dem Stecken stößet; so wird es dieses weite Vorgreifen mit denen hintern Füßen unterlassen und folglich nicht mehr damit in die vordere Eisen hauen, oder die vordern Füße verlegen, auch für den Reiter bequemer gehen. Wann sich ein Pferd mit denen vordern Füßen streift, so suchet man dieses abzugewöhnen durch Kugeln, welche mit Reh-Haaren überzogen sind und unten an die Schenkel angeleget werden. Damit läßt man es trottire, wo es dann auch gewöhnet die Schenkel auswärts zu tragen.

Es kommt auch oft darauf vieles an, welchen Fuß das Pferd zuerst vorsezet im Schritt, Trab und sonderlich im Galop. Wann es den rechten Fuß zuerst

zuerst vorsehen soll, so muß ihn einer zu Fuß mit der Spitzruthe an diesem Fuß mahnen, und derjenige, welcher auf dem Pferd sitzt, muß seinen rechten Fuß an des Pferdes rechten Bug vornen gelind anlegen; und wann es mit dem linken Fuß zuerst vortreten soll, so muß es mit dem linken Fuß des Reiters und mit der Ruthe auch daran gemahnet werden. Es ist dem Reiter sehr unbequem, wann ein Pferd wechselt, und bald recht, bald falsch gehet. Siehe 1. Abschn. Kap. 5. Aber so unbequem es einem solchen vorkommt, welcher es verstehet, wie der Gang des Pferdes beschaffen seyn soll; so wenig merket diesen Fehler ein anderer, der das nicht verstehet. Man kan ihn aber auf folgende Weise merken lernen. Erstlich reite man ein Pferd im Schritt, und wann es den vordern rechten Fuß auf die Erde setzet, so zähle man bey sich: Eins. Wann es darauf den vordern linken Fuß auf die Erde setzet, so zähle man: Zwey. Und auf solche Weise muß Eins Zwey im Kopf so lang fortgezählet werden, bis man merket, daß man also geübt darinnen sey, daß das Pferd eben zu der Zeit allemal den rechten Fuß auf die Erde setzet, wann man bey sich Eins zählet, und daß es allemal den linken Fuß auf die Erde setzet, da man bey sich Zwey zählet. Wann man bey dem Auftreten der vordern Füße also richtig zählen kan; so muß man auch bey dem Auftreten der beeden hintern Füße also zählen, nemlich bey dem hintern rechten Fuß: Eins, und bey dem hintern linken: Zwey. Und wie man bey dem Schritt also zählen kan, so kan man es auch im Trab und im Galop thun. Wann man nun von sich weiß, daß man bey seinem Zählen ordentlich geblieben ist und spühret aber auf einmal, daß es mit dem Auftreten des Pferdes nicht zutrifft, daß der rechte Fuß des Pferdes nicht aufstrete, wann man bey sich Eins sagt, so hat das Pferd gewechselt. Wer den Tact zur Music schlagen kan, der kan hierinnen am gewisesten seyn. Damit man nun ein Pferd dieses wechseln verwehre und es im rechten Gang erhalte, muß man ihm die Zügel genugsam schiessen lassen und auf der Seite mit dem Sporn fleißig mahnen, wo es mit dem Fuß auszubleiben pfleget.

Es ist aber noch nicht genug, daß ein Pferd vor sich gehen kan, wie man es haben will; sondern es muß auch, nachdem es der Reiter verlanger, hinter sich und auf beyde Seiten gehen, welches man traversiren heisset. Damit es nun hinter sich gehen lerne, muß der Reiter bald mit einem, bald mit dem andern Zügel ein wenig anziehen, und wann das Pferd dabey nur ein wenig gehorsam gewesen ist, hinter sich zu gehen, so muß er gleich wieder mit denen Zügeln nachgeben; damit es spühre, daß es recht gethan habe, und zu solchem Ende muß ihm auch der Reiter schmeicheln. Mit der Zeit kan ihm hernach der Reiter schon immer mehr zumuthen, so,

J

daß

daß es endlich so weit zurück gehet, als man es haben will. Wann sich das Pferd durch das Anziehen der Zügel von dem Reiter nicht bequemen wollte, zurück zu gehen, so kan sich noch eine andere Person vor das Pferd hinstellen und ihm entweder eine Spitzruthe an den Kopf vorne anhalten, daß es zurück gehen soll; oder wann es davon noch nicht hinter sich weichen wollte, so kan er es auch mit der Ruthe auf die Nase treffen. Wann das Pferd genugsam hinter sich gegangen ist, so muß man es hernach allezeit auch wieder vor sich gehen lassen.

Auf die Seite gehet das Pferd schwerlich von sich selbst. Man kan es aber also dazu richten, daß man im Anfang das Pferd mit dem Kopf gegen eine Wand stellet, damit es nicht weiter vor sich gehen könne. Wann es nun in solcher Stellung gemahnet wird, so ist ihm nichts mehr übrig, als daß es neben auf die Seite gehe. Es muß aber der Reiter das Pferd also mahnen, daß er den linken Schenkel stark anlege, wann das Pferd auf die rechte Seite gehen soll, und wann es auf die linke Seite gehen soll, so leget er den rechten Schenkel mehr an. Dieses verstehet sich ohne dem, daß er ihm auch mit dem Zaum auf eine oder auf die andere Seite helfen muß. Auch kan der Reiter seinen rechten Fuß an des Pferdes rechten Bug vorne anschlagen, wann das Pferd auf die rechte Seite gehen soll, damit es dadurch gemahnet werde, diesen rechten Fuß zuerst aufzuheben, und damit auf die rechte Seite zu weichen. Ein anderer, welcher zu Fuß daben stehet, kan an eben diesem rechten Fuß das Pferd auch mit der Ruthe mahnen, daß es um so eher damit auf die rechte Seite weiche. Auch hinter dem Pferd soll jemand stehen, der dem Pferd durch das Mahnen mit der Ruthe an denen hintern Füßen auf die Seite helfe. Wann das Pferd an der Wand also zugerichtet ist, daß es rechts und links auf das Mahnen des Reiters allein gehet; so wird es sich eben so leicht dazu bequemen, wann es nicht an der Wand sondern frey stehet.

Es kommt in allen Fällen nur darauf an, daß ein Pferd wisse, was es zu thun habe, wann der Reiter diese oder jene Bewegung mit dem Zaum und mit seinen Schenkeln machet. Wann es nur weiß, was durch eine solche Bewegung von ihm verlangt wird, so wird es sich nicht weigern dieses zu thun. Ja, wann es endlich vollkommen nach solchen Hülfsen gewöhnet ist, so wird das Pferd so gar unterscheiden lernen, ob man ihm durch das Anlehnen der Schenkel und dergleichen mit Fleiß eine Hülfe geben wolle, oder ob es nicht mit Fleiß geschehen sen. Es wird seinen Reiter nicht durch haseliren herunter werfen, wann dieser betrunken,

ken,

ken, auch noch so sehr auf ihm herum wanken und auf solche Weise mit denen Sporen manchmal an den Leib kommen würde; weil es gar wohl merket, daß solches von dem Reiter nicht geschiehet, um es anzuspornen und ihm eine Hülfe zu geben. So wird auch ein wohl abgerichtetes Reiters-Pferd nichts anfangen, wann es im Glied stehet und ihm der Schenkel seines Reiters durch das Drängen der andern Pferde noch so sehr an den Leib gedrucket wird, da es doch sonst auf das geringste Anlehnen des Schenkels weicht. Solche gute Eigenschaften können dem Pferd nicht anderst, als durch Gelindigkeit beigebracht werden. Darum muß man es im Anfang ja nicht vergessen dem Pferd gleich zu schmeicheln, so bald es seine Sachen recht gemachet hat. Ueberhaupt ist bisher das Verfahren, wie ein Pferd zu allem angewöhnet werden soll, nach der gelindesten Art beschrieben worden. Es ist auch keine Ursache vorhanden, warum der Mensch dasjenige durch die Schärfe an dem Pferd erzwingen soll, was er doch eben so leicht und noch leichter durch die Gelindigkeit von ihm erhält. Ein Pferd selbst nimmt sich überaus in Acht, daß es dem Menschen keinen Schaden zufüge, wann es nicht merket, daß es von dem Menschen will geplaget werden. Es müste ein Kollerer seyn, wann es einen Menschen zerträte, der ihm unter denen Füßen wäre. Und wann es jemand niederhauen und zertreten soll, von welchem es nicht siehet, daß er ihm etwas zu Leide thun will, so muß es erst dazu gezwungen und angewiesen werden; wie ein jeder selbst an denen Pferden sehen kan, welche zu Kriegs-Pferden abgerichtet werden.

Wann sich nun diese Thiere also leutselig bezeigen, warum soll sich der Mensch als des Pferdes Feind erweisen? Wann ja bisweilen Schärfe gebraucht werden muß, wo ein Pferd abzurichten ist, so muß sie mit Verstand gebraucht werden. Die Gefangenschaft ist schon eine Art von Schärfe für das Pferd, und es ist schon geduldiger und leichter zu recht zu bringen, wann es in einem eingeschlossenen Ort ist, als wann es sich im freyen Feld siehet. Alle Uebungen das Pferd abzurichten, welche bisher angewiesen worden sind, müssen deswegen in einem eingeschlossenen Ort vorgenommen werden. Und sollte der Platz auch nur mit einer Lander oder Zaum umgeben seyn, so ist es leichter mit ihm umzugehen, als wo es siehet, daß es mit einem Riß oder Sprung sich in völlige Freyheit setzen kan. Es ist nicht zu rathen, daß man es eher in das freye Feld hinaus reite, als bis es sich hier schon zu allem gehorsam erwiesen hat, daß man ihm trauen darf. Wann aber dieses ist, so kan man es auch sicher überall hin reiten. Man reitet es über ungebauete Aecker Creutz und quer durch, und hält den Rappen-Zaum unbeweglich in denen Händen, doch so, daß die Zügel so viel nachgelassen sind, als

es nöthig ist, damit das Pferd Luft habe. Wann nun das Pferd im Gehen mit dem Kopf gerade bleibet, so hindert ihn der Kappen-Zaum nichts. Will es aber bey dem Auf- und Absteigen derer Furchen mit dem Kopf knappen, um sich das durch zu helfen; so schnellet es sich immer an dem Kappen-Zaum. Dadurch wird es gewarnt, daß es alsdann den Kopf beständig unbeweglich trägt, und nicht mehr so viel mit dem Kopf knappet, welches einem Pferd gar nicht wohl anstehet. Auf denen Aeckern lernet auch ein Pferd vorsichtig gehen, weil es die beständige Ungleichheit des Feldes wohl nöthiget, daß es sich in Acht nehmen muß. Ferner lernt es dabey die Füße gerad setzen, und es vergisset das Hin- und Herschwan-ken mit dem Leibe. Auf der Ebene kan man das Pferd im Kreis herum traben lassen, hernach auch im Schlangen-Ring, damit es sich gut wenden lerne. Und damit es sicher Berg ab und Berg auf gehen lerne, muß es fleißig Berg auf und Berg ab geritten werden. Dann es kommt hier gar zu wohl auch auf die Gewohnheit an, wie man es deutlich siehet an denen Pferden, welche in gebirgichten Landen auferzogen sind, und an denen, welche aus ebenen Landen kommen. Durch Wasser und so zu sagen durch dick und dünn muß das Pferd so wohl bey Tag als bey Nacht oder bey Mondschein sich reiten lassen. Nur in morastigen Gegenden soll man nicht viel herum reiten, weil es denen Füßen nicht gar anständig ist, wie man unten sehen kan. Wann das Pferd ein wenig ermüdet ist, so läßt es sich durch das Anschlagen der Schenkel, oder durch das Spornen schon aufmuntern, welches hingegen gleich bey dem Aufsitzen eines jungen frischen Pferdes eine Lebens-gefährliche Sache wäre. Es ist aber nöthig, daß man es ein klein wenig ansporne, wann es müde ist, damit es auch nach und nach gewohnt werde die Sporne zu leiden.

Ueberhaupt gehöret auf ein junges Pferd ein erfahrener Reiter, und es ist eine grosse Verwahrlosung, wann man unverständige und muthwillige junge Leute darauf reiten läßt. Diese können in kurzer Zeit mehr an einem jungen Pferd verderben, als eine langwährende Arbeit wieder daran gut machen kan. Eines der gewöhnlichsten Uebel ist, daß sie ihm das Bäumen angewöhnen, indem sie es dahin zu bringen suchen, durch das Anziehen des Zaums und durch das Spornen. Ein solches Pferd meint hernach allemal, daß es recht thue, wann es sich nur bäumet. Eine andere üble Gewohnheit ist noch zu verhüten übrig, welche am ersten entstehen kan, ohne daß man daran gedacht hätte. Wann man nach Haus reitet, so weiß man wohl selbst nicht anderst, als durch das nächste Thor zu reiten. Aber eben dieses ist dem jungen Pferd ein grosses Verderben.

Es

Es meint, es müsse also seyn, daß es durch das Thor hineingehe, wann es daran hinkommt. Und wann es sich einmal ereignete, daß man es vor dem Thor vorbeireiten wollte; so würde man es wohl sehen, wie hartnäckig es bey dieser Gewohnheit bleibet. Es wird sich durchaus nicht weder mit Güte noch mit Gewalt von dem Thor abwendig machen lassen. Es wird sich bäumen und hauen und schlagen, wann man es thun will. Was also vorher von der Willkühr des Reiters abgehangen ist, das hat sich nun das Pferd zur Nothwendigkeit gemacht, und man muß es wohl zu diesem Thor wieder hinein reiten, wann man es vorher allemal da hinein geritten hat. Um nun dieses zu keiner Nothwendigkeit zu machen, muß man sich im Anfang wohl in Acht nehmen, daß man das Pferd nicht allemal zu einem Thor hinein reite, wann man daran ist, und dieses so wohl bey einem Stadt-Thor, als bey seinem Haus-Thor; sondern man muß das Pferd lieber daran vorbeigehen und zu einem andern Thor hinein reiten, oder wenigstens das Pferd noch eine gute Länge vorbeigehen lassen, wann man schon nahe an dem Thor ist, und alsdann erst wieder umkehren und durch das Thor hinein reiten. Was also sonst thöricht seyn würde, nemlich Umwege zu suchen, oder einen Weg zweymal zu machen, das ist in diesem Fall vielmehr klug und rathsam.

Wie das Pferd in seiner Jugend gelassen wird, so bleibt es auch im Alter. Von Natur ist ein jedes Pferd scheu, und diese Eigenschaft mag es aus der Ursache sonderlich haben, damit es aufmerksam sey den Gefahren bey Zeiten durch seine Geschwindigkeit zu entlaufen, vor welchen es nicht genug Geschicklichkeit hat sich derselben zu erwehren, wann sie ihm zu nahe sind. Am allermeisten scheuen sie die Orte ihrer Verwüstung, als Stallhäuser, oder wo es überhaupt nach todten Aesern, oder todten Körpern riechet. Wo Metzger, Kirschner, Pergamenten und Gerber sind, dahin gehen sie ungerne. Ein Geräusch, welches sie selten hören, machet sie auch scheu. Und wie viele unzählige Dinge können es nicht scheu und tobend machen, wann es dieselben siehet. So vielerley Dinge aber, als ein Pferd von Natur scheuet, so sehr muß es hernach durch die Gewohnheit alles nichts achten lernen. Zu solchem Ende muß es gleich zu Stallhäusern, Gerbereyen und dergleichen hingeföhret werden. Das Klappern der Mühlen, alles Klopfen und Lärmen muß es gewohnt werden zu hören, indem man es oft dahin reitet, wo ein solches Getöse ist. Vor denen Augen muß es sich alles vormachen lassen, ohne davon scheu zu werden. Ein Gewehr muß es können laden, blinken und daran schlagen sehen. Die Fahne muß es können über sich schwingen lassen. Es muß auch vor einem Schuß nicht einmal erschrecken, und eben so weulß vom Dromeln

meln scheu werden. Das Schiessen und Drommeln aber gewöhnet ein Pferd nicht leichter, als wann man allemal vor dem Stall einen Schuß thut und drommelt, wann sie das Futter bekommen sollen. Dieses Getöse lernen sie hernach für die Losung der Zeit zum Füttern halten, und werden vielmehr munter davon als scheu. Pferde, welche zum Krieg bestimmt sind, sollen dieses vor allen andern haben, daß sie durch solches Lärmen mehr aufgemuntert als furchtsam gemachet werden.

Es soll von Rechts wegen ein jedes Pferd zu allen diesen bisher gezeigten Dingen angewöhnet werden, wann es recht zu gebrauchen seyn soll. Soldaten, Jäger und überhaupt jedermann wird sich diese Dinge auch an seinem Pferd verlangen. Und so viel kan auch jedermann selbst an seinem Pferd zu Wege bringen, als bisher gezeiget worden ist; wann er es sich anderst will angelegen seyn lassen. Die weitere Abrichtung der Pferde gehört zur höhern Reit-Kunst. Diese wird nur in Reitschulen bey Hof und auf Academien getrieben und kan ohnmöglich aus einer blossen Beschreibung erlernet werden, wann sie auch noch so umständlich und mit allen möglichen Kupfern erläutert ist. Wer sich aber doch eine Erkenntnis überhaupt und obenhin davon verschaffen wollte, der kan sich aus dem folgenden Abschnitt einen Unterricht nehmen. Hier ist nur noch übrig von denen Kutschen-Pferden das Nöthigste anzuführen, wie sie zum Fahren eingewöhnet werden müssen.

Pferde, welche sich zum Ziehen gut anlassen sollen, müssen vorher völlig nach allen diesen Dingen zugerichtet seyn, welche man mit einem Reit-Pferd vornimmt. Wann sie vorher genug zugeritten sind, so hängt man ihnen zuerst etwas an, das sie ganz leicht ziehen können; damit sie sich spielend zu solcher Dienstbarkeit eingewöhnen. Hernach spannet man auch wohl ein schon abgerichtetes Kutschen-Pferd neben einem solchen abzurichtenden, damit es an diesem ablerne, was es zu thun habe. Diese Pferde läßt man nun Anfangs eine Zeitlang auf der Ebene hernach auch Berg auf und Berg ein ziehen. Berg ein muß man sich nur in Acht nehmen; weil die Pferde dabey das Fuhrwerk aufhalten müssen, damit es nicht zu schnell hinab laufe. Wann das Pferd schon bey dem Reiten gelernt hat, zurück zu gehen, wann es soll, so wird es doch an der Deichsel nicht gerne zurück gehen wollen, weil es alsdann die Last des Fuhrwerks mit sich zurück halten soll. Damit es nun auch dieses zurück halten oder zausen lerne, läßt man sie das Fuhrwerk einen Berg hinan ziehen und wann sie ein wenig an dem Berg hinauf gezogen haben, so ziehet der Kutscher die Pferde wieder zurück. Das Fuhrwerk wird nun nicht nur leicht den Berg zurück herab gehen, sondern es ziehet auch die Pferde mit sich zurück. Wann ihnen also einige mal das Fuhrwerk

werk

werk angewiesen hat, wie sie damit zurück gehen sollen, so werden sie es endlich selbst zurück ziehen, wann man es hernach auf einer Ebene mit ihnen versuchet, und endlich werden sie auch wohl gar das Fuhrwerk hinter sich Berg an schieben, wann man es verlangt.

So viel soll ein jedes Pferd zugerichtet seyn, es mag nun an eine Kutsche oder an einen Wagen bestimmt seyn. Es soll durch die geringste Bewegung der Hand leicht auf eine jede Seite zu lenken seyn, und so weit hinter sich gehen, als man es verlangt. Und die Fuhrleute haben es um viel eher nöthig, je ungeschickter ein Wagen gelenket werden kan, als eine Kutsche. Ihre Pferde sind aber oft so wenig dazu abgerichtet, daß sie manchmal den Wagen selbst zurück schieben müssen. Wann hernach gleich dieses Nutzbare einem Kutschen-Pferd mit einem Wagen-Pferd gemein ist, so muß doch ein Gespann Kutschen-Pferde vor denen gemeinen Wagen-Pferden vieles zum Voraus haben, besonders durch ihre gute Gestalt. Zahlet man sie oft so theuer, um nur eine gleiche Farbe zusammen zu bringen, wie vielmehr muß alsdann nicht auf ihre gute Gestalt gesehen werden, womit sie an der Kutsche prangen sollen. Nun verstellet aber ein Pferd nichts mehr, als wann es den Kopf nicht trägt, wie es sollte. Man mag es an einem Reit-Pferd durchaus nicht leiden, und noch mehr wird es an einem Kutschen-Pferd wahrgenommen, wann es neben einem andern gehet, welches seinen Kopf schön gerade und in der Höhe trägt. Dafür gibt es nun zwey Mittel, durch welche ein Pferd genöthiget ist, den Hals in der Höhe zu tragen. Das eine ist, daß es mit einem besondern Zügel aufgesetzt wird. Und das andere ist, daß man dem Kutscher einen Kappen-Zaum-Zügel von einem solchen Pferd fest in denen Händen halten läßet, damit sich das Pferd an dem Kappen-Zaum anschnellet, wann es mit dem Hals und Kopf wieder zu tief hinab will; so wie es oben bey dem Reiten ist angezeigt worden. Wie ein solches Pferd den Kopf schön auf die Linie zu halten gezwungen werde, das zeigt unten die Zäumung an. An einer Kutsche soll das Pferd den Kopf gerade vor sich tragen, oder es soll das Pferd, welches auf der rechten Seite ist, auch den Kopf auf die rechte Seite hinum halten, und welches auf der linken Seite ist, soll den Kopf auf die linke Seite hinum halten. Wann sie nicht also gehen, so siehet es nicht schön aus und wann sie den Kopf gar gegen die Deichsel zu kehren, so kehren sie folglich auch das Kreuz auswärts und gehen damit von der Deichsel entfernt, da sie vielmehr gerade aus an der Deichsel fortgehen sollten. Auch sehen sie alsdann nicht so gut auf den Weg. Wann sie zugeritten werden, kan man sie schon gewöhnen, daß sie den Kopf immer auf der Seite tragen, auf welcher man es verlangt, und wann sie an die Kutsche gespannt werden, so hängt man ihnen den Kopf mit einem Bey-Riemen auf die Seite, und es ist die
sehr

seinnach solches am leichtesten an ihnen zu richten. Nur muß man nicht im Anfang das Pferd immer auf die eine Seite spannen, sondern zum öftern abwechseln; sonst wird ein Pferd, welches allemal auf die Sattel-Seite gespannt worden ist, nicht auf der Leit-Seite gehen wollen, wann man es im Nothfall dahin spannen will; und ein Pferd, welches allemal vornen hingespantet worden ist, wird hernach nicht dahin zu bringen seyn, daß es an der Stange ziehe. In allen hütet man sich, daß man dasjenige dem Pferd nicht zur ordentlichen Gewohnheit werden lasse, was immer von der Willkühr des Menschen abhängen soll. So wie es aber übrighens leichter ist, sich fahren zu lassen, als selbst, wie man sagt, zu kutschiren, so ist es auch leichter solche Anweisungen zu lesen, als sie recht in die Ausübung zu bringen. Solche Verrichtung, die Pferde zum Fahren anzugewöhnen, überlässet man am sichersten denen Leuten, welche schon genugsam mit Pferden auf solche Weise umgegangen sind.



Bier.

Vierter Abschnitt,

Von dem

was auf der Reit-Schule vorgehet.

Das I. Kapitel.

Wie man zu Pferd sitzen muß.

Es geschiehet gar nicht ohne Grund, wann man forget, wie man schön zu Pferd sitze. Kaum wird eine Handlung so scharf beurtheilet, als diese. Man zeiget sich gleichsam von einem erhabenen Schauplatz, wann man zu Pferd sitzet. Und wie man sich nicht unterstehen soll auf dem Schauplatz zu erscheinen, wann man seine Rolle nicht gut zu spielen weiß; so ist es auch nicht rathsam andern vor denen Augen herum zu reiten, wann man nicht weiß, wie man gut zu Pferd sitzen soll. Aus einer blossen Beschreibung ist aber dieses nicht zu erlernen. Es wird meistentheils gezwungen scheinen, wann man seine rechte Gestalt zu Pferd allein aus Beschreibungen lernen, oder an Kupferstichen absehen will. Es sey dann, daß einer durch sein natürliches Geschick das Gezwungene verbergen könnte. Wie weit folgende Anweisung dazu geschickt mache, das mag die Erfahrung zeigen.

So sehr an einem guten Reiter die Herzhaftigkeit nöthig ist, so viele Ursachen hat er auch behutsam und vorsichtig zu seyn. Eine geringe Unvorsichtigkeit kan ihm zum größten Unglück gereichen, und auch das Pferd kan sie entgelten müssen. Deswegen muß man mit einem Augenblick übersehen, ob das ganze Reit-Zeuch an dem Pferd ordentlich beysammen ist, ehe man sich aufsetzet. Man
R
muß

muß sehen, ob der Kehlrücken nicht zu enge zugeschnallet ist; ob das Nasenband nicht zu locker ist; ob das Gebiß oder Stange nicht zu weit hinauf oder hinunter geschnallet ist; ob die Kinn-Kette an seinem rechten Ort ist; ob der Sattel nicht zu weit vorne liegt; ob die Sattel-Gurte nicht zu locker oder zu vest gegurtet sind; ob der Brust-Riemen nicht zu weit herunter gehe, und endlich, ob der Schwanz-Riemen nicht zu lang und nicht zu kurz, auch hinten nicht zu dünn ist.

Nach dieser Untersuchung tritt man gerade vor die linke Seite des Pferdes zur Schulter, hält die Peitsche oder Gerte in der linken Hand mit der Spitze über sich, oder unter sich; nimmt hernach das Ende der Zügel mit der rechten Hand; in die linke Hand nimmt er zur Ruthe auch noch die Zügel in der Mitte, und ergreift zugleich damit einen Schopf von der Mähne, oder hält sich damit vorne an dem Sattel-Knopf. Das Ende der Zügel in der rechten Hand läßt man alsdann wieder fahren, und hält sich dagegen mit dieser Hand den Steigbügel, um mit dem linken Fuß darein steigen zu können. Ist dieser in dem Steigbügel, so hält man sich auch mit der rechten Hand hinten an dem Sattel an. Alsdann schwingt man sich ganz geschickt und leicht, aber dabey geschwind in den Sattel, so, daß dabey der rechte Fuß hoch genug über das Kreuz des Pferdes gehoben wird, damit man nicht daran anstreife. Man rechnet drey Tempo bey dem Aufsitzen; das erste ist, wann man mit dem linken Fuß in den Steigbügel tritt und sich aufrecht darein gestellet hat; und das 2te ist, da man den rechten Fuß über das Pferd schwinget; und sich also in den Sattel setzet, welches das dritte ist. Bey dem Aufsitzen muß man den Leib beständig gerade halten, und so immerzu gerad aufrecht sitzen bleiben.

Wann man in dem Sattel sitzt, so muß man die Ruthe oder Peitsche aus der linken in die rechte Hand nehmen, und die Zügel in der linken Hand gleich machen, indem man das Ende der Zügel in die rechte Hand nimmt und gerade vor sich hin über dem Hals des Pferdes in die Höhe hält, und hernach den kleinen Finger der linken Hand, oder auch den nächsten Finger an den kleinen zugleich mit, zwischen die zween Zügel thut. So hält man alsdann die Hand ohngefähr ein Paar Finger hoch über dem Sattel-Knopf. Die Faust wird rund gehogen, und die Zügel werden damit fest in der hohlen Hand gehalten, und oben der Daumen darüber gelegt, damit sie niemalen aus der Hand gerissen werden können. Aus der rechten Hand läßt man hernach das Ende der Zügel wieder fahren, und hält sie nahe zur Linken, auch eben so hoch, als die Linke; sie muß

muß aber also gekehret seyn, daß die Spitze der Ruthe über dem linken Ohr des Pferds in die Höhe stehet, ohngefähr so hoch, als die Augen des Reiters sind. Man muß sich recht mitten in den Sattel setzen, den Leib vorwärts halten und die Lenden stet und eingebogen haben. Der Kopf des Reiters muß gerade stehen, so, daß er dem Pferd immer zwischen denen beyden Ohren durch siehet. Die Schultern muß er nicht in die Höhe ziehen, sondern frey hangen lassen und sie ein wenig hinter sich kehren. Die Arme müssen bey dem Ellenbogen gebogen seyn, und an dem Leib anliegen, aber ohne einigen Zwang, wie sie natürlich herab hangen wollen. Die rechte Stellung der Füße ist, daß sie mit dem Leib des Reiters eine gerade Linie machen. Die Knie sollen gegen den Sattel gekehret seyn, und also müssen die Schenkel flach anliegen. Unten müssen die Füße nahe an dem Pferd seyn, ohne es doch damit anzurühren. Sie sollen gerade und frey herab hangen und doch nicht schlankeln, sondern vest stehen. Der untere Fuß im Steigbügel muß also gehalten werden, daß die Ferse von dem Leib des Pferdes auswärts gekehret sey, und die vordere Zehe eben so weit von dem Leib des Pferdes entfernt sey, das ist, er muß, von der Ferse an, bis zur Zehe, mit dem Leib des Pferdes in einer Parallel-Linie stehen. Man muß nicht so spizig nur mit der Zehe in denen Steigbügeln stehen, sondern mit dem Ballen des Fußes. Die Zehe muß nicht tiefer hinab hangen als die Ferse, und die Ferse nicht tiefer als die Zehe: sondern der Fuß soll sogleich in dem Bügel stehen, als wann er auf der Erde stünde.

Wann man also auf dem Pferd sitzet, so ist das nicht nur wohlانständig gefessen, sondern auch bequem; dann dem Reiter geschieht es nicht so wehe, wann er ordentlich sitzet, als wann er sich nicht also auf das Pferd zu setzen weiß. Solche Gestalt soll auch bey allen Bewegungen des Pferdes unverändert bleiben. Zu diesem Ende soll sich der Reiter dabey in Acht nehmen, daß er sich immer Wagrecht erhalte. Dieses kommt aber blos allein durch die Uebung. Ein Anfänger soll nur Trab reiten, ob ihm schon der Galop leichter ankäme. Es ist auch sehr gut für einen Anfänger, wann er eine Zeitlang ohne Steigbügel reitet, aber doch dabey die oben beschriebene Stellung beobachtet, ausser daß die Füße gerade herab hangen müssen, wann er ohne Steigbügel reitet, da hingegen die Füße ein wenig vorwärts stehen müssen, wann sie in Steigbügeln stehen. Er lernet dadurch vest, schön und im Gleichgewicht sitzen.

Es geschiehet dieses nur bey jungen Pferden, daß man in eine jede Hand einen Zügel besonders nimmt, und zwar deswegen, weil sie sich noch nicht durch eine gelinde Bewegung des Zaumes genugsam regieren lassen. Dabey ist nur dieses zu merken, daß die linke Hand mit ihrem Zügel nachlassen müsse, wann die rechte Hand mit ihrem Zügel anziehet. Und so muß man mit dem rechten Zügel zugleich nachgeben, wann man mit dem linken Zügel anziehet; sonst würden die Zügel auf beyden Seiten arbeiten und das Pferd würde nicht wissen, was es thun soll. Den Zaum muß man allemal zur rechten Zeit unbeweglich zu halten wissen, und auch zur rechten Zeit auf einer jeden Seite anzuziehen und nachzulassen wissen. Ueberhaupt muß man suchen das Pferd dahin zu bringen, daß es leicht zu halten und durch eine gelinde Bewegung zu lenken sey. Es kommt hierbey auf ein feines Gefühl des Reiters an, und es taugen dazu gar keine plumpe und unempfindliche Fäuste.

Beym Absteigen vom Pferd hat man wiederum darauf zu sehen, daß man den Leib und Kopf gerade halte. Den rechten Fuß muß man dabey auch hoch genug über das Kreuz schwingen, indem man es sonst mit dem Sporn reißen könnte. Es werden dabey die drey Tempo eben so wohl in Acht genommen, wie bey dem Aufsitzen. So bald man auf dem Boden stehet, darf man das Gesicht nicht zu dem Kopf, sondern zu denen hintern Füßen des Pferdes wenden; damit man es sehen und ausweichen kan, wann es sich umdrehen und schlagen wollte.

Das 2. Kapitel.

Von denen Schulen, welche mit den Pferden vorgenommen werden.

Ein Pferd kan sowohl wegen seiner Geschicklichkeit ein edles Thier heißen, als in Ansehung seiner sonderbaren Stärke, Geschwindigkeit und guten Ansehens. Solches bezeugen die künstlichen Schulen, zu welchen es von einem geschickten Bereiter kan abgerichtet werden, und durch welche es sich gar sehr viel von einem andern Pferd unterscheidet, wann dieses gleich eben so viel Stärke und Schönheit hat und eben so lang geritten worden ist, als jenes.

Zu ihrer Abrichtung bedienet man sich einer klugen Anwendung der Strafen und des Schmeichels. Die Strafen, welche mit größter Behutsamkeit angewendet

gewendet werden müssen, geschehen entweder von einem zu Fuß mit der Peitsche oder Stachel, und auf dem Pferd selbst mit der Spitz Gerte, oder mit denen Sporen, wie auch mit dem Kappen-Zaum oder Schuß-Trense. Desters wird nur blos eine Drohung der Strafen erfordert, um das Pferd aufzumuntern, daß es seine Schuldigkeit thue; solche Drohungen geschehen durch das Knallen der Peitsche, durch das Pfeifen mit der Ruthe, oder durch das Rühren der Zunge, welches aber alles sehr sparsam geschehen muß.

Damit nun das Pferd auch wisse, was es eigentlich thun soll, so gebraucht man sich ausser dem Zaum auch gewisser Bewegungen mit denen Füßen, welche die **Hülsen** genennet werden. Diese Hülsen, welche von denen Strafen gar sehr unterschieden sind, müssen von dem Reiter also unmerklich geschehen, daß man sie nicht wahrnehmen kan, und das Pferd muß dazu gewöhnet seyn, daß es solche gleich empfindet und sich darnach richtet. Daher kommt es hernach, daß man meinet, das Pferd wisse von selbst des Reiters Gedanken, wann man es thun siehet, was es soll, und merket doch nicht an dem Reiter, daß er es dazu mahnet. Das ist eine elende Reiteren, wann man dem Pferd die beeden Sporen in den Leib stoßen muß, um es in den Galop zu bringen. Eine kleine Hülse, die man ihm nur mit dem geringen Anlehnen der beeden Schenkel giebt, muß hinlänglich seyn, das Pferd in den Galop zu bringen. Bald zwicket man die Knie ein wenig zusammen, um ihm damit eine Hülse zu geben; bald lehnet man nur einen Schenkel stärker an und giebt ihm damit die Hülse, daß es auf der Seite gehen soll; bald tritt man mit einem Fuß stärker in den Steig-Bügel, um ihm eine Hülse zu geben, daß es auf die Seite gehe; bald thut man es mit beeden Füßen. Die drey Orte, wo man mit dem Anlehnen oder Anschlagen der Schenkel Hülsen geben kan, sind der Ellenbogen, der Ort neben dem Gurt und beyhm Anfang der Flanken. Ein jeder gewöhnet übrigens das Pferd nach seinem eigenen Gefallen, was es auf diese oder jene Hülse thun soll.



Das 3. Kapitel.

Die Schulen auf dem Boden, oder bey der Erde.

Auf der Schule wird ein Pferd zwischen zween Pfeiler oder Piliers angehänget, damit man es daselbst besser im Zwang des Gehorsams habe und leichter mit ihm umgehen könne. Besonders kan man ihm daselbst leicht lernen, sich zu heben, oder leviren und auf dem Hinter-Theil zu halten.

Ausser denen Pfeilern müssen die Pferde den Schul-gerechten Schritt lernen, das heist, sie müssen gerade ausgehen und den Kopf schön und stet tragen. In solchem Schritt wird ihnen auch die Wendung (Changement,) sowohl auf die rechte als auf die linke Hand zuerst gelernet.

Der Spanische Schritt, (Passage) ist ein abgekürzter Trab, das Pferd hebt dabey die Füße sehr hoch und gehet bey jeder Bewegung um ohngefähr einen Fuß weit vor sich. Wann es dabey nicht vor sich kommt, sondern auf einer Stelle bleibet, so ist es der stolze Tritt, welchen die Franzosen piaffer nennen; und zu diesem letzten wird das Pferd zwischen denen zween Pfeilern angewiesen. Von einem Pferd, das im Spanischen Schritt gehet, sagt man sonst auch: es danzet.

Mit dem Schul-gerechten Trab ist es, wie mit dem Schul-gerechten Schritt, und wann der Trab gut ist, so lernet sich das Pferd auch leicht in den Galop setzen.

Der Paß ist ein bequemer Gang für hohe Dames. Ein Pferd muß aber schon von Natur sich gut dazu anstellen. Dann viele taugen nicht dazu.

Ein rechter Galop ist der Grund der Schulen über der Erde, wie der Trab der Grund der Schulen bey der Erde ist. Was ein kurzer Galop und ein scharfer Galop sey, ist bekannt.

Von der Erden zur Erden, (Terre à terre) ist eine Art eines Galops, worinnen sich das Pferd auf der Croupe hält, und vorne sich nicht hoch hebet. Es hebt die vordern Füße zugleich auf, und setzt sie auch zugleich wieder auf den Boden, und macht es eben so mit denen hintern Füßen. Weil dieses eine heftige Uebung für die Pferde ist, so muß man sie im Anfang nicht lange damit plagen, sondern oft damit ablassen, indem man das Pferd in einen kurzen Galop fallen läßt.

Das

Das Ausziehen, (*Carrière*) welches als der schärfste Galop angesehen werden kan, den ein Pferd aus Leibes-Kräften thun mag, ist ein Beweis von der Flüchtigkeit der Pferde. In solchem Lauf würde es gefährlich seyn, wann man das Pferd auf einmal still halten wollte. Im Galop aber und sonst muß ein Schul-gerechtes Pferd auf dem Platz pariren können. Bey solchem Stillhalten (*Parade, arrêt*) muß der Reiter die Zügel auf einmal stark anziehen und den Leib dabey zurück halten. Das zurück gehen muß ein Schul-gerechtes Pferd auch so willig thun, als das vor sich gehen oder *avanciren*. Die Seiten-Bahn oder das *Traversiren* ist, wann das Pferd seitwärts gehet, es muß auf die linke Seite so gut gehen können, als auf die rechte. Für Soldaten-Pferde ist es unumgänglich nöthig, damit sie sich leicht anschliessen können. Es wird aber die Seiten-Bahn von einem Schul-rechten Pferd nicht nur gerade weggemachet, sondern auch in einen runden Kreis (*Volte*), und zwar in einem engen so wohl, als im weiten Kreis, entweder also, daß es den Kopf gegen die Mitte des Kreises und die Croupe auswärts fehret, oder also, daß es den Kopf auswärts und die Croupe beständig gegen die Mitte des Kreises fehret. Solche Volten, da das Pferd den Kopf immer gegen die Mitte des Kreises fehret, heißen verkehrte Volten (*Voltes renversées*.) Die andern aber heißen rechte Volten (*voltes ordinaires*) da es die Croupe beständig gegen die Mitte des Kreises fehret. Der engste Kreis, den das Pferd machen kan, ist nach der Länge des Pferds.

Das 4. Kapitel.

Von Schulen ausser dem Boden oder über der Erde.

Der Redop (*la Pesade*) ist der Grund von denen Schulen ausser dem Boden, und wird deswegen hier zu erst gesetzt, ob schon das Pferd sich in dem Redop nicht mit allen vier Füßen von der Erden hebt, sondern mit denen hintern Füßen auf der Erde bleibt. Nur mit denen vordern Füßen hebt es sich vorne in die Höhe. Es ist aber dieses Heben groß unterschieden von dem Heben, wann sich ein Pferd bäumet, welches ein Laster und keine Schul-Uebung heisset. Der Unterschied bestehet nemlich darinnen, daß ein Pferd in dem Redop die Hanken und hintern Knie unter ihm bieget, und in des Reiters Gewalt bleibet. Aber bey dem Bäumen stehet es gerad auf denen hintern Knien und der Reiter hat es nicht mehr in seiner Gewalt, sondern ist in Gefahr mit ihm hinter sich zurück zu fallen.

Die

Die Pirouette hat eine Gleichheit mit dem Redop, nur ist dieser Unterschied, daß sich das Pferd in der Pirouette mit dem vordern Theil auf einmal in einem kleinen Kreis herum wirft, mit dem hintern Theil aber fest auf dem Boden bleibt, doch müssen dabey die Füße rechts oder links, nachdem die Wendung ist, vorn und hinten über einander kommen.

Halb lustig (*le Mezair, Moitié air*) ist eine Art von einer halben Courbette, es ist nicht so hoch, als eine rechte Courbette, aber auch nicht so niedrig als der Redop, das Pferd levirt sich dabey in der Geschwindigkeit auf einander, und man erkennet daraus, wie gut ein Pferd zugerichtet ist.

In der Courbette hebt sich das Pferd höher, als in denen beyden vorigen. Es bieget auch die vordern Füße mehr, als in dem halb lustig, und vielmehr, als in dem Redop. Die Courbetten sind sehr schön zum Paradien: Man sehe T. IX. Was Croupade und Ballotade sey, ist schon im ersten Abschnitt gezeiget worden, das erste ist T. X. das andere T. XI. zu sehen.

Die halbe Capriole (*le pas & le saut*) geschieht mit drey Tempo: Das erste ist ein kurzer Galop oder *Terre à terre*; das zweyte ist eine Courbette; und das dritte eine Capriole, und so fort. Die ganze Capriole ist T. XII. zu sehen und aus der Beschreibung im ersten Abschnitt bekannt. Ein Pferd springet dabey fast so hoch, als es ist.

Zu solchen Schulen muß ein Pferd von Natur die gehörigen Kräfte haben. Es werden auch die stärksten dazu ausgesuchet. Alsdann ist es des Bereiters Verrichtung sie zu unterweisen, wie sie solche Kräfte ordentlich anwenden sollen. Der erste Anfang wird mit ihnen zwischen denen zween Pfeilern gemacht, wo ihnen diese Sprünge gelehret werden. Es sind aber diese keine solche Sprünge, welche über Ländern und Gräben geschehen, sondern das Pferd springt nur in die Höhe und fällt fast auf der nemlichen Stelle wieder nieder, wo es in die Höhe gesprungen ist. Daher ist zu begreifen, wie es zwischen denen Pfeilern dazu abgerichtet werden kan. Von dem Ländern und Gräben-Springen machet man mit dem Pferd die Uebungen also, daß man solches im Anfang nur über einen Stock oder Bund Stroh springen lässet, damit der Reiter und das Pferd kein Unglück haben kan, wann der Sprung zu kurz geschehen würde. Zu allererst muß

muß das Pferd zu dem Stroh oder was es seyn mag, hingeführt und ihm daselbst geschmeichelt werden, damit es sich nicht davor scheue.

Es giebt aber noch viele andere Dinge, welche dem Pferd durch die Kunst gelernet werden, darunter ist das Gutschen (Coucher) eins mit von den Bewundernswürdigsten, da ein Pferd, das so vielen Stolz und Feuer hat, also dressiret wird, daß es sich selber nieder leget und also seinen Reiter liegend aufsitzen lässet, hernach aufstehet, ihn über Berg und Thal trägt und endlich wieder sich also niedrig machet, wann der Reiter absteigen will. Dazu gewöhnet man es, damit, daß man es auf das Wort Couche, also mit so genannten Gutsch-Riemen, die ihm an den Füßen angemacht werden, ziehet, daß es nach und nach lernet sich nieder zu biegen und endlich gar zu legen.

Ein Schuß-Pferd ist eben so sehr zu bewundern, welches gewöhnet wird den Kopf unter sich zu tragen, wann man es haben will; damit es scheinen soll, als ob es grasete, und also der Jäger sich hinter ihm verbergen kan, damit das Wildpret nicht scheu werde und ihn hinter dem Pferd nahe hinzu lasse, wo er unter sie schliessen kan. Dieses wird auch durch Riemen nach und nach dahin gebracht, und es wird ihm der Kopf herab gezogen bis zur Erde, bis es endlich gewöhnet auf Verlangen solches selbst zu thun. Es ist davon in des Hrn. Bereiter Winters wohl berittenen Cavalier eine umständliche Beschreibung anzutreffen.

So gelernig und so nutzbar ist also das Pferd, daß es mit Recht ein edles Thier heisset. Leute von geringem Stand erfahren nicht einmal die wenigsten Uebungen, welche ein wohl abgerichtetes Pferd machet; dann solche edle und wohl abgerichtete Pferde haben nur grosse Herren für sich, und andere haben so wenig Gelegenheit dergleichen Pferde irgend einmal unter die Hände zu bekommen, daß man vielmehr solchen Pferden, wann sie alt werden, die Gnade giebt und sie so lange füttert, bis sie sterben, ohne sie mehr zu gebrauchen, oder andern zum Gebrauch zu überlassen. Ein Pferd, das ein geweihtes Haupt getragen und zu allen Zeiten wohl contentirt hat, mag auch solche Gnade gar wohl verdienen, wann die Türken ihre Pferde hernach nicht mehr zur Arbeit gebrauchen, wann sie nur einmal damit eine Wallfarth nach Mecca gethan haben, welches ihres so genannten grossen Propheten Muhameds Geburts-Ort ist. Ja die Einwohner von Marocco haben eine so grosse Ehrerbietung für solche Pferde, daß sie selbige Hadgis, oder Heilige nennen und ihre Häuse mit Paternostern und Reliquien behängen, und wann sie sterben, so

so werden sie mit so feyerlichem Geprång beygesetzt, als wann es die nächsten Anverwandten gewesen wären.

Das 5. Kapitel. Von dem Carrousel.

Das Carrousel, welches als eine der prächtigsten Ritterlichen Uebungen kan angesehen werden, verdienet, daß man hier auch eine Beschreibung davon giebt, zumal da die wenigsten Gelegenheit haben, solches selbst zu sehen. Die Olympischen Spiele der Griechen und die Ritterlichen Uebungen der Römer würden in vielen Stücken viel zu pöbelhaft scheinen, wann man sie gegen solche Ritterliche Schauspiele halten wollte, welche man zu unsern Zeiten aufgebracht hat. Auch die Turniere, welche vor einigen Jahrhunderten bey größten Feierlichkeiten mit ungemeinem Pracht gehalten wurden, und wo selbst die größten Herren sich für den größten Ruhm hielten, den Preis davon zu tragen, waren vielmehr zu verabscheuen, als zu verwundern; indem sie sehr gefährlich waren und manchem grossen Herren das Leben kosteten. Das Carrousel aber ist vielweniger gefährlich und wird entweder gehalten grosse Prinzen zu unterrichten, oder ihre Verdienste dabey zu ehren. Die Einrichtung desselben kan auf mancherley Weise geschehen, nur muß es jederzeit sinnreich, kriegerisch und so beschaffen seyn, daß es sich zu denen Zeiten und Umständen schicket. Die Auszierungen, Sinnbilder, Wägen, Maschinen, und überein kommende Tänze der Pferde müssen es prächtig und angenehm machen, damit überall das Aug etwas finde, woran es sich ergözen kan. Die Personen, welche dabey sich zeigen, werden von einem Platzhalter (Mestre de Camp) geordnet.

Es sind gemeiniglich vier Köpfe, welche von Papier gemachet sind und also aufgestellt werden, daß sie können in einer odentlichen Tour aufgenommen werden. Nach dem einen Kopf, welcher an der Mauer oder an einem Pfeiler acht Schuh hoch von der Erde auf einem beweglichen Schildhalter aufgesteckt ist, wird mit einer Lanze gerennet, welche ohngefähr 6. Schuhe lang ist. Nach dem andern wird mit einer Pistole geschossen, und nach dem dritten mit einem Wurf-Pfeil (Javelin oder Dard) geworfen. Der vierte wird endlich mit dem Degen nahe von dem Boden aufgehoben. Denen Köpfen giebt man meistens das Ansehen von Türken- oder Mohren-Köpfen. Dieses kommt daher, weil man sich sonst dadurch zu denen Türken-Kriegen geschickt machen wollte. Wie dann das Aufheben des Kopfs mit dem Degen das Absehen hatte,

hatte, die Köpfe der Cameraden dadurch zu erhalten, welche die Türken abgehauen haben, um sie ihren Officieren zu bringen und eine Belohnung dafür zu erhalten.

Auf die gemachten Köpfe in dem Carrousel wird ein gewisses Centrum angenommen und je näher man demselbigen kommt, desto grösser wird der Preis, den man dadurch erhält. Es muß aber das Treffen der Köpfe im voller Carrière geschehen, in welche der Reiter durch eine immer schärfere Galopade gekommen ist. Man kan alsdann das Pferd mit Courbetten abwechseln lassen. Und je geschickter der Cavalier dabey sein Pferd geführt hat, desto mehr gereicht es ihm zur Ehre. Ueberhaupt geschieht dabey alles mit einer Wohlanständigkeit, welche denen Zuschauern zu grossem Vergnügen gereicht. So muß es auch geschehen, wann man mit der Lanze nach dem Ring reitet.

Es giebt auch Ballets oder Tänze mit denen Pferden, da sie ihre Bewegungen nach dem Thon der Instrumenten machen. Es erfordert dieses eine ungemeine Geschicklichkeit, so wohl an dem Reiter als an dem Pferd, und es wird solches wenig gesehen. Uebrigens giebt es noch vielerley Arten, worinnen der Pferde Geschicklichkeit, Kräfte und Geschwindigkeit zu einem angenehmen Schauspiel dienen muß, und darunter ist auch das Wett-Rennen mit zu rechnen, welches von denen Engelländern am meisten gehalten wird. Und zwar halten sie so viel darauf, daß sie oft Pferde nur zu solchem Wett-Lauf herhalten, und sie eine gar besondere Diät in Acht nehmen lassen. Einige haben sich auch ganze Sammlungen der Gemählde von denen Pferden geschaffet, welche allemal den Preis erhalten haben.



Fünfter Abschnitt.

Die

Untugenden abzugewöhnen.

Das I. Kapitel.

Von denen Untugenden überhaupt.

Die Untugenden sind von denen natürlichen Fehlern darinnen unterschieden, daß sich ein Pferd dieselben erst selbst annimmt; da hingegen die natürlichen Fehler ihm von der Natur aufgedrungen werden. Deswegen ist keine Untugend erblich, da hingegen natürliche Fehler auf die Fohlen fortgepflanzt werden können. Es können demnach Pferde gar wohl zum Beschälen gebraucht werden, wann sie auch alle Untugenden an sich haben, wie sie in diesem Abschnitt vorkommen werden, ohne daß man Ursache habe zu befürchten, daß ihre Zucht eben diese Untugenden von ihnen erben würde. Und wann die natürlichen Fehler meistens gar nicht abgeholfen werden können; so können hingegen die Untugenden dem Pferd entweder verwehret werden, daß es dieselben gar nicht annimmt; oder wann es solche schon angenommen hat, so können sie ihm wieder abgewöhnet und weggeschafft werden.

Zu denen meisten Untugenden geben aber die Menschen selbst Anlaß. Es würde keine Pferde geben, welche sich den Leib aufblähen, wann man sie gurten will, wann sie nicht gleich im Anfang wären zu vest gegurtet worden. Die ungewohnte Plage veranlasset sie, daß sie auf eine boshafte List dagegen verfallen. Wann ein Pferd nicht will aufsitzen lassen, so kommt es von nichts anders her, als daß es zuerst nicht nach und nach ist dazu gewöhnet worden eine beschwerliche Last auf sich zu leiden. Diejenigen, welche dem Pferd gleich die Sporn in den Leib stoßen, so bald sie aufgefressen sind, und es immerfort unsinnig plagen, sind auch Ursach, warum es hernach niemals mehr will aufsitzen lassen. Und wann sie ihm auch der

Reiter

Reiter selbst nicht unleidentlich machet; so kan es der Sattel verursachen, daß es nicht mehr will aufsitzen lassen, wann er ungeschickt gemacht ist und das Pferd drückt, so bald der Reiter darauf sitzt. Das beständige Umdrehen des Schwanzes hat selten eine andere Ursache, als diese, daß schlechte Reiter dem Pferd immer den Sporn an den Leib angedrückt haben. Es ist leicht einzusehen, daß dieses kein natürlicher Fehler seyn kan, wann das Pferd immer auf die rechte Seite gehen will und den Kopf auf diese Seite hält, oder wann es immer auf die linke Seite gehen will und den Kopf auf die linke Seite hält; das kan ein verderbter Zaum verursachen, und es ist als keine böshafte Untugend anzusehen, welche von dem Pferd selbst herrühre. Keine stetische Pferde würde es geben, wann sie alle wären von verständigen Reitern zugeritten worden. Es ist gar die Eigenschaft eines Pferdes nicht, besonders eines jungen muntern Pferdes, daß es gerne stehen bleibt; sondern es trachtet vielmehr immerzu fort. Das Steigen und überhaupt alle Halsstarrigkeit im Reiten verursachen die schlechten Reiter und auch die schlechten Zäume.

Ehe man also andere Mittel gebrauchen will, einem Pferd solche Untugenden abzugewöhnen, muß man nicht nur sein eigenes ungeschicktes Verfahren mit dem Pferd unterlassen und es durch besseres Verfahren wieder gut zu machen suchen, sondern es müssen auch die Zäume und der Sattel also angeordnet seyn, wie es unten in denen Abschnitten, welche umständlich davon handeln, angewiesen wird.

Das 2. Kapitel.

Das Koppen abzugewöhnen.

§. 1.

Vorbericht.

Das Koppen ist eine Untugend, welche überaus gehasset wird, und ein Pferd verlieret sehr viel an seinem Werth, wann es ein Kopper heißet: die meisten mögen sie wohl gar nicht haben. So eine häßliche Sache es aber ist, so viel Ungelegenheit hat es schon verursacht, und so sehr ist man jederzeit darauf bedacht gewesen ein Mittel zu erdenken, welches denen Pferden diese verhaßte Untugend abgewöhnen könnte. Es wird nicht verdrüsslich seyn diese Mittel zu lesen, welche

3

man

man schon bisher dazn angewendet hat; zumalen da einige darunter so flug sind angegeben worden. Aus solcher Beschreibung derer bisher erdachten Mittel wird man hernach den Vorzug des neuesten Mittels desto besser einsehen lernen, welches der Herr Obrist-Stallmeister von Reizenstein in dem Hochfürstlichen Marstall zu Anspach angegeben, und den nur immer zu erwünschenden Erfolg davon gesehen hat. Es soll aber hier zuvor die Untugend selber noch umständlich beschrieben werden, ehe die gewaltsame Ausrottung derselben angegeben wird.

§. 2.

Beschreibung des Koppens.

Bahren drücken, Bahren beißen, aufsetzen, koppen, göchsen, göcken oder köcken, rülpsen, koken, krölzen, diese sind die schändlichen Namen, unter welchen man diese schändliche Untugend verstehet, welche von denen Pferden also verübet wird, daß sie die Luft halb in ihren Hals hinunter schlucken, und hernach mit einem Geräusch wieder heraus drücken, das eben so lautet, als wenn sich ein Mensch zum Spenen köhet. Man siehet eben dieses von Kindern manchmal aus Muthwillen treiben. Es ist aber bey denen Pferden dieser Unterschied, daß sie es nicht so frey thun können: sondern sie setzen entweder dabey die obern Zähne auf dem Bahren an, oder die untern Zähne, oder die obern und untern Zähne zugleich, als wann sie in den Bahren beißen wollten. Einige lehnen nur das Kinn dabey auf den Bahren, andere ziehen die Halfter-Kette an und fassen sie dabey mit denen Zähnen. Wann sie auch das alles nicht thun, so dürfen sie nur den Kopf zurück ziehen um ihn anzuspreizen, daß sie koppen können. Dieses alles gehet nur im Stall vor. Es koppen aber einige Pferde auch, wann sie aufgezäumt und ausser dem Stall sind. Die Kutschen-Pferde thun dieses, indem sie auf die Deichsel aufsetzen, wie in dem Stall auf den Bahren. Auch Reit-Pferde koppen ausser dem Stall, wann sie irgendwo angebunden werden, da sie bequem aufsetzen können. Diejenigen Pferde, welche den Mund auf dem Bahren oder sonsten wohin allemal aufsetzen müssen, wann sie koppen wollen, heißen Bahren-Kopper. Diejenigen aber, welche koppen können ohne den Mund irgendwo aufzusetzen, heißen Luft-Kopper.

§. 3.

Die Ursachen und Folgen des Koppens.

Mr. de la Guerinière schreibt: wann denen Fohlen die Zähne durch das Zahnfleisch hervor dringen wollen, so schmerzet sie das, und sie kiesen deswegen

wegen an dem Bahren, um sich dieses Zucken zu vertreiben. Daher sollen sie hernach das Aufsetzen gewohnt seyn. Dieses konnte ihm aus dieser Ursache der wahre Ursprung zu seyn geschienen haben, weil meistens die jungen muthigen Pferde darauf verfallen. Wer aber die Beschreibung von dem Koppen aus dem vorhergehenden §. ansiehet, der wird nicht nur derselben Beyfall geben, sondern auch daraus urtheilen, daß ein solches Reiben des Zahnfleisches auf dem Bahren noch gar nicht gekoppert heisse. Das einschlucken und wieder heraus drücken der Luft machet das Koppen aus. Wie soll aber dieses einen Ursprung von dem Zucken des Zahnfleisches haben? und wie wollte man an denen ältern Pferden das Koppen von einem solchen Zucken herleiten, welche ihre Roß-Zähne schon alle haben, und doch erst diese Untugend anfangen.

Es giebt noch eine andere Meinung von dem Ursprung des Koppens, welche in Trichters zweeten Theil der Pferd-Anatomie so wahrscheinlich gemachet ist, daß sie bey vielen Beyfall gefunden hat. Sie geben vor, es sey in dem Eingang des Schlundes eine Zerdehnung, von welcher sich eine Höhle formire. Darein verstecke sich das Futter, und weil es daselbst stecke, so verursache es dem Pferd Schmerzen und Beschwerniß. Um sich nun davon zu helfen, müsse es so lange koppen, bis es diese stachlichte Speise wieder heraus gekoppert habe. Es sey also damit, wie bey einem Menschen, wann ihm etwas in die Luft-Röhre gekommen ist, welcher auch husten muß, bis es wieder vorüber ist. Bey dieser Meinung konnte man hernach auch noch diesen Irrthum haben, daß man glaubte, manche Pferde bringen das Koppen schon als etwas geerbtes mit auf die Welt, indem das Fohlen einen eben so ausgedehnten Schlund mit auf die Welt bringe, als der Hengst hat, von welchem es herstammt. Es stimmen daher alle hierinnen überein, daß man keinen Kopper zur Zucht gebrauchen solle. Aber wie ungegründet diese Furcht sey, daß von einem Kopper wieder ein Kopper erzeugt werde, würde die Erfahrung zeigen, wann sich nicht bisher Jedermann gescheuet hätte, einen Kopper zur Zucht zu nehmen. So wenig als sich die Geschicklichkeit eines wohl abgerichteten Schul-Pferdes auf das Fohlen fortpflanzet, eben so wenig pflanzet sich auch diese Untugend fort. Dann man wird unten lesen, daß es kein Fehler der Natur sey, sondern nur ein aus Muthwillen angenommener Fehler. Daß ein solcher Fehler in dem Schlund eines Koppers sey, sollte man glauben, wäre an denen nach ihrem Tod aufgeschnittenen Pferden wahrgenommen worden: Aber es zeigt sich dieses besondere in einem aufgeschnittenen Kopper gar nicht. Man siehet auch schon bey dem Koppen selbst, daß es dem Pferd nicht darum zu thun

shun

thun ist, etwas von sich heraus zu stoßen, das ihm in dem Hals beschwerlich wäre, indem einige Koppen und den Mund völlig dabei zugemacht behalten. Ein anders ist's mit dem Futter, welches das Pferd noch in dem Mund hat, und durch das Koppen heraus bläst. Dieses aber verlangt es nicht dadurch heraus zu werfen und sich darum zu bringen, sondern es geschieht ihm unter dem Koppen wider seinen Willen, wann es ihm heraus fällt. So wenig als diese widerlegte Meinung wahr ist, eben so unnütze waren auch die Mittel, welche sich auf diese Meinung gründeten. Weil nach dieser Meinung der Fehler nur darinnen lag, daß der Schlund zu weit sey, so mußte man freylich auf nichts eher denken, als wie man diesen Schlund wieder zusammen ziehen könne. Es wurde deswegen inwendig in dem Schlund allerhand zusammen ziehendes, als Citronen-Saft und dergleichen, und auch aussen ein solches Pflaster angebracht, welches zusammen ziehen sollte. Es konnte aber nicht anders seyn, als daß dieses alles eben so vergeblich war, als es vergeblich seyn würde, wann jemand sich einbilden wollte, es käme der Fehler des Koppens vom Geblüt her, und wollte deswegen an dem Geblüt verbessern, um diesen Fehler wegzuschaffen.

Es ist aber die eigentliche und wahre Ursache des Koppens nichts, als die lange Weile, worinnen oft die muntern und besonders die jungen Pferde sind, und der Muthwille, den sie doch auslassen wollen, machet, daß sie auf das Koppen verfallen. Daher begreift man auch, wie die Kopper doch meistens im übrigen die muntersten und besten Pferde sind; weil ein Pferd eben aus Munterkeit diese Untugend treibet. Bey denen Bauern, wo sie wenig gutes Futter bekommen, und sonst, wo die Pferde gleich zu starker Arbeit angehalten werden, lernen sie das Koppen selten; sie sind immer zu müde dazu. Nur Pferde, die wenig zu thun haben, und in gutem Futter stehen, verfallen darauf: und wann mehrere zugleich in einem Stall stehen, so lernet es hernach auch eines von dem andern. Deswegen scheuen sich sonderlich diejenigen einen Kopper zu kaufen, welche mehrere Pferde in einem Stall beisammen stehen haben. Wann man aber auch dieses nicht zur Ursach hätte, warum man sich keinen Kopper anschaffen wollte; so ist diese Untugend an sich selbst mit ihren andern übeln Folgen häßlich genug, daß man sich scheuen muß, ein solches Pferd zu haben. Dann fürs erste ist das Geräusch des Koppens eine unangenehme Sache zu hören. So gerne man das Brausen und Wiehern von einem Pferd hören mag, so sehr wird hingegen dieses Geräusch verabscheuet, und man höret sie doch oft sehr stark. Wann man aber auch sich überhärten wollte, daß man diese Untugend gleichgültig anhören und ansehen könnte, so ist sie doch fürs zweyte um des Pferdes selbst willen nicht

nicht zu leiden. Dann wann es die Luft wieder heraus drücken will, welche es halb in den Hals hinunter geschlucket hat, so drückt es wohl etwas davon wieder heraus, die übrige Luft aber drückt es sich dabey in den Hals hinunter. Daher kommt es alsdann, daß ein Kopper mit Blähungen geplaget ist im Kopf und in dem Leib. Aus diesen Blähungen entstehen ihm hernach auch die andern Krankheiten, als Darmgichte u. s. w. Wann es sich voll Luft angekoppet hat, so läßt es selbst eine Zeitlang damit nach, indem es wohl spühret, wie viele Beschwerlichkeit es ihm verursacht. Nachdem es aber diese Winde wiederum von sich gelassen hat, und nur wieder ein wenig Erleichterung spühret, so fängt es diese Untugend von neuem an fortzusetzen. Das viele Sarzen ist also auch eine unangenehme Folge von dem unangenehmen Koppen. Endlich ist es auch um den Haber zu thun, welchen ein Kopper verwirft, wann er unter dem Fressen ausserhalb dem Mahren koppet, und sich dadurch den Haber heraus stößet, den es in dem Mund hat. Es bringt sich auf diese Weise selbst um sein Futter, und nothwendig gehet ihm hernach auch an der Stärke ab, was ihm an dem Futter abgeht. Soll man aber einem solchen Pferd um dieser Untugend willen an dem Futter zugeben, das um eben dieser Untugend willen gar keines verdiente? Niemand wird sich gerne dazu verstehen.

S. 4.

Die Mittel, welche schon versucht worden sind, das Koppen abzugewöhnen.

Erstes Mittel.

Eine böse Gewohnheit soll sonsten erst nach und nach abgewöhnet werden. Aber das Koppen ist eine Untugend, welche nur immer hartnäckiger wird, wann sie nicht auf einmal durch die strengsten Mittel verwehret wird. Die Peitsche war nun ein solches Mittel, worauf man am ersten verfallen mußte, und das richtete auch viel an dem Pferd aus, wann ein Knecht sich wollte angelegen seyn lassen das Pferd allemal auf der Stelle damit zu strafen. Das Pferd merkte es auch bald, warum es gestraft wurde, und unterließ das Koppen, so lang es den Knecht um sich sahe. Dieser durfte aber nur den Rücken wenden, so schlen es sich desto mehr mit dem Koppen zu gute zu thun und das wieder einzubringen, was der Knecht in seiner Gegenwart verwehrete. Durch dieses Mittel war also nicht mehrers verwehret, als daß es nur so lang nicht koppete, als es den Knecht um sich merkte. Weil nun ein Knecht sich nicht Tag und Nacht dazu hinstellen kan; so ist dieses Mittel gar nicht hinlänglich für diese Untugend. Und gesetzt

M

auch,

auch, daß sich ein Knecht eine ganze Woche lang und noch länger Tag und Nacht zu dem Pferd hinstellte, so ist es doch damit nicht weiter zu bringen, als daß es nur das Koppen unterläßt, so lange es jemand um sich merket; so bald es sich allein siehet, wird es dieses Laster wieder anfangen zu treiben wie vorher.

Zweytes Mittel.

Diejenigen Pferde, welche nicht anderst koppen können, als nur, wann sie auf den Bahren aufsetzen können, darf man nur mit dem Kopf zurück hängen, wann sie gefressen haben; damit sie nicht zum Bahren kommen können. Dadurch war aber diese Untugend wohl in etwas verwehret, aber noch gar nicht abgewöhnet. Vielmehr versiel alsdann ein Pferd darauf, daß es den Bahren zum Koppen nicht mehr nöthig hatte, und lernte das Koppen auf der Halfter-Kette oder auf andere Arten. Und wann auch das Pferd nicht auf solche neue Erfindung verfällt; so ist es ihm doch damit nur so lang verwehret, als es nicht frist. So bald man es aber wieder zum Bahren kommen läßt, damit es fressen könne, so bald wird es dieses Laster unter dem Fressen wieder treiben. Und weil es eben bey dem Fressen das Futter verwirft, wann es koppet, so ist ihm auch durch dieses Mittel so viel, als gar nichts, geholfen.

Drittes Mittel.

Um nun dem Pferd das Koppen auch zuwider zu machen, wann es zu dem Bahren kommen kan, hat man den Bahren mit Eisen-Blech beschlagen; daß es seinen Zähnen weh thun sollte, wann es damit aufsetzen wollte. Kan aber ein Pferd in die Halfter-Kette beißen und koppen, so achtet es das Eisen am Bahren eben so wenig. Wann auf solche Weise das Koppen abzugewöhnen wäre, so wären marmorne Bahren das Beste dazu, wie sie in dem ungemein schönen Hochfürstlichen Marstall anzutreffen sind.

Viertes Mittel.

Ein garstiges Mittel aber war dasjenige, wann einige den Bahren mit Roth beschmieret haben, um es dem Pferd zuwider zu machen, daß es nicht daran den Mund aufsetzen sollte. Aber dieser Einfall ist ihnen so wenig gelungen, daß ihnen das Schmieren eher zuwider wurde, als sie dem Pferd das Koppen damit zuwider machen konnten. Von diesen beyden letzten Mitteln ist die Unzulänglichkeit auch noch daraus zu sehen; weil viele Pferde nur das Kinn auf den Bahren aufsetzen, und den Mund dabey zugemacht behalten.

Sünstes

Fünftes Mittel.

Denen Pferden, welche durch ihr Koppen den Haber so sehr verworfen haben, hat man einen Habersack angehängt, wie sie im Feld gebraucht werden. Also rath es auch Mr. Saunier. Man hat aber erfahren, daß sie auch in dem Habersack gekoppelt haben, und es war also weiter nichts damit ausgerichtet, als daß das Pferd den Haber nicht verwerfen konnte.

Sechstes Mittel.

Folgendes Mittel war aber so gut ausgedacht, daß ein Pferd auf keine Weise mehr aufsetzen konnte. Man machte in einem Maulkorb unten auf dem Boden inwendig einen Schneller, wie sie an denen Büchsen sind. Es war nemlich dieser Schneller eine Feder, welche das Pferd losdrückte, wann es mit dem Maulkorb aufsetzen wollte, und dadurch bekam es alsdann einen sehr empfindlichen Schlag. Es ist aber hier gefunden worden, daß eine Sache im Gebrauch gar wohl unnütze seyn kan, wann sie auch noch so richtig ausgedacht zu seyn scheint. Dann da allemal die Feder in dem Maulkorb wieder gespannt werden mußte, wann sie losgedrückt war, und deswegen jemand zu dem Pferd in den Stand hineingehen mußte, der es spannete; so merkte es das Pferd und ließ niemand mehr in den Stand zu sich hineingehen, sondern fieng an zu hauen und zu beißen.

Siebendes Mittel.

Diesem nächst vorhergehenden Mittel wäre das Mittel vorzuziehen gewesen, da man dem Pferd einen Maulkorb anhieng, wo inwendig auf dem Boden spitze Stacheln in die Höhe stunden, an welchen sich das Pferd stach, wann es aufsetzen wollte und den Maulkorb sich an den Mund andrückte. Weil dabei nicht nöthig war, daß es allemal erst wieder gespannt wurde, so wurde das Pferd davon nicht wild gemacht, wie von dem nächst vorhergehenden Mittel. Doch hatte es mit dem vorigen Mittel noch diese Unzulänglichkeit gemein, daß es so wenig, als jenes, an dem Pferd unter dem Fressen angewendet werden konnte. Wann auch einem Pferd mit einem solchen Maulkorb das Aufsetzen verwehret war, so verfiel es auf andere Arten des Koppens, und es wurde aus einem Bahren-Kopper ein Luft-Kopper. Mit solchen Mitteln hat also ein Pferd das Koppen wohl auf allerhand Arten gelernet, aber keines Wegs unterlassen.

Achtes Mittel.

Andere gedachten, weil das Pferd bey dem Koppen den Hals aufblähen muß, daß sie es ihm verwehren könnten, wann sie den Kehlkriemen so fest zuschnallen

schnallen würden, als es das Pferd nur leiden kan. Damit haben sie es dem Pferd wohl mühsamer gemacht, wann es koppen wollte, aber weit gefehlet, daß sie es ihm damit abgewöhnet hätten.

Neuntes Mittel.

Hierauf suchte man dem Pferd das Koppen noch mühsamer und empfindlicher zu machen, dadurch, daß man ein so genanntes Kopper-Eisen unter die Kehle an die Halfter machte, welches drey Spitzen hatte, und mit dem Kehls Riemen vest zugeschnallet wurde. An diesen Spitzen hat sich alsdann das Pferd gestochen, wann es den Hals zum Koppen hat aufblähen wollen. Es war aber doch nicht zureichend ihm diese hartnäckige Untugend abzugewöhnen. Es hatte nur diese üble Folge, daß es das Pferd mehr verwundete, als es ihm schmerzhaft war.

Zehendes Mittel.

Endlich hat man noch versucht an der Halfter einen Schneller anzubringen, wie dergleichen schon an dem Maulkorb geschehen ist. Diesen Schneller drückte das Pferd auch selbst los, wann es den Hals zum Koppen aufblähen wollte, und gab sich dadurch einen Schneller, der heftig genug gewesen wäre, sich diese Untugend zuwider zu machen, ohne daß es davon wäre verwundet worden. Aber es war das schlimmste dabey, daß sich das Pferd damit auch oft unschuldig strafte, und folglich in andern Stücken mehr damit verderbet als gut gemacht wurde. Und weil man auch allemal zu dem Pferd in den Stand gehen mußte, um den Schneller wieder zu spannen, wann es ihn losgedrucket hatte, so war es damit, wie mit dem Maulkorb, der mit einem Schneller gemacht war. Das Pferd merkte, was dieses zu bedeuten habe; wurde wild und ließ niemand mehr zu sich in den Stand gehen, sondern fieng an zu hauen, zu schlagen und zu beißen.

Elftes Mittel.

Es ist noch ein Mittel übrig zu erwähnen, welches sich von allen diesen bisher beschriebenen Mitteln unterscheidet. Dieses war also: Ueber dem Pferde Stand machte man einen hölzernen Balken, davon das eine Ende gegen das Kreuz des Pferdes herunter geneiget werden konnte, und davon das andere Ende oben in einem Wirbel gieng. An diesem Balken war ein Strick angemacht, welcher bis zu einem Ort reichte, wo ein Knecht von dem Pferde nicht konnte gesehen werden. Der Knecht, welcher sich an diesem Ort verbarg, mußte durch eine kleine Oefnung Acht geben, wann das Pferd koppen wollte, und mußte so gleich

gleich den Balken sinken lassen. Darüber erschrock alsdenn das Pferd, wann er ihm auf das Kreuz fiel. Es hat aber dieser Balke das Pferd nicht allemal getroffen, sondern er fiel neben dem Pferd hin, wann es sich nahe an die Stands Säule anstellte. Wäre er auch also gerichtet worden, daß er das Pferd allemal gewiß getroffen hätte, so sind bey diesem Mittel doch noch andere Ursachen, warum es nicht taugete. Dann würde man einen schweren Balken dazu anwenden, so könnte er dem Pferd einen Schaden thun, wann er auf dasselbe herab fiel. Und ein leichter Balken würde dem Pferd nicht empfindlich genug seyn. Anfänglich würde er es wohl erschrecken, aber mit der Zeit würde es das Herabfallen des leichtern Balkens bey nahe eben so wohl gewohnt werden, als das Koppen selbst. Ein solcher Balken würde in einem Stall jedermann in die Augen fallen und mehr denen Menschen fürchterlich anzusehen seyn, als er eine empfindliche Strafe für die Pferde wäre. Kein gemeiner Mann würde damit seinen Stall verschänden, viel weniger grosse Herrn.

So viel hat dieses Laster schon zu erfinden gegeben. An Pferden ist diese Untugend ganz leicht gelernet. Aber abzulernen war ihnen nicht, wie man ihnen diese schändliche Kunst wieder in Vergessenheit bringen könnte. Schon über dreißig Jahre ist alles mögliche in denen hiesigen Marställen dawider versucht worden. Wie dann viele von denen angeführten Mitteln hier erfunden und versucht worden sind. Und wer weiß, was von vielen andern hierinnen geschehen ist. Bis endlich das folgende Mittel ist angegeben und gut gefunden worden.

§. 5.

Erklärung des Instruments wider das Koppen.

Das Instrument wider das Koppen ist nicht groß, doch kan es nicht mit wenig Worten beschrieben werden, wann alles daran umständlich angezeigt seyn soll. Die einzeln Theile desselben erscheinen T. XIII. Fig. 1. ist der leere eiserne Kasten. Fig. 2. ist die Schlag-Feder, welche an denen zwey äußersten Enden weiter offen stehen muß, als der Kasten breit ist. Sie muß deswegen in einem Schraubstock besser zusammen gedrucket werden, um sie in Kasten hinein zu bringen. Der kurze Stift a. welcher an der Schlag-Feder ist, muß in den Kasten, in das Loch b. hinein kommen, damit die Schlag-Feder bey dem Spannen und Losschlagen nicht aus ihrer Stelle weichen kan, c. ist das Loch in dem Kasten, in welches der Nuß-Stift Fig. 3. eingeschraubet wird. Fig. 4. ist der Hahn,

Hahn, durch dessen unterstes Loch der Nuß-Stift gehen muß, e. ist die hohle Röhre, welche an dem Hahn angelöthet seyn muß, und oben inwendig einen Schrauben Gang hat, damit eine Spitz-Ruthe kan hinein geschraubet werden. Der Hahn hat bey k. einen Haken, welcher von der Stange Fig. 6 mit dem Haken i. gehalten wird, wann der Hahn gespannt bleiben soll. Die Stange Fig. 6. muß von Stahl seyn, um der kleinen Feder willen, welche daran geschmiedet ist, und welche so weit offen stehen muß, wann sie nicht in dem Kasten ist, p. ist das Loch in dem Kasten, welches ein Gewind hat, darein wird die Stange geschraubet, so daß das Mutterlein n. zuerst unter gelegt wird, und die Schraube o. zuerst durch das Loch der Stange g. hernach durch das Mutterlein gehet, und sich endlich in das Gewind des Lochs p. einschraubet. Das Mutterlein wird nur deswegen untergelegt, damit die Stange gerade durch das Loch r. zutrifft. Oben bey i. ist das Loch, da die Schnur hinein geknüpft wird, mit welcher man loszlehet. Fig. 5. ist die Kette, welche von Stahl seyn muß, damit sie nicht zerreißen kan. Sie wird auch mit einem kleinen stählernen Stift in die Höle g. an dem Hahn eingemacht, und auch unten bey h. an die Schlag-Feder in die eingefeilte Kerbe eingehängt. Die beyden Ende dieser Kerbe sind deswegen unten herum gebogen, damit die Kette nicht heraus rutschen kan. Fig. 7. ist der Spanner, durch dessen beyde untern Löcher s. und s. auch der Nuß-Stift gehen muß. Bey w. ist oben an dem Spanner eine Schnur angebunden, mit welcher der Spanner, und mit dem Spanner der Hahn in die Höhe gezogen und gespannt wird, m. ist in dem Kasten das Loch, in welches das heraus gebogene Ende der Schlag-Feder bey l. hinein gehet. Durch die zwey äußersten Löcher des Kastens t. und t. wird der Kasten mit Holz-Schrauben an die Stand-Säule angeschraubet.

S. 6.

Von der Bewegung dieses Instruments.

Tab. XIV. zeigt sich dieses Instrument Fig. 8. wie es inwendig aussiehet, wann es zusammen gesetzt ist. Man siehet wohl, daß es in solcher Stellung gespannt ist. Die Schlag-Feder ist aufgezo gen und nahe bey sammen. Sie hat nun den Trieb wieder auseinander zu fahren und den Hahn mit sich herunter zu reißen, an welchen sie mit der Kette verbunden ist. Weil aber der Hake der Stange dem Haken des Hahns im Weg steht, so kan der Hahn von der Schlag-Feder nicht herum gerissen werden, und also nicht losschlagen, als bis die Stange durch die daran gemachte

gemachte Schnur in die Höhe gezogen wird; dann wann dieses geschieht, so gehet der Hake der Stange über den Haken des Hahns hinaus, so, daß der Hahn die Freiheit bekommt herum zu fahren. Weil nun dieses mit größter Geschwindigkeit und Hefigkeit geschieht, so bekommt das Pferd durch die Ruthe, welche in die Röhre des Hahns fest eingeschraubet ist, den empfindlichsten Streich. Wann es wieder gespannt werden soll, so wird der Hahn wieder hinaus gezogen. Wann der Hake des Hahns an den Haken der Stange kommt, so glitschen sie an einander ab, weil alle beiden Haken auf der äussern Seite einwärts rund gefeilet sind. Der Hake der Stange wird also von dem Haken des Hahns in die Höhe gedrückt, und so bald der Hake des Hahns hinter dem Haken der Stange kommt, so wird die Stange von der kleinen Feder, welche daran ist, wieder herab gedrückt, so daß nun wieder der Hake dieser Stange dem Haken des Hahns im Weg steht, daß dieser nicht von der Schlag-Feder herunter gezogen werden kan. Solchergestalt bleibt das Instrument gespannt.

Nun hat man noch dieses zu merken, daß der Streich nothwendig desto stärker sey, je besser die Schlag-Feder gehärtet, und je dicker und breiter sie ist, doch so, daß sie allemal an denen beyden Enden hinaus, dünner sey, als in der Mitte, wo sie zusammen gebogen ist. Ferner geschieht der Streich desto stärker, je weiter die Kette von dem Nuß-Stift entfernt gegen die Röhre hinaus an dem Hahn angemachet ist. Schläget alsdann das Instrument stärker, so brauchet es auch mehr Stärke, bis es wiederum gespannt wird, und deswegen muß der Spanner so lang gemachet seyn, als es auf der ersten und dritten Kupfer-Tafel angezeigt wird. Je länger er ist, desto leichter ist es zu spannen. Fig. 9. ist das Eisen-Blech, welches den Kasten zudecket, wann es in die lange Kerben hinaus geschoben wird, welche am Rand in die beyden Seiten des Kastens eingefeilet sind. Durch das Loch dieses Eisen-Blechs muß der Nuß-Stift heraus stehen, wie auch auf der andern äussern Seite des Kastens, damit er noch durch die beyden Löcher des Spanners s, und s, gehe.

§. 7.

Gebrauch dieses Instruments.

T. XV. fällt dieses Instrument gleich in die Augen, wie es an der Stand-Säule angemachet ist. Es ist also gerichtet, daß es gerade gegen das Eck des Standes hinstehet, welches der Stand-Säule quer gegen über steht; damit die Ruthe quer in den Stand hinab haue, und das Pferd niemals verfehle. Es darf nicht zu hoch, und nicht zu niedrig angemachet seyn, sondern also, daß das Pferd allemal mit der Spitze

Spitze der Ruthe getroffen wird, es mag stehen oder liegen. Man siehet daran, daß es nun losgeschlagen, und das Pferd mit der Ruthe über die Weiche gehauen habe. Soll es nun wieder gespannt werden, so darf der Spanner nur durch die Schnur e. d. f. so weit angezogen werden, bis der Hake der Stange in den Haken des Hahns eingetreten ist. Dann wann der Spanner in die Höhe gezogen wird, so steht er bey g. an die Röhre an, und drückt daselbst den Hahn mit sich in die Höhe. So bald man mit der Schnur e. d. f. gespannt hat, so darf man sie nur wieder fahren lassen, damit der Spanner wieder hinab fallen kan, und den Hahn nicht im Weg stehe, daß er am Streich gehindert werde. Es fällt aber der Spanner von seiner eigenen Schwere herab. Ist es also gespannt und von nichts gehindert, so darf man nur die zwote Schnur a. b. c. anziehen, dadurch erhält der Hahn freyen Weg und fähret mit der Ruthe herunter.

Wann das Spannen und Losschlagen leicht geschehen soll, so muß man diese Dinge in Acht nehmen. Es muß der Spanner also gerichtet seyn, daß er nicht ganz gerade hinunter hänge, weil er sonst gar nicht könnte hinauf gezogen werden. Er muß schon ein wenig herauswärts stehen. Der Hahn aber muß von der Feder so weit herunter gezogen werden, als es seyn kan, sonst würde der Streich nicht anhaltend seyn. Die Walzen b. und d. durch welche die zwo Schnüre laufen, müssen ganz gleich laufen, und nicht zu vest gehen, auch nicht zu weite Löcher haben. Wann sie nicht so beschaffen sind, so kan die Schnur austreten, daß man nicht losziehen kan, und der Spanner fällt auch nicht so leicht von sich selbst wieder hinunter.

Endlich ist noch nöthig zu wissen, was derjenige in Acht nehmen müsse, welcher dazu bestellet ist, mit diesem Instrument dem Pferd das Koppen abzugewöhnen. Er muß die zwo Schnüre zum Spannen und Losziehen an einen solchen Ort hingehen lassen, wo er sich immer aufhalten kan. Aber nur nicht, wo er dem Pferd zu nahe ist. Es ist am besten, wann er die Schnüre an einen solchen Ort hingehen läßt, wo er von dem Pferd nicht kan gesehen werden. Daselbst muß er sich nun Tag und Nacht etliche Tage lang beständig aufhalten und Acht geben, wann das Pferd koppet. In dem Augenblick da er siehet, daß es koppet, muß er mit der einen Schnur losziehen, und wann das Pferd dadurch gestrafet ist, so muß er gleich mit der andern Schnur wieder spannen. Auch bey der Nacht, wann das Pferd liegt, muß er genau Acht geben, ob es koppe, und gleich auf der Stelle losziehen. Niemals darf er das Losziehen nach dem Koppen lang anstehen lassen, indem es sonst nicht wissen würde, warum es einen solchen Streich empfinde. Koppen und losziehen soll eines seyn.

Wie

Wie die besten Dinge durch den Mißbrauch die schädlichsten werden können, so kann es hier auch seyn. Wer das Pferd zur un rechten Zeit und nur zum Scherz strafen wollte, der könnte es endlich so verwirrt und scheu machen, daß man nichts mehr mit ihm anfangen könnte. Aber keinen einzigen Kopper soll er an dem Pferd geschehen lassen, den er nicht damit strafet. Es wird dem Pferd desto eher abgewöhnet, je mehr man sich dasselbe auf einmal angelegen seyn läßt. Wann es nur etliche Streiche über das Koppen bekommen hat, so merket es, daß es darüber gestrafet wird, und wann es sich vergisset doch wieder zu koppen, so fährt es gleich ineinander und fürchtet den Streich, ehe er geschieht. Es koppet hernach immer seltener und wann man nicht nachläßt darauf Acht zu geben, so hat man ihm diese hartnäckige böse Gewohnheit in drey Tagen völlig abgewöhnet. Merket man eine Zeitlang hernach, daß es wieder damit anfangen will, so ist eine kleine Aufmerksamkeit, da man es wieder darüber strafet, hinlänglich ihm dieses Laster gar aus dem Kopf zu bringen und zuwider zu machen, daß es dasselbe endlich völlig verabscheuet und nicht mehr darauf verfället, wann es auch zu andern Koppeln gestellet wird. Es ist leicht zu erachten, daß der Streich mit der Ruthe sehr heftig sey, weil er dem Pferd den angewöhnten Fehler gleich so schrecklich macht. Aus dieser Ursache ist auch gleich eine Ruthe um die andere daran zerhauen. An welcher Statt wiederum andere müssen eingeschraubet werden. Eine besonders dazu gemachte Ruthe aber, welche nicht abbrechen kan, ist am besten. Ein jeder kan also seinen Pferden diese und noch andere Untugenden abgewöhnen, wann er nur dieses Instrument hat.

S. 8.

Wer ein solches Instrument machen kan.

Etwas angeben, das niemand machen kan, das hiesse gar nichts angeben. Der Erfinder einer Sache hat noch nicht vollkommene Gnüge gethan, wann er nicht auch anzeigt, wie seine Erfindung am bequemsten ins Werk gesetzt werden kan, und welche Leute die geschicktesten dazu sind. Die hier beschriebene Erfindung hat wirklich bey ihrer übrigen Richtigkeit noch dieses, daß es überall Leute gibt, welche geschickt genug sind, sie ins Werk zu stellen. Es kan dieses gar wohl einem jeden Büchsenmacher zugemuthet werden, und wann kein geschickter hiezu da wäre, so kan es auch ein Schlosser, oder ein anderer Handwerksmann thun, welcher Eisen und Stahl im Feuer arbeiten kan. Wann er noch nicht im Stand ist die Schlag-Feder dazu zu machen, so kan er es aus dem folgenden Unterricht vollkommen lernen.

M

Eine

Eine solche Feder wird am besten aus dem Steyerischen Stangen-Stahl, oder Fäßleins-Stahl gemacht. Dieser Stahl muß durch reine Hizen wohl abgeschweisset und so breit hinaus geschmiedet werden, als man will, aber dabey so dünn, als ein Messer-Rücken. Hierauf muß er wieder zusammen gebogen, oder wie sie es heißen, über einander geworfen werden, und noch einmal durch reine Hizen zusammen geschweisset, und so dünn, als schon gesagt ist, hinaus geschmiedet werden. Hernach wird er wiederum über einander geworfen und gut zusammen geschweisset. Je öfters solches geschieht, desto besser ist es. Davon wird alsdann die Feder ausgeschmiedet, aber also, daß man den Stahl dabey gar nicht stark roth-warm und noch vielweniger weiß-warm machen darf. Auf solche Weise verlieret der Stahl alles unreine, und wird so zähe, daß er nicht leicht bricht.

Wann die Feder fertig ist, so wird sie also gehärtet: Man leget sie in eine Glut. Diese muß aber in einem dunkeln Ort stehen, damit man die Wärme an der Feder desto besser wahrnehmen kan. In dieser Glut läset man die Feder nach und nach über und über wohl braun-warm werden; braun-warm heißet, wenn die Glut und die Feder einerley Farbe haben. Die Glut darf aber nicht durch einen Blasebalg, sondern durch einen Fächer und auch damit nicht zu stark angeblasen werden; damit es keine übertriebene sondern natürliche Hize gebe. So bald die Feder braun-warm ist, so wird sie geschwind in ein nicht gar zu kaltes Wasser geworfen, welches zu diesem Ende schon zur Glut hingestellet seyn muß. Hierauf wird sie über der Wärme wieder abgetrocknet und hernach über und über mit Unschlicht bestrichen. Also wird sie auf ein wohl aufgefrischtes Feuer geleet, und so bald das Fett an der Feder anfängt zu brennen, hebt man sie ein wenig in die Höhe, damit es über und über zugleich abbrenne. Man kan sie also etliche mal nach einander bestreichen und abbrennen lassen. Wann es ausgebrannt hat, so leget man die Feder auf einen kalten Stein, damit sie wieder kalt werde. Eine Feder, welche also verfertiget ist, hat nicht nur ihre gehörige elastische Kraft; sondern kan auch viel ausstehen, ohne zu brechen. Und dieses ist zu einem solchen Instrument vor andern nöthig; weil es nicht nur Geschwindigkeit und Stärke haben muß einen heftigen Streich zu führen, sondern auch immerfort gespannt bleiben muß.

§. 9.

Die Vorzüge dieser Erfindung.

Man verlangt nicht, daß man nur um des willen dieser Erfindung den Vorzug vor allen andern Erfindungen wider das Koppen einräumen solle, weil diese

diese die neueste ist. Sie hat Vorzüge, welche man ihr nicht absprechen kan, wann sie auch die älteste wäre, und man kan hoffen, daß sie immer mehr Beyfall finden werde, je bekannter sie seyn wird, und je mehr Versuche man damit wird angestellet haben. Ein Vorzug ist dieser, daß das Pferd gleich auf das empfindlichste dadurch gestrafet wird. Eine gelinde Strafe würde es nur verstockter machen, und niemalen diese Untugend heben, wann man auch noch so lange damit anhalten würde. Der andere Vorzug ist dieser, daß dem Pferd durch diese so empfindliche Strafe nicht der geringste Schade geschehen kan; da sonst gemeinlich ein anderes Uebel dagegen entsteht, wann man das eine Uebel mit Gewalt zu vertreiben suchet. Drittens ist es ein Vorzug, daß das Pferd zu allen Zeiten dieser Strafe ausgesetzt ist. Es mag fressen, es mag liegen oder stehen; die Ruthe erlanget es allemal, und dieses ist auch sehr nöthig. Es ist zu verwundern, mit welcher List sich die Pferde vor denen Streichen zu verbergen suchen. Sie stellen sich bald auf die eine Seite, bald auf die andere, und versuchen, ob sie dem Streich nicht ausweichen können. Wann sie aber endlich spühren, daß sie auf keine Weise widerstehen können, so geben sie selbst nach, und unterlassen die Untugend, welche ihnen diese Strafe unvermeidlich zuziehet. Viertens ist es vorzüglich gut, weil es unvermerkt strafet. Das Pferd weiß nicht, daß es ihm ein Mensch thut, weil es keinen um sich siehet. Es merket wohl, daß es von der Ruthe geschlehet, welche an das Instrument angeschraubet ist, und es siehet sich auch fleißig darnach um, wird boshaft darüber und schnarchet; aber vor denen Menschen wird es dadurch nicht scheu gemacht; und es getrauet sich daher nicht zu koppen, wann auch kein Mensch zugegen wäre, der es ihm zu verwehren suchte. Fünftens wird jedermann Beyfall geben, daß durch dieses Mittel einem Pferd eine jede Untugend abgewöhnet werden kan, welche ein Pferd im Stall verüben kan. Das Klappen mit denen Lippen, welches man stark höret, und eben so wenig angenehm ist, als das Koppen. Das Schlagen an den Streurasten und dergleichen mehr kan alles dadurch abgeschaffet werden. Sechstens wird man es loben, daß es niemand wahrnehmen kan, wann er auch den Stall auf und ab gehet. Man muß zu dem Pferd in den Stand hinein treten, wann man es sehen will. Siebentens ist es also beschaffen, daß es keine grosse Umstände machet. Es wird auf einerley Weise damit verfahren; das Pferd mag ein Bahren-Kopper oder ein Luft-Kopper seyn. Und einem ganzen Stall voll Kopper kan man solche Laster abgewöhnen, wann man nur einen nach dem andern hineinstellen, und diese Strafe so lang mit ihm vornehmen mag, bis er sich bequemet.

Es wird also schwerlich eine Einwendung wider diese Erfindung mit Grund können gemachet werden. Wer dieses daran aussetzen wollte, daß man sich doch dabey die Mühe nehmen muß, auf das Pferd etliche Tage lang genau Acht zu geben, und es zu strafen, der könnte sich mit eben so vielem Grund beschweren, daß man dem Pferd warten und zu fressen geben muß. Will er sagen: man könne eben dieses ohne das Instrument thun, wann man sich vor das Pferd so lange hinstellte und allemal mit der Peitsche haute, so oft es koppet; so bedenket er nicht, was im Anfang schon davon ist erwähnt worden. Uebrigens ist es nöthig, daß man alles das genau beobachte, was bisher ist vorgeschrieben worden. Ausserdem würde die größte Sorgfalt nichts helfen, wann das Instrument schlecht gemachet wäre, und nicht stark genug strafete; und das beste Instrument würde wieder nichts helfen, wann man es nachlässig, oder wohl gar zur Unzeit gebrauchen wollte.

Das 3. Kapitel.

Das Beißen und das Ausschlagen zu verwehren.

Es wird das Koppen mit gutem Recht verabscheuet, und zwar weit mehr, als wann ein Pferd bißig ist und gerne ausschläget; da doch dieses für Menschen eine Leibes und Lebens gefährliche Sache ist. Es wäre daher zu wünschen, daß man auch dafür ein so gewisses Mittel hätte, als für jenes. Wann man sich selbst sein Pferd von denen ersten Fohlen-Jahren an, nach denen Anweisungen im dritten Abschnitt dieses ersten Theils aufziehet, so kan man wohl dafür seyn, daß es keine von diesen beyden Arten der Bosheit an sich nimmt. Dann das Anreizen der Fohlen von unverständigen Leuten, daß sie ausschlagen und beißen sollen, ist gemelniglich der Ursprung und die Veranlassung zu diesen Bosheiten. Gesezt aber, daß ein Pferd von Natur schon boshaft sey, so wird es doch diese Bosheiten nicht treiben, wann man es nur gleich im Anfang recht zahm und leutselig gemachet hat, dadurch daß man ihm immer geschmeichelt und es aus der Hand hat fressen lassen. Ob ein Pferd falsch sey, kan man ihm ansehen; es zeigt dieses das 4. Kap. im 2. Abschnitt. Ein Pferd, welches gerne beißt, kan niemand besser leutselig gewöhnen, als ein Mensch, welcher beherrscht und kurz entschlossen ist. Er nimmt sich immer in Acht, wann er weiß, daß es bißig ist; so bald er aber siehet, daß es nach ihm schnappen will, darf er es nur recht auf die Gassen schlagen und hernach noch überdies die Peitsche nehmen und rechtschaffen abpeitschen. Dadurch

Dadurch bringet er ihm eine solche Furcht gegen sich bey, daß es sich nicht mehr unterstehen wird, diese Bosheit auszuüben. Eben so muß er es auch mit der Peitsche sehr abpeitschen, wann es nach ihm hauen oder schlagen will. Nach diesem muß er sich doch immer vor demselben in Acht nehmen, wann es etwan die Schläge wieder vergessen hätte, und aufs Neue einen solchen boshafsten Streich versuchen wollte. Dadurch muß es auch gezwungen werden, daß es nicht nur denjenigen leiden mag, welcher ihm wartet, sondern auch einen jeden fremden Menschen. Ein wildes Pferd, welches so gerne schläget und beißt, ist sonst auch auf diejenige Weise zahm zu machen, wie die Falkeniere ihre Falken berichten, d. i. zahm machen. Nämlich man läßt es eine Zeitlang nicht schlafen, weder bey Tag noch bey Nacht, indem man es herum bindet, daß es mit dem Kreuz gegen den Bahren stehet, und ihm also zum öftern eine Hand voll Heu giebt. Das Pferd wird sich zwar also ganzer 8. Tage wachend erhalten können. Aber endlich wird es doch müde werden und so sehr nachgeben, daß es mit sich anfangen läßt, was man will. Nur muß man es hernach immerfort durch Gelindigkeit leutselig zu erhalten suchen. Wann man dieses nicht thun mag, so darf man das Pferd nur recht Durst leiden lassen. Es wird endlich den Menschen gar gerne zu sich in den Stand hinein lassen, der ihm zu trinken bringt, und wird sich nicht mehr einfallen lassen gegen ihn wild zu thun. Bey denen Falkenieren geschieht es auch, daß sie ihren Pferden einen Hasen-Balg und dergleichen in den Stand hängen, damit sie sich vor nichts scheuen, was ihnen bey der Jagd vorkommt.

Wann Pferde bey einander sind, und besonders wann Hengste in einem Zug sind, so fangen sie aus Muthwillen an miteinander zu spielen und endlich gar einander ernsthaft zu beißen. Hier ist nun nicht allemal jemand zugegen, der es verwehren, und sie auf der Stelle strafen könnte; oder wann es auch geschähe, so würde man sie allzusammen wild machen, und damit oft mehr Unglück verursachen, als durch das Beißen selbst geschehen ist. Daher werden denen unter ihnen, welche am bißigsten sind, Maulkörbe angeleget, daß sie nicht mehr beißen können. Diese Maulkörbe sind unten in dem Abschnitt von der Zäumung angezeigt, wie sie beschaffen seyn sollen, damit das Pferd doch dabey eine Stange in dem Mund haben könne. Weil die Pferde im Spielen also hinter einander kommen können, daß sie einander beißen; so ist es wohl damit nicht zu verwehren, wann man machen will, daß sie einander sollen leiden können, indem man einem darunter eine halbe Lorbeer-Bohne in einem Stückgen Brod giebt, und sie hernach einander wohl anriechen läßt.

Das 4. Kapitel.

Ein Pferd bey dem Beschlagen zu zwingen.

Es kommt eine Untugend wie die andere dadurch auf, daß man nicht die jungen Fohlen nach und nach zu ihrer Schuldigkeit angewöhnet, wie es in dem zuvor genannten Abschnitt gezeiget wird. Ein Pferd, welches auf einmal seinen Fuß zum Beschlagen herhalten soll, da es zuvor nichts davon gewußt hat, wird sich freylich ungebärdig dazu anstellen. Wenn noch überdies dabey grob mit ihm umgegangen wird, so ist es nicht zu verwundern, daß es sich endlich will gar nicht mehr darzu zwingen lassen. Am meisten aber geschieht es, daß die Schmiede grob mit ihnen umgehen. Wann nun das Pferd nur eine Furcht vor dem Schmied selbst hat, so muß man dem Schmied nur seine Schmieds-Zeichen ablegen lassen, nemlich sein Schurzfell und etwan auch seine grüne Haube; so wird es solchen zu sich lassen, daß er an ihm arbeite. Ist aber das Pferd nur für sich selbst so unbändig, so nimmt man hernach mit einem solchen unbändigen Pferd allerhand Zwang vor. Ein solcher Zwang ist, wann man dem Pferd die Augen wohl verbindet, daß es gar nichts sehen kan, den Zaum anleget und nahe an den Zaum die Zügel fest hält, es von der Seite auf der Stelle im Kreis herum treibet, und dabey auch von einem andern von hinten zu mit der Peitsche herum treiben lässet, bis es schwindlich wird und anfängt zu wanken. So bald dieses ist, kan man ihm den Fuß aufheben und kan es beschlagen. Berget ihm unterdessen der Schwindel wieder und es will das Beschlagen wieder nicht leiden, so wiederholet man nur dieses Herumdrehen aufs neue und beschlägt hernach wieder so lang an ihm als man will. Es kan auch ein Pferd geduldig gemachet werden, daß es sich beschlagen lässet, wann man ihm eine Bley-Kugel in das Ohr thut, welche an einem Faden angemachet ist, damit sie hernach wieder kan heraus gezogen werden; und zwar ist es noch besser, wann in ein jedes Ohr eine gethan wird und beyde Ohren hernach mit denen Händen gehalten werden. Weil es dadurch betäubet und gleichsam Sinnlos gemachet wird, so nimmt es nicht wahr, was sonst noch mit ihm vorgehet und widerstrebet daher nicht unter dem Beschlagen. Die Ungarn thun solchen Pferden einen Strick in den Mund und drehen ihn oben auf dem Kopf so fest zusammen als sie können. Diese Bremsen ist ein gutes Mittel, daß sich ein Pferd muß zum Beschlagen zwingen lassen. Die Schmiede zwicken denen Pferden die obere Lippe mit einer Zange zusammen und machen eben auch damit, daß es sich bey dem Beschlagen geduldig erzeige. Einige Pferde wollen sich nicht beschlagen lassen, wann sie angehänget sind, und halten lieber, wann man sie frey stehen

stehen läßt und nur an der Halfter hält. Andere lassen sich nirgends beschlagen, als in ihrem Stand im Stall. Wieder andere halten am leichtesten, wann einer auf ihnen sitzt. Daher kan man auch solche Dinge mit dem Pferd versuchen, um auszuforschen, wie es am leichtesten zu beschlagen ist.

Das 5. Kapitel.

Was zu thun ist, wann es nicht will aufsitzen lassen.

Man sollte sich nicht wundern, wann die meisten Pferde diesen Fehler hätten; weil sie von ihren Reitern so sehr geplaget werden. Es findet sich auch diese Widerspenstigkeit an jungen Pferden gleich ein, wann man im Anfang bey dem Aufsitzen dasjenige nicht in Acht nehmen will, was oben deswegen gewarnet worden ist. Es ist verdrüsslich, wann ein Pferd sich hat satteln und völlig zum Reiten herrichten lassen, und leidet hernach nicht, daß man sich darauf setze. Am aller verdrüsslichsten aber ist es, wann man auf dem Weg hat absteigen müssen, und das Pferd läßt nicht wieder aufsitzen. Wann noch jemand dabey ist, so kan das Pferd gar leicht dahin gebracht werden, daß es muß aufsitzen lassen. Schlägt es mit dem hintern Fuß nach dem Steigbügel, oder thut es sonst auf solche Weise wild, so darf man nur von einem andern die zween Zügel kurz an dem Zaum anfassen, und den Kopf damit vornen in die Höhe halten lassen, so weit als er kan; dadurch wird das Pferd aus seinem Vorthail gebracht, daß es nichts thun kan und ohne Widerstand muß aufsitzen lassen. Oder wann durch einen andern, ein Fuß des Pferdes in die Höhe gehalten wird, so kan es noch vielweniger mit dem hintern Fuß nach dem Steigbügel schlagen, und ist ausser allem Vorthail, weil es nur auf drey Beinen stehet, und nur zu thun hat, daß es selbst stehen bleiben kan. Wann das Pferd steigen will bey dem Aufsitzen, so kan es ein solcher Sprung-Rieme verwehren, welcher unten in dem Abschnitt von der Zäumung beschrieben wird. Ist man auf dem Weg, da niemand zugegen ist, und es will nicht aufsitzen lassen; so ist hierzu wohl kein anderer Rath, als daß man seinen Vorthail durch Schmeicheln bey dem Pferd zu erhalten suche und sich geschwind darauf schwinde, wann es sich dessen am wenigsten vermuthet.



Das

Das 6. Kapitel.

Verhalten bey einem Stetischen Pferd.

Ein Pferd, welches durchgehet und sich nicht aufhalten läßt, ist in der That gefährlich. Aber es ist doch weit nicht so gering zu schätzen, als ein solches, welches im Gegentheile von freyen Stücken stehen bleibt und nicht mehr von der Stelle vor sich zu bringen ist, sondern sich lieber umwenden und zurück heim gehen möchte. Ein solches Pferd nimmt gar nicht die Herrschaft des Reiters über sich an, sondern nach allem Spornen, Peitschen und übrigen Zwang, welchen der Reiter angewendet hat um es fort zu bringen, trägt es seinen Reiter so weit und wohin es nur mag, wann es nicht gar denselben herunter zu werfen sucht. Für das Durchgehen ist leicht Rath zu schaffen. Unten bey der Zäumung kan man sehen, wie Stangen beschaffen seyn müssen, wann das hartmüligste Pferd dadurch soll leicht gehalten werden können. Aber die Stange und alles Gebiß können ein stetisches Pferd nicht zwingen, daß es seinen Weg fortsetze. Die Sporne, welche der Reiter zu diesem Ende hat das Pferd damit fortzutreiben, sind auch noch nicht das Mittel, durch welches ein stetisches Pferd kan von der Stelle vor sich gebracht werden, wann schon der Reiter aus Leibeskräften damit spornet. Das Pferd muß schon dazu gewöhnet seyn, wann es die Sporne fliehen und sich dadurch soll fort treiben lassen. Ausser dem wird es über dem Spornen stehen bleiben, oder wohl gar zurück gehen, oder wenigstens hinaus schlagen. Ein junges Pferd soll also nach der Anweisung im zweeten Abschnitt mit vieler Behutsamkeit nach und nach dazu gewöhnet werden, daß es die Sporne leidet und sich dadurch forttreiben läßt. Manche Pferde, welche nicht durch das Spornen fort zu bringen sind, gehen auf die Peitsche des Reiters, und zwar sonderlich diejenigen Pferde, welche von Bauern und dergleichen sind aufgezogen, und niemals anders als durch die Peitsche gemahnet worden. Was aber ein ganz stetisches Pferd ist, das kan von seinem Reiter weder durch Sporen noch Peitschen von der Stelle vor sich gebracht werden. Ein anderer, welcher von hinten zu scharf aufhauen würde, würde wohl allemal das widerspenstigste Pferd fortbringen, so oft es stehen bleiben wollte. Der Reiter aber kan dieses durch die Peitsche nicht thun, weil es ihm nicht nach der Hand ist, daß er es durch empfindliche Streiche von hinten zu treffen könnte. Es ist ihm daher dieses vorgeschlagen, daß er alsdann das Pferd, welches stehen bleiben will, so lang im Kreis herum drehe, bis es anfängt schwindlich zu werden. Mit diesem Schwindel wird

es

es seine Widerspenstigkeit vergessen, und wiederum vor sich hin den Weg fortsetzen. So oft als es wieder stehen bleibet, muß es wieder im Kreis herum gedrehet werden, bis es sich dazu verstehet, daß es fortgehen will. Ist dieses oft geschehen, so kan vielleicht diese Widerspenstigkeit endlich an dem Pferd unterbleiben. Noch ein weit vorzüglicheres Mittel aber ein stetisches Pferd fort zu bringen ist dieses, wann man ihm unter dem Schwanz ein Haar-Seil durchziehet, und die beyden Ende davon in denen Händen hält. Wann das Pferd stehen bleiben will, so darf der Reiter nur dieses Haar-Seil mit denen beyden Händen hin und herziehen. Dadurch wird es von hinten zu auf das empfindlichste gestrafet, und lässet sich die Widerspenstigkeit gar geschwind vergehen. Man wird leicht glauben, daß es sich in der That also verhalte, wann man sich nur vorstelllet, wie das Haar-Seil bey der Tortur als etwas außerordentlich schmerzhaftes angebracht wird. Es muß aber das Haarseil nur eine Spanne lang, und neben an zween lange Riemen angemachet seyn, damit man den Riemen unter den Schwanz ziehen kan, wann das Pferd ordentlich fortgeheth, um es nicht unnöthig zu plagen. So bald es aber nicht mehr fort will, so ziehet man das eine Ende des Riemens wieder an, daß das Haar-Seil unter den Schwanz kommt, und feilet wieder so lang damit, bis es fortgeheth.

Das 7. Kapitel.

Wann sich das Pferd auf freyem Boden, oder im Wasser niederlegt, was man thun soll.

Die größte Widerspenstigkeit erweist ein Pferd dadurch, wann es sich auf freyem Boden und wohl gar im Koth niederleget, damit es nicht soll genöthiget werden können, fortzugehen. Wann es seine Bosheit so weit treibet, so kan man ein Paar starke Menschen bestellen, die sich gleich dem Pferd auf den Hals und Leib setzen, so bald es sich nieder gelegt hat, damit es nicht mehr aufspringen kan. Ein anderer aber, oder etliche müssen das Pferd also liegend mit der Peitsche recht abhauen und stark dazu schreyen; so wird ihm das Niederlegen auf einmal so schrecklich werden, daß es diese Bosheit nimmermehr treiben wird.

Einige Pferde legen sich nur gerne nieder, wann man sie durch ein Wasser reitet, und setzen dadurch ihren Reiter in Gefahr, oder in wirkliches Unglück. Davon muß es auch durch ähnliche Mittel abgeschrocket werden. Weil es im Wasser nicht

D

nicht

nicht durch das Peitschen geschehen kan, so kan folgendes Mittel dabey ergriffen werden, welches Herr Trichter beschreibet. Man lasse das Pferd blos, und lege ihm nur einen Gurt an, der in beyden Seiten einen Ring und unten am Leib zween Ringe eingestochen hat. Um den Hals, wo das Kummert sonst anlieget, thue man auch einen Riemen, der mit eben so viel Ringen versehen ist, als an dem Leib-Gurt sind. Am Leib-Gurt binde man in alle Ringe solche Riemen, welche mit Stacheln versehen sind, und mache, daß die Stacheln gegen den Leib hinstehen. Diese Riemen ziehe man auch durch die Ringe an dem Hals-Riemen, doch so, daß sie nachgelassen bleiben und die Stacheln nicht an den Leib kommen. Also führe man es zu erst nur an der Hand ins Wasser. Wann es sich nun darinnen will niederlegen, und schon fast auf dem Boden ist, so ziehe man schnell und mit aller Stärke an, daß es durch die Stacheln stark gestochen werde. Davon wird es mit aller Hitze wieder aufspringen, und so bald es stehet, muß man die Riemen wieder nachlassen, daß es nichts mehr davon empfinde. Hernach kan man sich auch selbst darauf setzen, und es durch dieses Mittel wiederum strafen, wann es noch einmal versuchen wollte sich niederzulegen. Es kan ihm auch ohne diese viele Umstände ein Schrecken für das Niederlegen im Wasser eingejaget werden, wann man einen grossen irdenen Hasen zu sich nehmen mag und dem Pferd diesen Hasen mit aller Gewalt an dem Kopf zerschlägt, so bald es sich niederlegen will. Dann durch dieses unerwartete Geprassel wird es so sehr davon abgeschreckt, als durch schmerzhaftes Strafen.

Das 8. Kapitel.

Vom Lederfressen.

So gelernig als ein Pferd sonst ist, so leicht verfällt es auch auf allerhand Untugenden. Man siehet daraus, daß es beständig zu thun haben will. Wann es nichts nükliches zu thun hat, so fängt es an zu spielen. Im Stall spielet es mit der Kette, an welche es angehängt ist, scharret mit denen Füßen, oder treibet wohl gar das Koppen. Ausser dem Stall spielet es entweder mit dem Zaum oder mit andern Pferden, oder naget wohl gar an dem Leder, das es an sich und an andern erreich

chen

chen kan. Dieser Fehler ist, wie das Koppen ein Zeitvertreib, welchen man gar nicht gerne von denen Pferden siehet, so gerne als man es auch siehet, daß sie sich aus Munterkeit etwas zu thun schaffen. Die Ursache ist leicht einzusehen, warum ein solcher Lederfresser verhaßt sey. Er darf nur ein wenig das Leder an sich oder an andern erreichen können, so hat er in kurzer Zeit so viel davon zernaget, daß es nicht mehr zu brauchen ist. Diese Untugend ist ihm im Anfang wohl abzugewöhnen, wann es allemal darüber bestraft wird. Wann man sichs will angelegen seyn lassen, so kan man dem Pferd im Stand vor dem Füttern allemal ein ledernes Zeug an den Hals hängen, daß es dasselbe erlangen und daran kiesen kan. Alsdann kan man dabey in einer Entfernung von dem Pferd Acht geben, wann es anfängt daran zu nagen, und kan es mit dem Instrument strafen, welches beim Koppen ist angegeben worden. Solche Strafen werden ihm das Lederfressen eher zuwider machen, als wann man ihm das Leder mit Stein-Öl, Fuchs-Schmalz, Wermuth oder andern ihm unanständigen Dingen schmieren würde. Das ist aber gar kein Mittel, wodurch es ihm abgewöhnet werden könnte, wann man ihm auf einmal genug klein geschnittenes Leder geben wollte, daß es sich überdrüssig daran fressen solle und hernach an keinem mehr zu nagen begehre. Dann es frisset das Leder nicht für den Hunger, sondern es kiefert nur daran und verkiefert es, weilen durch Einsmieren das Leder nach Salz schmecket, und die mehresten Pferde dieses lieben. Daher wird es schwerlich dahin zu bringen seyn, daß es sich überdrüssig daran frässe.

Das 9. Kapitel.

Vom Zungen ausstrecken.

Das Heraushängen der Zunge schadet weder dem Reiter, noch dem Pferd, und wird aus keiner andern Ursache nicht gelitten, als weil es das Pferd verstellet, und nicht schön aussiehet. Man müste denn sagen, daß sich im Sommer der Staub an die heraus hangende Zunge anhänge, und die natürlichen Feuchtigkeiten austruckne, so, daß das Pferd davon ganz matt und kraftlos werde. Diese angenommene übele Gewohnheit mancher Pferde wollen einige da

durch hinweg geschafft wissen, daß man die Zunge vorne mit einem Bindfaden stark binden, und diesen Faden hernach auch an den Bahren anbinden solle, damit es dadurch gezwungen werde, die Zunge immer daraus zu behalten, und endlich, als überdrüssig, daß es dieselbe habe so viel heraus hängen müssen, frohsen, wann es die Zunge wieder in den Mund thun und darinnen behalten könne. Andere rathen, man solle die Zunge, so bald als sie heraus hange, mit Del oder mit Wermuth-Geist schmieren, als solchen Sachen, welche dem Pferd zuwider sind, und durch welche es gezwungen werde, die Zunge in dem Mund zu behalten, um nicht diese unangenehme Dinge zu schmecken. Andere rathen, man solle nur mit der Ruthe auf die Zunge hauen, so bald als sie heraus hange, oder man solle sie mit Nadeln stechen und hernach wieder mit Spick-Del beschmieren. Hilft dieses alles nicht, so geben sie endlich diesen letzten und grausamen Rath, daß man alsdann dem Pferd die Zunge um etwas abschneiden müsse, weil sie ihm zu lang wäre, als daß es dieselbe könnte in dem Mund behalten. Wie solche Mittel und besonders das letzte für recht erkannt werden können, dazu ist kein Grund vorhanden. Sie sind aber wenigstens gar nicht nöthig, wann man ein anderes Mittel wider das Zungen-Ausstrecken ergreifen und anwenden mag, welches unten bey der Zäumung erkläret wird, und gar bequem unter dem Reiten angebracht werden kan, als wo man diesen Fehler am aller wenigsten leiden mag.



Sech

Sechster Abschnitt,

Von

Mitteln, durch welche das Pferd ein gutes Ansehen bekommt.

Das 1. Kapitel.

Einen Stern auf die Stirne und eine Blässe zu
machen.

Wie der Kopf der vornehmste Theil an dem Pferd ist, also wird auch auf dessen Schönheit am meisten gesehen. Was ihm daher die Natur nicht zu seiner Schönheit daran gegeben hat, das sucht man ihm durch die Kunst zu geben. Weil ein weißer Stern vorne auf der Stirn ein Pferd ungemein wohl zieret, so kommt es bisweilen, daß man ihm diese Schönheit geben möchte, wann es dieselbe noch nicht hat, zumal wann bey einem ganzen Zug die übrigen Pferde schon also gezeichnet sind. Man kan sich aber leicht einbilden, wie ein solcher weißer Stern gemachet werden könne, wann man sich nur erinnern will, daß ein Pferd oft auf solchen Orten weiße Haare bekomme, wo es von dem Sattel ist verletzet worden. Durch eine Verwundung bekommt es weiße Haare. Man mag also die Stirne nur an dem Ort, wo ein weißer Stern seyn soll, mit Bimstein oder Ziegelstein reiben, so wie man den Stern haben will, bis die Haare herunter sind und bis die Haut abgerieben ist, und hernach diesen verwundeten Ort nur wieder mit Honig schmieren, daß es heile; so wachsen nach dem Grind weiße Haare daselbst. Oder man kan einen Apfel braten, und also heiß an die Stirne

Stirne thun; so kommt auch davon ein Grind, und es wächst weisses Haar nach. Soll ein Pferd vorne einen langen weissen Streif oben von der Stirne bis über die Nase herunter bekommen, welches man eine Blässe heisset, so darf man ihm nur diesen Ort herunter etliche Tage nach einander mit Dachs-Fett wohl schmieren, oder mit Bären-Fett, oder mit einem Fett, welches man von einem Maulwurf herab kochen kan. Durch diese Mittel kan man ihm weisse Haare zu wege bringen, wo man will.

Das 2. Kapitel. Schwarze Flecken zu machen.

Wann man einem Pferd hie und da wollte schwarze Flecken machen, damit es gleich gezeichnet seye; so könnte man dieses also thun, daß man 3. Loth Silber-Glett, und 6. Loth lebendigen Kalch klein zerstiess, es in einen irdenen Topf thäte, hernach eine scharfe Lauge darüber gösse, und dieses zusammen kochete. Dadurch bekommt es oben eine feiste Haut, welche man nur herab faumen und das Pferd an dem Ort damit bestreichen darf, wo es schwarz werden soll. Wann es trocken ist, so darf man nach einigen Stunden diesen Ort mit Wasser abwaschen, welchen man bestrichen hat, so siehet man, daß er die schwarze Farbe habe und sie nicht mehr fahren lasse. Auf solche Weise verfahret man, wann ein weisses Pferd schwarze Flecken bekommen soll. Wann es aber ein rothes Pferd ist, so muß man eben so viel Kalch als Silber-Glett nehmen, und muß es an Statt der Lauge mit Wasser kochen. Wann das Pferd mit dem was oben schwimmt, bestrichen und die Nacht über also gelassen wird, so ist es zu früh schon schwarz. Wann man Turtel-Tauben Blut mit dem abgekochten Fett von einem Maulwurf vermischt, soll es auch dienen, ein weisses Pferd schwarz zu färben. Solche gefärbte Flecken dauern alle nicht länger als ein Jahr, so lange nemlich, bis sich das Pferd wieder häret.



Mittel, durch welche das Pferd ein Ansehen bekommt. III

Das 3. Kapitel.

Braune, auch rothe, gelbe und Kastanien-Farbe zu geben, und wie ein Pferd zu apfeln ist.

Schon diese Künste nichts zu der wahren Güte eines Pferdes beitragen, und kaum von jemand getrieben werden, so mögen sie dennoch hienit angezeigt werden. Schwarz-braun kan man die Haare an dem Pferd machen, wann man 2. Loth Silbergleit, 2. Loth vom besten Vitriol, und 2. Loth ungelöschten Kalch zerstoßet, hernach so viel Wein-Eßig und Scheid-Wasser darzu thut, daß man eine Salbe daraus machen kan, und mit dieser Salbe etliche mal den Ort schmieret, welcher also gefärbet werden soll. Je öfter damit geschmieret wird, je mehr bekommt er die schwarz-braune Farbe.

Roth werden noch manchmal die Mähne und der Schweif, sonderlich von denen Türken, gefärbet. Dieses zu thun wird Alaun mit Wasser gekochet, und der Schweif und die Mähne damit ausgewaschen. Hernach wird 2. Loth braune Bresilien, 4. Loth Gummi, 6. Loth Gall-Aepfel und eine gute Hand voll grüne welsche Nuß-Schaalen in 2. Maas Wasser eine Stunde lang wohl gekochet, und etwann noch mehr Wasser nachgeschüttet, wann es einkochen wollte. Bis auf eine Maas aber läset man es doch einkochen. Dieses Wasser wird an 3. Pfund Türkische Farbe in einem Kessel gegossen, zu einem Teig zusammen gewirkt, und damit die Mähne und der Schweif wohl gerieben. Man kan es auf solche Weise auch am ganzen Leib färben, und wann es gefärbet ist, mit Del abkammen, daß es auch glänze. Mit $\frac{1}{2}$ Loth feinen Silber, welches in ein Loth Scheide-Wasser solviret ist, wann noch 2. Loth Rosen-Wasser darunter gethan wird, sollen die Haare Rubin roth werden, welche damit gewaschen werden. Der Schweif kan auch auf die folgende Art roth gefärbet werden: Man zerstoßet 4. Loth Färber-Rothe nicht gar zu klar, und thut es in einen neuen irdenen Hafen mit dem fünften Theil einer Maas rothen Wein, und einem kleinen Glas voll Baum-Del oder Nuß-Del. Darein wird der Schweif getunkt, und also in den Hafen gesteckt, daß die Ruthe nur nicht mit in den Hafen komme. Oben wird alsdann der Hase mit Lumpen vermachet, daß nichts heraus dünsten kan, und unter den Hafen werden glühende Kohlen gestellet und geblasen, bis die Farbe eine viertel Stunde lang gekochet hat. Damit aber das Pferd nichts vom Feuer empfinde, muß man ein Brett zwischen die Kohl-Pfanne und zwischen des Pferdes Ars,

Ars,

Ars-Backen halten. Wann dieses geschehen ist, so darf man den Schweif in einem Schaff kalten Wasser abwaschen. Die Farbe wird noch höher, wann der Schweif noch einmal 1. viertel Stunde lang in eben diesem Hasen gesotten, und wieder in einem Schaff Wasser ausgewaschen wird. Diese Farbe hält so lang, als die Haare halten, wann man schon den Schweif alle Tage wäscht. Auf solche Weise kan auch der Schweif gelb gefärbet werden, wann nur an Statt der Färber-Röthe Terra merita genommen und im übrigen eben so damit verfahren wird.

Zur Kastanien-Farbe ist nöthig; 1. Pfund Scheide-Wasser in welchem 2. Loth ausgebranntes Silber ist aufgelöst worden; 2. Loth Vitriol, welcher zu Pulver gemacht ist; wie auch 2. Loth Galläpfel, welche zu Pulver zerstoßen sind. Dieses wird alles unter einander gethan, und 9. Tage stehen gelassen. Hernach streicht man es mit einem Pinsel an dem Ort, auf welchen man färben will. Je mehr Silber in das Scheide-Wasser ist gethan worden, desto dunkler wird die Farbe.

Wann ein Pferd soll geapfelt werden, so darf man ihm nur im Frühling die grossen Knospen von jungen Eichen oder von jungen Ellern drey bis viermal unter das Futter geben, so wird es geapfelt, und bleibt also ein ganzes Jahr, bis es sich wieder häret.

Das 4. Kapitel. Die Haare wachsend zu machen.

Daß viele Pferde dünne Mähne und Schweif haben, kommt oft nur daher, weil sie nur obenhin gewaschen und gepuht werden. Es soll aber der Unrath auch mit weggenommen werden, welcher an denen Wurzeln der Haare ist; dann wann er daselbst bleibt, so jucket er das Pferd und es reibet sich so, daß es sich dabey die Haare ausreisset. Die kleinen Haare soll man aber selbst heraus reißen, weil sie sonst denen grossen nur die Säfte entziehen. Bisweilen sind aus dem gesammelten Unrath auch Läuse gewachsen, welche die Haare abnagen. Diese Läuse werden also getödtet: zu 2. Loth Quecksilber, das in 2. Loth Therebentlin ist getödtet worden, thut man so viel Schweinen-Schmalz, als es brauchet, bis es eine Aschen-Farbe bekommet. Damit reibet man hernach die Haar-Wurzeln an der Haut der Mähne und des Schweifs. Wann es mit schwarzer Seife und mit einer nicht gar zu starken Lauge an denen Haar-Wurzeln gewaschen wird, so werden

Mittel, durch welche das Pferd ein Ansehen bekommt. 113

werden auch die Läuse dadurch getödet. Damit die Haare gut wachsen sollen, brauchen sie sonst Blätter von Nußbäumen, die sie in ein Wasser thun und mit diesem Wasser die Mähne und den Schweif von Grund aus waschen. Andere waschen sie mit dem Wasser, in welchem rohes Fleisch ist gewaschen worden. Es soll folgendes sehr gut seyn, so wohl um die ausgefallenen Haare wieder zu ersetzen, als auch die Haare wachsend zu machen, da man 2. Hände voll frischen Reiß-Roth, $\frac{1}{2}$ Pfund Honig, 2. Loth zu Pulver gemachten Alaun, und 1. Schoppen Schweins-Blut miteinander kochen läßt, und hernach die Haare an denen Wurzeln damit reibet. Oder wann die Mähne und der Schweif fleißig mit Stern-Geschloß gebürstet werden, so wachsen die Haare daran sehr lange. Wann sie aber so stark wachsen, so muß man sie immer dabey in einer beliebigen Länge wieder abschneiden. Durch gebrannte und zu Pulver gestossene Nuß- oder Hasel-Nuß-Schalen, und gleichen Theil Honig, Baum-Öl und Wein, wann alles unter einander gethan, und diese Orte damit gerieben werden, wo die Haare wachsen sollen, können die Haare an der Mähne und Schweif und auch an dem Leib sonst nach einer Verwundung wieder wachsend gemacht werden. Oder Messel-Brühe mit Honig und Schwein-Schmalz vermengt thut das nemliche. Wann Haare durch Wunden oder durch die Räude ausgefallen sind, so können sie wieder ersetzt werden durch gleiche Theile Pappel-Salbe und weissen Honig, wann der Ort damit 14. Tage täglich zweymal gerieben wird. Damit im Sommer die Mücken davon abgehalten werden, darf man nur Pulver von wilden Kürbis oder von Aloe darunter thun. Es mag auch dienen die Haare wieder zu ersetzen, wann man die Wurzeln von denen weissen Binsen, welche an denen Ufern der Teiche und Flüsse wachsen, wohl säubert, in Wasser kocht, bis es ein Brei wird, und hernach eben so viel weisses Honig darunter mengt, und damit 14. Tage lang den Ort bestreicht, wo die Haare wachsen sollen. Uebrigens können wohl keine Haare mehr herbey geschafft werden, wo nicht noch Haar-Wurzeln vorhanden sind. Der Schweif, wann solcher abgestutzt ist, kan wieder ersetzt werden, durch einen gemachten Schweif, wann er also künstlich angebunden wird, daß man es nicht merket.



¶

Das

Das 5. Kapitel.

Die Höhlen über denen Augen wieder auszufüllen,
grosse Ohren abzuschneiden, weite Ohren eng zu machen,
wie auch den Spect-Hals zu benehmen.

Es sind manche so frey im Zornuthen, daß sie für einen jeden Fehler auch ein Mittel wissen wollen. Sie machen keinen Unterschied unter Fehlern, welche verbessert werden können, und unter Naturfehlern, welche meistens nicht geändert werden können. Sie könnten endlich gar verlangen, daß man ein schlechtes und von Natur versäumtes Pferd zu einem edlen Pferd machen solle. Wie viel an der Natur so zu sagen nachgebessert werden könne, ist ohngefähr aus denen jetzt folgenden Dingen zu sehen, welche nicht ungegründet angegeben sind.

Die Höhlen über denen Augen zu ersetzen, siede man gleiche Theile zerstoßene Gersten Graupen und Wicken in Rosen-Wasser, thue es ein Monat lang alle Tage in die Höhlungen über die Augen, und verbinde es mit einem Band.

Will man grosse Ohren, welche nicht schön sehen, klein machen, so darf man nur zwey Bleche in die Gestalt eines schönen Ohrs biegen, und am Rande feilen; hernach ein Ohr des Pferdes nach dem andern zwischen diese zwey Bleche thun, um so viel davon hervor sehen lassen, als man ohngefähr wegschneiden will. So kan man diese übrige Länge an denen Blechen wegschneiden, hernach die Bleche wieder hinweg thun, und das Pferd anbinden, daß es sich nicht an denen Ohren reißen kan. Wann sie ausgeblutet haben, so bekommen sie einen Brind. Diesen schmieret man dem andern Tag mit einer Brand-Salbe, nemlich mit gleichen Theilen Heilwurz, Honig und Schweins Schmalz, welches zusammen zerlassen worden ist. Das Schmieren geschieht mit einer Feder Morgens und Abends. Ehe die Ohren abgeschnitten werden, können vorher die Haare daran von innen und von aussen weggeschoren werden, damit man sie hernach desto bequemer hinweg schneiden kan. Ob es aber wohl sehr wenig daran gelegen ist, ein Pferd mag von Natur schon kurze Ohren haben, oder sie mögen ihm abgeschnitten worden seyn, damit sie kurz und schön gestaltet seyn sollen, anstatt daß sie vorher zu lang waren; so stößet sich doch gemeiniglich derjenige daran, welcher siehet, daß dem Pferd die Ohren abgeschnitten worden sind. Er kan es aber daran sehen, wann oben auf dem Rand der Ohren herum keine Haare sind. Dann wann sie abgeschnitten worden sind, so wachsen auf dem Rand keine Haare nach.

Wann

Wann einem Pferd die beyden Ohren zu weit von einander stehen und herunter hängen, so ist es nicht nur nicht schön, sondern man siehet auch das Pferd nach diesem Kennzeichen für älter an, als es seyn mag; weil ein altes Pferd die Ohren viel hängen läset, da sie hingegen ein junges Pferd meistens spizet. Es ist daher dieser Rath dafür gegeben, daß man zwischen denen beyden Ohren oben auf dem Kopf zween Finger breit aus der Haut schneiden, hernach die Haut zusammen ziehen und anheben und die Wunde ordentlich zuheilen soll, wie eine andere Wunde.

Auf eine ähnliche Weise kan man auch den Speck-Hals, der noch mehr verachtet ist, als weite Ohren wegbringen. Wann man die Haare der Mähne oben von einander theilet, hernach auf der Seite, wo der Speck-Hals hängen, Haut und Haare und Fleisch wegschneidet, so weit als der Speck-Hals gehet. Alsdann muß es mit einem heißen Stab Eisen gebrannt werden, so weit als es weggeschnitten worden ist. Hierauf brennet man mit einem andern spizigen heißen Eisen drey mal durch, daß sich der Hals wieder zusammen ziehe, und ziehet durch ein jedes durchgebranntes Loch ein Haarfeil, und beweget dieses alle Tage mit dem durchziehen. Also läset man das Haarfeil 14. Tage, und wann diese vorüber sind, so bindet man ein Pflaster auf den Brand, welches zubereitet ist mit 1. Pfund Lein-Öel, 1. guten Hand voll Rühmisch, 8. Eyern. Diese Dinge müssen wohl unter einander gemengt, und solches Pflaster so lang auf den Brand gelegt werden, bis der Brand heraus fällt. Hernach thut man Bitriol darauf, und machet noch ein Pulver mit 2. Loth Osterlucia, 2. Loth Harzpech und 2. Loth Ermentilla, mischet es wohl unter einander und streuet es also trocken auf den Brand, so lange bis er heilet. Sollte aber das Fleisch verdächtig aussehen, so muß man wieder Bitriol darauf thun.

Das 6. Kapitel.

Das Schwanz-Umdrehen zu verwehren, und den Schwanz abzuhaueu, oder zu englisiren.

Wann ein Pferd den Schweif immer unter dem Reiten rühret und wie ein Mühlrad herum drehet, so ist gemeiniglich dieses Schwanz-Wedeln durch schlechte Reiter verursacht worden, welche immer die Sporne dem Pferd an den Leib gehalten haben, wie oben schon erwähnt worden ist. Hat sich nun das Pferd dieses also angewöhnet, so kan man es ihm nicht leichter verwehren, als wann man ihm etwas

schweres an den Schweif hängt, welches ein eiserner und mit Leder überzogener Schweif-Riemen (Trousse Queue) seyn könnte. Aber da man dieses nicht ausser dem Reit-Hause thun mag, so hat der Herr Herzog von Newcastle dieses Mittel angegeben, daß man die grosse Nerve unter dem Schwanz durchschneiden, hernach das Blut der untern Schweif-Ader mit einem heissen Eisen stillen soll, indem man den Schwanz oben mit einer Schnur fest bindet, wie beim Aderlassen gebraucht wird, und also die Wunde brennet und hernach die Schnur wieder herab thut. Auf solche Weise ist das Blut gestillet, und die Grinde, welche von dem Brennen gekommen sind, fallen selber herunter. Wann hernach noch die Wunde mit Wein und gebrannten Alaun-Pulver sauber gehalten wird, so ist es bald geheilet. Wer aber dieses nicht thun mag und ohnedem gerne ein englisirtes Pferd aus einem solchen Pferd machen wollte, der darf es nur englifiziren, so hat er für diese Schwanz-Wedler Rath geschaffet.

Das englifiziren geschieht aber also: Man wirft das Pferd nieder, wie beim Wallachen, und nachdem die Füße wohl zusammen geschnallet sind, wird die Operation vorgenommen. Nämlich der Schmied zieht den Schweif in die Höhe, und giebt mit einem scharfen Messer unter dem Schweif drey, auch manches mal vier Schnitte; wodurch die Flechsen von einander geschnitten werden, und was sodann heraus hängt, wird mit einer Scheere auf beyden Seiten abgeschnitten. Alsdann werden die Wunden mit dem Wund-Balsam, welcher in dem zweeten Theil beschrieben ist, ausgewaschen; und die Brand-Salbe, welche eben daselbst vorkommet, auf feines Berg gestrichen, und so jeder Schnitt damit bedeckt, auch überdies mit einer Binde von Leinwand umwickelt, jedoch nicht allzusest. Wann also alles wohl verwahret ist, so macht man den Schweif, die Riemen und Stricke gemächlich los, und läßt das Pferd aufstehen. Das Blut stehet mehrentheils selbst; sollte es aber anhalten, so kan man noch eine Binde herum wickeln. Den andern Tag wird die Binde abgethan, und wann man den Stand mit dem gehörigen Rad, wodurch ein Strick gehet, der dem Pferd an den Schweif angeschleift wird, hergerichtet; so wird der Schweif in die Höhe gezogen, und ein Stück Stein daran gemachet, (daß von man die Schwereung selbst judiciren kan,) damit der Schweif immerzu in der Höhe gehalten wird, und wann sich auch das Pferd leget, so zieht der Stein den Schweif wieder auf. Man sehe T. XV. Die Wunden werden nur mit frischem Wasser sauber gehalten, und man läßt solche nicht gerne so geschwind zuheilen; dann je länger das Pferd aufgehängt bleibet, desto besser wird es den Schweif tragen, wann anderst die Operation ist recht gemacht worden. In Zeit von 8. oder 10. Tagen kan man dem Pferd wohl den Schweif von dem Aufzug losmachen und es spazieren

ren

Mittel, durch welche das Pferd ein Ansehen bekommt. 117

ren führen. So bald aber als man wieder in den Stall kommt, muß der Schweif wie zuvor aufgezogen werden. Also wird continuiret, bis alles verheilet. Alsdann kan man den Schweif abschlagen, so lang als es dem Herrn gefällig ist; dann manche lieben ein lang und manche ein kurz gestuktes Pferd. Zu den Abnehmen wird ein besonders scharfes und breites Messer gebraucht, welches wie eine Schere zusammen gemacht, und dessen eine Seite hohl ist, um den Schweif desto füglich hinein legen zu können. Wann der Schweif mit diesem Messer abgenommen ist, so wird der Stukel mit einem heißen Eisen wohl gebrannt, und etwas Salz darauf gestreuet, damit das Bluten aufhöret. Man schneidet auch bisweilen die Schwefse eher ab, als man die Operation vorgenommen; dabey ist zu observiren, daß man genugsame Haare zurück binde, damit hernach solchen Pferden der Schweif kan aufgezogen werden.



Siebente Abschnitt, Von dem Sattel.

Das 1. Kapitel.

Einleitung zu dem Unterricht von dem Sattel.

Nach der Fabel des Aesops hat das Pferd selbst dem Menschen Gelegenheit gegeben, darauf zu verfallen, wie es könne geritten werden; da es mit dem wilden Schwein einen Streit gehabt hat, wo es von demselben hat Unrecht leiden müssen, und um sich an dem wilden Schwein desto besser rächen zu können den Menschen darum angesprochen hat. Nachdem es nun den Menschen auf den Rücken genommen und zu seinen Feind hingetragen hat, so hat zwar der Mensch nach des Pferds Verlangen das wilde Schwein mit seinem Gewehr erschossen, aber auch zugleich dadurch gelernt, was von dem Pferd für ein unvergleichlicher Gebrauch zu machen, wann man es regieren könne, daß es allemal den Menschen dahin tragen müsse, wo der Mensch selbst hin wollte. Er hat deswegen dem Pferd einen Zaum aufzulegen erdacht, und sich solches unterwürfig gemacht. Die Moral, welche auf eine feine Art in dieser Fabel enthalten ist, weil sie nicht hieher gehöret, wird hier übergangen, und es wird nur daraus Gelegenheit genommen zu erwähnen, daß der Mensch zuerst den bequemen Bau des Pferds zum Reiten werde überdacht haben, ehe er sich die Mühe genommen hat, zu erdenken, wie das Pferd durch den Zaum könne nach seinem Willen geleitet werden. Aus dieser Ursache scheint diejenige Ordnung die natürlichste zu seyn, wann man jetzt von dem bequemen Sitz auf dem Pferd zuerst handelt, und hernach erst die Zäumung ausmachet.

Der bloße Rücken des Pferds ist zwar nicht so beschaffen, daß er dem Menschen zu einem bequemen Sitz dienen könnte, wann auch das Pferd noch so fett wäre; aber doch ist er also eingerichtet, daß durch die Kunst für den Menschen ein bequemer Sitz gleichsam kan darauf gebauet werden. Dieser Sitz, den man einen Sattel heisset, erfordert eine gar genaue Einrichtung. Damit er dem Reiter bequem sey, und auch dabey dem Pferd nicht zur unbequemen Last werde. Ein jeglicher Sattler soll auch von Rechts wegen solche genaue Einrichtung gründlich verstehen und beobachten, weil er sich dazu bekennet. Da aber dieses wenige thun, so erfordert es die Vorsichtigkeit des Reiters selbst, daß er einem Sattel genau nachsiehet, ehe er sich solchen kauft, oder auf sein Pferd leget. Der Sattel-Baum, als das Eigentliche des Sattels, wird oft von dem Sattler gar nicht selbst gemachet, (es sey nun, daß sie solches nicht thun können, oder nicht wollen;) sondern sie lassen den Sattel-Baum oft nur von solchen Leuten machen, welche nichts als solche Sattel-Bäume verfertigen, und die sie Stuckwerker heissen. Es mag nun aber das eine, oder das andere seyn, so muß daran alles in Acht genommen seyn, was dieser Abschnitt lehret.

Das 2. Kapitel.

Die Theile des Sattel-Baums.

Das Wesentliche oder Hauptwerk ist an einem ausgemachten Sattel verborgen; dann das, was man äußerlich daran siehet, ist nur der Ueberzug von dem Gebäude, das eigentlich den Reiter trägt und also geschickt auf das Pferd gerichtet ist, daß es nicht kan durch die Last des Reiters verletzet werden. Dieses Gebäude ist der Sattel-Baum, von welchem T. XVII. und T. XVIII. die Abbildung in mancherley Stellungen zu sehen ist. Es ist solcher, wie das Wein-Gerüst, auf dessen Beschaffenheit es hauptsächlich ankommt; wann dieser schlecht beschaffen ist, so taugt der ganze Sattel nichts, obgleich der Ueberzug von Sammet und Gold ist. Die Theile dieses Sattelbaums kan man sich also bekannt machen: T. XVII. fig. I. sind die zwo Seiten a. b. und b. c. welche einen Winkel ausmachen, das vorderste Theil des Sattel-Baums, und es heisset deswegen auch der Kopf. Die zwo Neben-Seiten d. t. heissen die zween Stege und g. bis g. machet das ganze hintere Theil aus. An dem Kopf sind noch auf beyden Seiten die zween Pausche h. zu merken. An einem jeglichen Steg ist auch ein Ring f. welcher der Steg-Ring heisset, und an dem hintern Theil ist das Aefter e. bis e. Die

Die Absichten bey diesen Theilen sind diese: Der Kopf soll vorne über denen beyden Schultern mit denen Trachten von o. bis n. fig. 2. und hauptsächlich bey n, gleich aufliegen. Von n bis b hingegen soll er hohl liegen, damit der Widerrist als der scharfe und empfindlichste Theil an dem Pferd frey bleibe und nicht verletzt werde. Die zween Päuse an dem Kopf sind da um des Reiters willen, damit er nicht leicht vorne kan herunter geworfen werden. Die zween Stege müssen auf denen beyden Neben-Seiten des Rückens überall gleich stark aufliegen; und sie stehen deswegen alle beyde in der Mitte von einander ab, damit das Pferd den scharfen Rücken oben frey behalte. Die zween Steg-Ringe sind da, daß die zween Steig-Riemen, woran die Bügel gemachet sind, daselbst durchgezogen und daran fest gemachet werden können. Es bewegen sich die Steg-Ringe in einem Gewerke, damit auch die Steig-Riemen leicht beweget werden können, und der Reiter die Füße ungezwungen halten kan. Das hintere Theil des Sattels liegt auch wie der Kopf nur auf beyden Seiten des Rückens auf, und lässet dabey den scharfen Rücken oben frey. Das Nestel auf dem Hinter-Theil ist nur dem Reiter zur Bequemlichkeit.

Das 3. Kapitel.

Die Anordnung des Sattel-Baums.

Wann es gleich mancherley Arten von Satteln und folglich auch mancherley Sattel-Bäume giebt, so müssen sie doch in der Hauptsache alle mit einander überein kommen. Dann der Englische, der Ungrische, und der Französische sowohl, als der Deutsche müssen auf das Pferd gerichtet seyn, daß es nicht davon kan gedrückt und verwundet werden, und müssen einen Sitz für den Reiter haben. Nur in gewissen Neben-Sachen sind sie von einander unterschieden, wie solches unten wird gezeiget werden. Der Deutsche Sattel ist aber vor allen so beschaffen, daß alles an demselben anzutreffen ist. Daher soll auch die Anordnung eines Sattels nach Anweisung der Kupfer an demselben gezeiget werden.

Der Rücken des Pferds wäre wohl lang genug, daß man einen Sattel darauf legen könnte, der länger wäre, als sie ordentlicher Weise sind. Weil aber der Reiter genugsamen Platz hat, bequem darauf zu sitzen, wann der Sattel nach der Länge auf dem Rücken 22. Zoll einnimmt, so machet man solchen auch nicht länger als 22. Zoll, aber auch nicht kürzer als 20. bis 18. Zoll.

Die

Die Weite des Sattels wird hingegen nach der Dicke des Pferds eingerichtet, und weil allemal das Pferd vornen, wo das vordere Theil des Sattels auflieget, schmaler ist als hinten, wo das hintere Theil des Sattels auflieget, so muß auch der Sattel hinten weiter von einander stehen als vorne. Solches zeigt der aufrecht stehende Sattel T. XVIII. fig. 5. also: Wann man eine Perpendicular-Linie auf g. herunter fallen läßt, so muß das Ende z. an dem hintern Theil bis zur Perpendicular Linie x. 4. Zoll weit abstehen. Das Holz an dem vordern Theil muß auch schon so gerichtet und ausgeschnitten seyn, daß das Eck m. von dieser Perpendicular-Linie schon um $\frac{3}{4}$ Zoll abstehet. Dann also ist hernach, wie T. XVII. fig. 2. der auf allen vieren stehende Sattel angezeigt, der Sattel ganz vornen von o. bis o. um $\frac{3}{4}$ Zoll näher beysammen, als von g. bis g. und von g. bis g. ist er viel näher beysammen, als von p. bis p. von t. bis t. ist er endlich am aller weitesten von einander. An dem vordern Theil darf es aber nur von o. bis n. also seyn, daß der Sattel vornen immer näher beysammen ist. Aber von n. bis a. hinauf muß die vorderste Seite n. a. von n. a. weiter abstehen, als n. b. von n. b. Die Ursache davon ist, weil dieses Theil über dem Widerrist steht, und solcher gegen dem Kopf des Pferdes hin immer höher ist. Weil auch dieses Theil gar nicht auf dem Widerrist aufliegen darf, sondern denselben freylassen muß, so ist diese Einrichtung um so viel nöthiger.

Die Höhe des Sattels ist an dem Durchschnitt T. XVII. fig. 3. deutlich zu sehen und abzumessen. Es muß das vordere Theil um des Widerrists Willen höher seyn, als das hintere. Wie weit aber das vordere Theil herunter gehen solle, das kommt auf die Willkühr an, nur daß beyde Theile die Schultern nicht einzwängen. An T. XVIII. fig. 5. ist zu sehen, wie es hernach proportioniret wird, nemlich also: wann man die Länge von g. an, bis zu dem Mittel b. mit einer Schnur gemessen hat, so trägt man eben diese Länge von g. bis z. und giebt noch einer Hand Breite oder eine Länge von 4. Zollen zu, und diese ist hernach die rechte Länge von der untersten Weite des vordern Theils. Die Stege sind, wie man auch aus dieser Figur siehet, an dem hintern Theil weiter von einander, als an dem vordern, und um diese Gegend in der Mitte, wo die Faust angezeigt ist, da sind sie am nächsten beysammen, und zwar sind sie daselbst nur um eine Faust-Länge oder um 4. Zoll von einander. Nachdem der Rücken des Pferds stark eingebogen ist, nachdem müssen auch diese zween Stege stark eingebogen seyn; damit sie überall neben auf dem Rücken gleich viel aufliegen. Für ein satteltiefes Pferd müßten daher die Stege wohl so tief eingebogen seyn, wie T. XVII. fig. 2. angezeigt, und noch tiefer.

¶

Weil

Weil ein Pferd auf beyden Seiten des Rückens eine gleiche Beschaffenheit hat, so muß auch der Sattel auf einer Seite beschaffen seyn, wie auf der andern. Es muß daher die eine Seite des Kopfs oder vordern Theils so lang seyn, als die andere. Ein Steg muß so lang seyn als der andere, und auch so weit von dem Mittel entfernt seyn, als der andere. An dem hintern Theil muß eben auch eine Seite so lang seyn, als die andere. Wann das nicht ist, so liegt der Sattel auch nicht im Gleichgewicht auf; und da, wo er auf solche Weise mehr auflieget, als auf der andern Seite, daselbst drucket er das Pferd. Daß auf das Gleichgewicht so viel ankomme, ist gar wohl bekannt, und wann ein Pferd gedrucket wird, so giebt man daher oft dem Reiter Schuld, weil er nicht gleich gesessen ist, sondern sich mehr auf die eine Seite gehänget hat, als auf die andere. Wie aber dieses ein unbequemes und ganz unsicheres Sitzen für den Reiter wäre, wann er sich zu viel auf die eine Seite hängen würde; so ist daher vielmehr zu glauben, daß allemal die Ungleichheit des Sattels daran Schuld sey, wann das Pferd gedrucket wird.

Man kan es aber untersuchen, ob ein Sattel gleich gemacht sey, und solche Untersuchung ist T. XVIII. an fig. 4. zu sehen, wo der Sattel also lieget, daß er die innere Seite vorstellet. Das erste ist, daß man von denen beyden Enden des vordern Theils o. und o. das Mittel a. mit einem Faden suchet. Wann man dieses Mittel a. weiß, so messe man von a. aus mit einer beliebigen Länge auf die scharfe Seite des Stegs y. und zeichne sich das Punct y. und eben diese angenommene Länge messe man auch von a. aus auf die scharfe Seite des andern Stegs, und zeichne sich daselbst auch das Punct y. Hernach messe man von einem Eck o. an, bis zu einem von den gezeichneten Puncten y. und sehe, ob diese Länge auch von dem andern Eck o. bis zu dem andern gezeichneten Punct y. zutreffe. Trifft diese Länge nicht zu, so fehlet es alsdann daran, daß der eine Steg zu weit oben und der andere zu weit unten stehet, oder daran, daß der Sattel sonst krum und verschoben ist. Solche Untersuchung kan man weiter fortsetzen, und von dem Mittel b. bis weiter zu w. nach Belieben messen, und sich das Punct w. an dem einen Steg, wie an dem andern, zeichnen. Hernach kan man von dem einen Ende g. bis zu dem gegen überstehenden Steg w. messen, und sehen, ob eben diese Länge von dem andern Ende g. bis zu dem andern gegen über stehenden Steg bey w. zutreffe. Wann es nicht zutrifft, so ist es gewiß, daß der Sattel ungleich gemacht ist. Auf solche Weise kan man auch an dem hintern Theil das Mittel suchen, und von diesem gefundenen Mittel aus auf die Stege messen, und von denen Ecken des hintern Theils die Gleichheit untersuchen. Die Länge o. g. an der einen Seite des vordern Theils muß mit der Länge o. g. der andern

bern Seite des vordern Theils gleich seyn, und so muß es auch an dem hintern Theil mit p. r. seyn. Wann man über das Creutz von dem einen End o. bis zu dem gegen über stehenden End r. misst, so muß auch eben diese Länge von dem andern End o. bis zu dem andern gegen über stehenden End r. zutreffen. Wenn es nicht zuträfe, so wäre der Sattel krum und verschoben. Endlich soll noch an p. r. und g. o. ein Lineal angeleget werden, um zu sehen, ob p. r. und g. o. in fortlaufender Linie auf einander zutreffen. Also muß der Sattel untersucht werden und in allen diesen Dingen muß er richtig seyn, wann man überzeugt seyn soll, daß er dem Pferd überall, wo es seyn soll, bequem ausliege und es nirgends drücke, noch vielweniger verwunde.

Für die Bequemlichkeit des Reiters ist bey denen Figuren in folgenden Stücken gesorget worden: Erstlich sind die Stege als stählerne angezeigt. Warum solche Stege bequemer sind als hölzerne, das wird sich leicht begreifen lassen. Weil ein hölzerner Steg um vieles dicker seyn muß, wann er halten soll, als ein stählerner, so verursacht diese Dichtung, daß der Reiter auch mit seinen Füßen um so viel weiter von einander stehen muß. Wie unbequem aber dem Reiter dieses sey, davon mag die Erfahrung urtheilen. Ferner sitzt der Reiter mit hölzernen Stegen auch höher auf dem Pferd als wann die Stege von Stahl sind; da ihn doch der Sattel nur so wenig von dem Leib des Pferdes entfernen soll, als es um des Sattels willen seyn muß, wann anderst der Reiter bequem reiten will.

Wann einige geschrieben haben, daß ein Sattel mit stählernen Stegen deswegen gar nicht anzurathen sey, weil er das Pferd drücke, so siehet man daraus, daß sie niemals das Glück gehabt haben, einen von dieser Art zu haben, der nach denen obigen Regeln gut gemacht gewesen wäre, und man kan deswegen nicht mehr daraus schliessen, als daß diese Stege von einem sehr geschickten Mann gemacht werden müssen, der fleißig genug ist auf die obigen Regeln Acht zu geben. Wann man hierinnen von der Geschicklichkeit eines Mannes nicht überzeugt ist, so thut man auch besser, daß man die Bequemlichkeit gerathe, welche von denen stählernen Stegen zu haben ist, und sich von dem Sattler hölzerne machen lasse; dann wo ein solcher zu viel Holz hat, da kan man wegschneiden; ein stählerner Steg hingegen muß bleiben, wie er einmal gerichtet ist. Die wohl gemachten stählernen Stege sind auch für das Pferd selbst bequem, weil sie nachgeben und sich geschickt nach den Rücken biegen, aber doch dabei nicht verbiegen, daß sie also gebogen bleiben; sondern sie richten sich, wie andere stählerne Federn gleich wieder in vorige Stellung. Die Steg-Ringe sind auch wider die Gewohnheit

heit der meisten Sattler ganz vorne angebracht; damit die Füße bequemer in den Bügeln stehen und nicht immer hinterwärts zurück wollen, wie es geschieht, wann die Steg-Ringe in die Mitte der Stege angemacht sind. Bey einem wohl angegebenen Sattel ist es eine vergebliche Furcht, wann man glauben will, der Sattel trage nicht überall so gleich viel, wann die Steg-Ringe vornen sind, als wann sie in der Mitte sind.

An T. XVII. fig. 1. ist noch ein Umstand wahrzunehmen, welcher dem Reiter, und insonderheit einem solchen, der stark vom Leib ist, zu grosser Bequemlichkeit dienet, nemlich der Kopf ist oben an dem Sattel-Knopf bey b. stark abgehauen und nach der Form des Leibes ausgeschweifet. Dahingegen sonst an den meisten Sätteln das Holz daselbst daran gelassen wird, damit sie desto dauerhafter seyn sollen. Dieses hilft aber nichts zur Dauer, wann der Baum nicht durch die eingeleimten Späne und ein gutes Beschlag verwahret ist. Den Reiter aber hindert es, indem es an dem Leib ansethet und zu grosser Beschwerlichkeit gereicht.

Das 4. Kapitel.

Die Verfertigung des Sattel-Baums.

Weil ein Sattel-Baum so viel zu tragen hat, so kommt es hauptsächlich auch darauf an, daß er so gut gemacht sey, als es seyn kan. Die beste Art solchen zu verfertigen ist, wie sie jetzt beschrieben wird. Wann die zwey Hölzer, welche den Kopf ausmachen sollen, bey dem Kopf zusammen geleimet sind; so wird daselbst ein Loch quer durch gebohret und ein Zweck darein geleimet; hernach werden noch über dieß mit einer dicken Säge quer über den Knopf herein zween oder drey Einschnitte gemacht, und in diese Einschnitte werden schmale Brettlein, welche mit Leim bestrichen sind, eingeschoben und also hinein geleimet. Dadurch wird gemacht, daß die beyden Seiten des Kopfs so fest zusammen halten. Wann dieses geschehen ist, so wird erst das Holz auf dem Kopf bey b. also abgeschnitten, wie T. XVII. fig. 1. zu sehen ist. Die Pausche werden alsdann erst darauf gethan, und mit gegen einanderüber stehenden Eisen fest angemacht, wie fig. 2. deutlich zeigt. Das hintere Theil des Sattel-Baums bestehet aus 5. Stücken, nemlich aus denen zwey Neben-Seiten und aus dem Aester, welches wegen seiner Krümme aus dreyen Stücken zusammen gesetzt ist. Ein jeglicher Steg aber macht

macht nur ein Stück aus, er mag von Stahl oder von Holz seyn. Um das ganze Holz, wann es also zusammen gesetzt ist, werden gefaserte Ochsen-Dierven geleimet, damit es gut zusammen halte; und noch über diese wird hernach auch ein leinenes Tuch geleimet. Hierauf wird erst der Baum auch mit gutem Eisen beschlagen; eines kommt aussen über den Kopf, wie die erste Figur weiset, ein anderes wird inwendig in den Kopf angemachet, und dieses ist länger als das äussere. Das hintere Theil des Sattels aber wird nur inwendig, aber mit einem noch längern, wiewohl schmälern Eisen angemachet. Alle diese Eisen sollen mit vielen Nieten gut angeschlagen seyn, und wo es seyn kan, müssen die Nieten ganz durch gehen, wie fig. 1. anzeiget. Sind diese Eisen nicht recht gut und vest angemachet, so kommt das Knarzen des Sattels davon her, welches sehr verdrüsslich zu hören ist; und dieses kan geschehen, wann nur eine Niete nicht gut angezogen hat. Sind aber die Eisen also vest angemachet, und bestehen selbst aus einem guten Eisen, so ist ein solcher Sattel von beständiger Dauer und bleibt so lang gut, bis das Holz anfängt zu faulen, wie man es an denen guten englischen Sätteln sehen kan. Bey solchem Sattel-Baum hat man daher weiter nichts nöthig, als daß man sich nur bisweilen einen neuen Ueberzug darüber machen läßet, wann der alte zerrissen ist. Wem daher etwas an dem Reiten gelegen ist, der thut ungleich klüger, wann er sich von einem geschickten Mann einen so guten Sattel machen läßet, wie bisher beschrieben worden ist; als wann er aus unrecht angebrachter Sparsamkeit nach der Wohlfeile kauft, und seinen neuen Sattel bald zerbrochen findet, der wohl in Ansehung des Ueberzugs vielleicht so schön ausgesehen hat, als ein Sattel, der von dem besten Meister gemachet wird. Wiewohl dieser Schade wäre der geringste. Ein solcher möchte immer durch seinen Schaden klug werden, wann nur nicht das Pferd am meisten darunter leiden müste. Diese edlen Thiere können oft durch einen einzigen Ritt mit einem solchen schlechten Sattel auf so erbarmende Weise zugerichtet werden, daß sie lange Zeit nicht mehr zu brauchen sind, und wann sie unter ungeschickte Hände kommen, wohl gar niemals mehr zu Stand gebracht werden.

Aus dem, was bisher gelehret worden ist, wird sich hoffentlich ein jeder vorzusehen wissen. Um daher sicher zu gehen, lasse man sich den Baum zeigen, ehe er überzogen wird. Man stelle ihn auf ein gleiches Brett, wie fig. 2. und sehe, ob er auf allen vier Enden völlig aufstehet, und ob er nicht auf drey Beinen nur steht. Hernach mache man auch die andern Untersuchungen, welche oben angewiesen worden sind, und endlich lege man den blossen Baum auch auf das Pferd,

um zu sehen, ob er überall gleich auflieget, wo er aufliegen soll, und ob er den Rücken, den Widerrist und die Schultern gnug frey läßt. Man lasse auch den Handwerks-Mann keine kahle Ausrede machen, daß das Papier geduldig sey, und sich eine Sache eher aufzeichnen, als ausmachen lasse. Die T. XVII. und XVIII. sich befindenden Figuren sind alle nach einem solchen Sattel gezeichnet worden, an welchem alle Regeln, welche oben beschrieben sind, auf das genaueste zugetroffen haben.

Das 5. Kapitel.

Die verschiedenen Arten von Sätteln.

Ein jeglicher Sattel muß sich nach denen obigen Regeln untersuchen lassen, und es muß also in der Haupt-Sache kein Unterschied unter denen Sätteln seyn; nur in gewissen besondern Dingen sind sie von einander unterschieden, und das machet auch ihre besondere Namen.

Ein Frosch-Sattel ist von dem Deutschen nur darinnen unterschieden, daß er auf dem hintern Theil an Statt des Afters nur zween Päuse hat.

Ein französischer Sattel hat auch nur auf dem hintern Theil zween Päuse an Statt des Afters, und die Stege sind dabey an dem hintern Theil ganz breit herauswärts.

Ein Englischer Sattel hat vorne an dem Kopf und auf dem hintern Theil weder Päuse noch Afters. An dem hintern Theil sind auch keine Neben-Seiten herab, sondern die Stege, welche hinten ganz breit sind, werden nur also an das Quer-Holz angemachet, daß sie ganz flach, und nur zu hinterst an dem Rand ein wenig aufgeworfen sind. Er muß aber im Anfang so wohl mit Ecken gemachet seyn, als ein deutscher Sattel, damit man ihn nach obigen Regeln untersuchen und verfertigen kan. Wann er hierinnen richtig ist, so werden erst alsdann diese Ecken weggeschnitten. Diese dreyerley Arten von Sätteln werden mit Eisen beschlagen, wie der Deutsche.

An einem Ungarischen Sattel ist kein Beschlag, und es bestehet der Kopf nur aus einem Stück, welches eine Zwiesel von einem Ast ist; und so bestehet

steht das hintere Theil auch nur aus einem Stück, nemlich aus einer Zwiesel; und die Stege daran sind zwey breite Brettlein, welche nach dem Rücken des Pferds geschnitten sind.

Aus diesem kan man nun sehen, daß ein deutscher Sattel in Vergleichung mit diesen Arten der Vollkommenste ist. Er ist aber auch am schwersten zu machen. Daß er der Bequemste sey, das zeigt schon der Augenschein. Die Schul-Sättel sind deswegen keine andere, als deutsche Sättel; der Ueberzug der Pausche und des Afters ist nur daran höher gemacht und gehet länger herab, als an denen ordentlichen gemeinen Sätteln. Deutsche Sättel führen die Reiter im Feld, und sie sind auch dazu die bequemsten; dann das hintere Theil ist so beschaffen, daß der Reiter den Mantel-Sack und seine übrige Geräthschaft darauf packen kan, ohne das Pferd zu drücken. Man kan sich auch hinten über dem Holz einen Sack machen lassen, um darinnen Geld, oder dergleichen auf der Reise bey sich zu führen. Auch vornen auf die zwo Neben-Seiten des Kopfs kan man sich solche Säcke machen lassen, und das Geld daselbst hinein thun; wie es Curriere machen. Nur muß man es allemal so zu machen suchen, daß dem Pferd auf der einen Seite so viel Schwere hängt, als auf der andern; wann dieses beobachtet wird, so wird das Pferd nicht im geringsten davon gedrucket. Man nimmt auch diese Säcke gar nicht wahr, und es kan sie deswegen jedermann zu seiner Bequemlichkeit also führen.

Wann auf einen gemeinen deutschen Sattel nicht so viel verwendet wird, daß man ihn beschlagen lassen könnte, so muß er desto fester in dem Holz zusammen geleimet seyn, und muß ohnfehlbar ausser dem Zweck der oben bey dem Kopf quer durch geleimet wird, auch noch etliche Einschnitte mit der Säge von oben herunter haben, darein die Brettlein eingeleimet werden können. An eines gemeinen Reiters-Sattel ist so gar kein Eisen, daß auch an Statt der zween Steg-Ringe nur in jeglichem Steg ein viereckicht länglichtes Loch durchgeschnitten ist, durch welches der Steig-Riemen gezogen wird; und damit dieser Riemen das Pferd nicht drücken könne, so ist er auf der Seite, wo er an dem Pferd anliegt, so viel in das Holz eingelassen, daß er eine gleiche Fläche mit dem Holz machet. Ist an einem Sattel nöthig, daß alles wohl in Acht genommen sey, so ist es an einem solchen nöthig; dann da die Soldaten-Pferde oft Tag und Nacht unter dem Sattel stehen müssen, so wollen die Sättel genau nach denen Regeln gemacht seyn, wann sie da nicht brennen oder drücken sollen.



Das

Das 6. Kapitel.

Von dem Ueberzug des Sattel-Baums.

Es ist nicht so nöthig zu zeigen, wie der äussere Ueberzug und Sitz für den Reiter bequem gemacht werden müsse; als wie der innere Theil des Sattels ausgefütert werden müsse, das auf dem Pferd aufliegt. Dann den obern Ueberzug siehet und spühret der Reiter leicht, ob er ihm recht sey; aber was auf dem Pferd nicht recht auflieget, das spühret er gar nicht, und das Pferd, das solches spühret, kan dem Reiter seine Noth nicht klagen, ausser daß es sich unter dem Reiten zum öftern nach der Seite umsiehet, auf welcher es von dem Sattel gedrucket wird.

Unter denen Stegen werden zwey Küssen angemachet, welche von leinenen Tuch und mit Reh-Haaren angestopfet sind. Dann diese Haare sind am besten dazu, weil sie sich von dem Schweis des Pferds nicht so sehr zusammen ballen, als die andern Haare. Diese Küssen müssen von gleicher Grösse seyn und keines darf mit mehr Haaren angefüllet seyn als das andere. Wann der Sattel nicht im Gleich-Gewicht aufliegt, so suchen sich die Sattler damit zu helfen, daß sie an dem Ort, wo das Pferd gedruckt worden ist, die Haare heraus nehmen und also eine Kammer, wie sie es heissen, daselbst machen; damit es an diesem Ort hohl liegen soll, wo der Schade ist, daß solcher desto ungehinderter heilen kan. Ein solcher Sattel wird aber hernach das Pferd gewiß an einem andern Ort drucken. Es ist aber übrigens dieses Verfahren doch besser, als wann der Sattler neben dem Ort, wo das Pferd gedruckt worden ist, noch mehr Haare hinein stopfet, damit es auch nicht auf den Schaden aufliegen kan. Doch ist eines wie das andere zu verwerfen, und wann in diesem Fall nicht dem Sattel-Baum geholfen wird, so ist durch dieses Ausfüllen noch so viel als nichts geholfen; dann an dem Sattel-Baum liegt eigentlich der Fehler davon. Bey diesen Küssen ist auch noch in Acht zu nehmen, daß sie oben zwischen denen Stegen bey dem Rückgrad nicht zusammen reichen dürfen, sondern sie müssen oben um einer halben Hand-Breite von einander entfernt seyn; wann das nicht in Acht genommen wird, so liegen sie oben auf dem scharfen Rücken an und verwunden denselben.

Es ist in allen Stücken dafür zu sorgen, daß der scharfe Rücken frey bleibe; dann das lindeste Küssen oder Tuch würde das Pferd daran verwunden, wann es darauf aufläge. Daher muß es mit der Sattel-Decke oder Wald-Kappe, welche

che

che noch unter solche Rüffen auf den Rücken gelegt wird, eben so gehalten werden. Nämlich, wann man zu erst diese Decke auf das Pferd gelegt und hernach den Sattel darauf gethan hat, so muß man unter dieser Decke oben auf dem Rücken mit der Hand durchlangen, und solche Decke oben in die Höhe ziehen; damit der scharfe Rücken nicht von derselben geniefelt und verletzet werden kan, welches geschehen würde, wann sie also über den scharfen Rücken gespannt bliebe. Darinnen bestehet also der Vortheil, daß das Pferd durch eine solche Decke nicht verletzet werden kan, und nicht in der sonst angegebenen Vorschrift, daß man die Decke mit Groschlaich überstreichen soll. Wann man sich auch einbilden wollte, daß dieses als etwas schlupfriges dafür gut seyn möchte, so gilt hier, was oben schon gesagt ist. Das Lindeste muß ein Pferd auf dem scharfen Rücken verlegen, wann es darauf aufliegt, und noch mehr, wann es darüber gespannt ist.



Achte Abschnitt, Von der Zäumung.

Das I. Kapitel.

Von der Zäumung überhaupt.

Die Zäumung war eigentlich das Erste, worauf man denken mußte, wann man die Kräfte der Pferde zu seinen Absichten gebrauchen wollte. Sie ist die Wissenschaft für alle Arten von Pferden solche Gebisse anzugeben, durch welche ein jegliches nach Gefallen kan gestellet, geleitet und gehalten werden. Warum man durch Gebisse in dem Mund die Pferde am besten regieren könne, das sieht jedermann ein. Dann da der Kopf des Pferdes den ganzen Bau des Pferdes regieret, so ist gewiß, daß derjenige auch das ganze Pferd regieren kan, der desselben Kopf regieren kan. Die Natur hat uns auch diesen Vortheil über das Pferd so sehr befördert, daß sie ihm den Mund also gebauet hat, daß wir ihm das Gebiß dahin auf das allerbequemste anbringen können. Man wird schon verstehen, daß damit die Läden als der Raum zwischen denen Hacken und hintern Zähnen gemeinet sind, so wie auch das Kinn. Was also dem Pferd von der Natur in Ansehung seiner Stärke für ein Vortheil verliehen worden ist, das ist ihm auch wieder durch die bequeme Beschaffenheit seines Mundes für einen Zaum genommen worden; so, daß es nun seine Kräfte nur anwenden muß zum Dienst des Menschen, und nicht für seine eigene Freiheit. Nun kommt es also nur auf uns an, daß wir uns diese Vortheile recht wissen zu Nutzen zu machen.

Wie gefährlich und schädlich es aber seyn könne in der Zäumung unerfahren zu seyn, das wird sich jedermann daraus leicht vorstellen können, weil der Reiter mit

mit dem Zaum die Kräfte des Pferdes so zu sagen in seinen Händen haben, und sie dadurch soll zurück halten, oder gebrauchen lassen können. Man muß aber die Kräfte eines Pferdes und insbesondere eines feurigen Pferdes nicht kennen, wann man es für unnöthig halten will, die größte Klugheit und Vorsichtigkeit dabey zu gebrauchen. Nun geschiehet es aber, daß eben die größten Herren an deren höchst kostbarem Leben so viel gelegen ist, die feurigsten Pferde reiten. Was für eine gewagte Sache ist es nicht, wann sich ein solcher Herr einem Thier überlassen muß, das den Vorzug seines Reiters nicht kennet und durch sein Toben das größte Unglück verursachen kan? von diesem gar nichts zu gedenken, daß die besten Pferde oft durch unrechte Zäume verderbt, wild und verstockt gemachet werden, so, daß der beste Reiter nicht mehr damit zu recht kommen kan. Ein Pferd, das von dem Zaum verwirret wird, kan sich unmöglich auf der Reitschule gut anlassen, wann es auch sonst alle Geschicklichkeit und Gelehrigkeit darzu hätte. Hingegen ist es einem geschickten Reiter überaus vorthellhaft, wann der Zaum seine gehörige Wirkung thut, und dadurch kan es hernach so weit kommen, daß sich das Pferd gar leicht mit einem Seidens-Faden regieren läßt, wann es vorher durch gute Zäume ist regieret worden.

Was nun den Verstand von der Zäumung anbelanget, so wird man aus dem Folgenden sehen, daß derjenige auch ein vollkommener Reiter und Pferdes-Kenner seyn müsse, der die Zäumung vollkommen verstehen will. Von diesem gar nichts zu gedenken, daß er auch Zeichnung und Mathematik verstehen sollte. Von denen Sporern ist die Wissenschaft von der Zäumung am wenigsten zu vermuthen; dann diese sind selten so aufmerksam darauf, daß sie nur verstehen sollten, was sie machen, vielweniger können sie zu Rath gezogen werden, was auf dieses oder jenes Pferd für ein Zaum gehöre. Es muß ihnen daher alles auf das genaueste angegeben werden, was sie machen sollen; und man hat Ursache sich zu freuen, wann man nur einen geschickten Mann gefunden hat, welcher im Stand gewesen ist, alles nach Vergnügen zu verfertigen, wie es ihm ist angegeben worden. Es wird aber nichts fehlen, das man ihm nicht sollte vollkommen gut angeben können, wann man der gründlichen Anweisung folget, die in diesem Abschnitt vorkommt.



K 2

Das

Das 2. Kapitel.

Vom Kappen-Zaum und Schuß-Trense.

Der Kappen-Zaum ist ein krumm gebogenes Eisen, das auf der innern Seite mit scharfen Zacken versehen ist, und dem Pferd oben über die Nase geschnallet wird. Es wird aber gemeiniglich über solchen Kappen-Zaum ein Leder genehet, damit das Pferd durch die eiserne scharfe Zacken nicht kan verwundet werden, insonderheit wann es eine zarte Haut hat. Der Gebrauch von dem Kappen-Zaum ist nichts, als eine Strafe für das Pferd, insonderheit wann er Hörner hat. Man ziehet die beeden Zügel vom Kappen-Zaum bald auf der einen, bald auf der andern Seite, bald beide zugleich, um das Pferd auf die eine oder auf die andere Seite herum gehen zu lassen. Man ziehet manchmal die beeden Zügel schnell auf einander, um das Pferd damit zu strafen, wann es den Kopf zu tief trägt. Es ist dieses das beste Mittel den Kopf und Hals in die Höhe zu bringen. Manchmal wird das Pferd damit gestrafet, wann es sich bäumen will, und so in mehreren Fällen, wo es die Klugheit erfordert. Er wird keinen als jungen Pferden aufgelegt, welche erst zugeritten werden müssen, und wird auch ausser der Reit-Schule selten gebraucht. Ein Kutschen-Pferd, das den Kopf nicht in der Höhe tragen will, oder stark in der Faust lieget, kan auch dadurch zu recht gebracht werden, wie es oben bey der Abrichtung der Kutschen-Pferde kan gelesen werden. Allemal muß das Pferd doch wenigstens auch eine Trense im Mund haben, wann es gleich den Kappen-Zaum an hat. Weil man ihn auf der Reitschule genug zu sehen bekommt und weil auch ein jeglicher Sporer verstehet, was man damit will, so ist desselben Abbildung nicht nöthig.

Eine Schuß-Trense Tab. XIX. fig. I. ist nichts anders, als ein gliederlich der Kappen-Zaum. Sie leget sich bequem über der Nase herum an, und man brauchet sie auch nicht mit Leder zu überziehen, indem man nur die glatte Seite um die Nase herum anlegen darf, wann das Pferd soll gelind gehalten werden, und hingegen die zackigte scharfe Seite, wann das Pferd Schärfe empfinden soll. Sie machet auch kein so weitläuftiges Ansehen, als der Kappen-Zaum. Uebrigens kan im Nothfall ein Strick, welcher dazu gemacht ist, an Statt einer Schuß-Trense oder Kappen-Zaums dienen, und wird auch auf Schulen wirklich bey jungen Pferden gebraucht. Ueberhaupt aber müssen alle solche Arten der Strafen bescheiden gebraucht werden, wann dadurch das Pferd nicht soll verdorben werden.

Das

Das 3. Kapitel.

Von denen Trensen.

Die Trense ist der einfachste Zaum, auf welchen man am ersten verfallen mußte. Es heißet aber aller Zaum eine Trense, wann er nur allein in dem Mund wirkt, und nicht auch auf die Läden und das Kinn. Die Trensen haben meistens zwey oder drey Glieder, ohne die Neben-Theile.

Eine schlechte Trense oder Bauren-Zügel ist, welches aus länglichten aber nicht allzu dünnen Gliedern bestehet und dem jungen Pferd aufgelegt wird, wann es noch keine Stange leiden kan.

Eine Unter-Trense oder Bey-Trense ist fast eben so beschaffen, daß sie ganz dünn ist und allezeit über dem Mundstück geführt wird, so, daß ein Pferd diese Trense und eine ordentliche Stange allemal zugleich in dem Munde hat. Man leget eine solche Unter-Trense auch denen jungen Pferden mit an, damit man im Nothfall doch die Trense brauchen kan, wann dem Pferd die Stange noch zu ungewohnt seyn würde, daß es sich noch nicht dadurch wollte regieren lassen. Oder es geschiehet auch deswegen, wann an der Stange unter dem Reiten etwas zerbrechen oder fehlen würde, daß man dennoch sicher sey und diese Trense gleich in der Hand habe. Wo dem Pferd eine solche Trense aufgelegt ist, muß also ein Reiter vier Zügel in denen beyden Händen haben; oder er kan auch entweder die Stangen-Zügel oder Trensen-Zügel schiessen lassen, nachdem er es für gut befindet.

Eine Wasser- oder Schlepp Trense heißet eine solche Trense, welche ein hohles oder so genanntes Münchner Mundstück hat. Diese wird dem jungen Pferd allein aufgelegt, und man gewöhnet es damit, daß es nach und nach das Mundstück leiden soll: und das Anlehnen der Stange lernet es auch leiden, durch die Knebel, so diese Trense hat.

Eine Knebel-Trense heißet deswegen so, weil sie an denen beyden Enden Knebel hat, welche sich anspreizen, wann man mit dem Zügel auf eine oder die andere Seite ziehen will. Die Knebel müssen daher lang genug seyn, damit sie sich nicht in den Mund ziehen können. Im übrigen kan diese Trense gemachet seyn, wie

wie eine schlechte Trense, oder sie kan zugleich eine englische gedrehte Trense seyn, wie T. XXV. fig. 23. anzeigt, welches nur die eine Hälfte davon ist. Wann ein Pferd nur dasjenige schon an sich hat, daß es den Kopf und Hals wohl trägt, so ist eine solche Trense so brauchbar für dasselbe, als eine ordentliche Stange. In Engelland legen sie ihren Wettläufern solche Trensen an. Sie taugen auch bey dem Vorreiten und auf der Reise. Wann das Pferd gehorsam ist, so hat es bey einer solchen Trense alle Freyheit; will es aber durchgehen und sich nicht aufhalten lassen, so kan es leicht damit gehalten werden, weil das Mundstück gedreht ist und daher sehr scharf angreift, wann die Zügel angezogen werden, und noch mehr, wann sie hin und wieder gezogen werden.

Ueberhaupt ist noch zu merken, daß alle Arten von Trensen wenigstens um zween Zolle länger seyn müssen, als des Pferdes Mund ist, damit sie darinnen können hin und her gezogen werden und der Mund davon nicht zu sehr eingeschnitten sey. Die Gewerbe in denen Trensen sollen auch gut rund seyn, damit sie sich leicht ineinander bewegen.

Das 4. Kapitel.

Von der Stange und derselben Theilen.

Eine Stange ist der vollkommenste Zaum, den man sich für ein Pferd erdenken kan. Es wird das Nachfolgende weisen, was sie für Dienste thue. Es ist aber eben deswegen zu verwundern, daß man die gründliche Wissenschaft davon jetzt so wenig achtet. An Statt, daß man sonst diese Wissenschaft übertrieben hat, ist sie nun desto mehr herab gekommen, so, daß man nicht nur darinnen keine Vollkommenheit erlanget, sondern auch wohl gar dasjenige wieder aus der Acht gelassen hat, was schon ehedessen durch grossen Fleiß ist daran gebessert worden. Wie weit es nun hier in der Zäumung getrieben worden sey, das wird der verständige Leser aus dem Folgenden beurtheilen.

Den ersten Anfang muß man darinnen machen, daß man sich die Namen aller Theile der Stange bekannt mache. Dann weil eine jede Kunst ihre eigenen Wörter hat, welche andern unbekannt sind, so könnte auch hierinnen einem Gelehrten etwas unverständlich seyn, das hingegen ein Sporer leicht verstünde. Zu solchem Ende
werden

werden hier überall die Namen der Theile angeführet und zugleich erinnert, zu was für einem Ende sie da seyen. T. XIX. fig. 2. ist die eine Hälfte von der ganzen Stange, und weil die andere Hälfte auch eben also beschaffen ist, so hat man sich nur daran zu merken.

- a. Das **Aug**, in dieses wird der Rieme von dem Haupt-Gestell eingemachet; daher auch dieses ganze obere Theil der Stange selbst das **Haupt-Gestell** heisset; und es wird auch noch auf der linken Hälfte der Stange das **Lang-Glied**, und auf der rechten Hälfte der Hacke darein gemachet, wann man sie nicht in das Loch b. einmachen will.
- b. Ist also das Loch, in welches eingemachet wird.
- d. Das **Lang-Glied** auf der linken Hälfte der Stange.
- e. Der **Hake** auf der rechten Hälfte der Stange, wo man aufsetzet. In das **Lang-Glied** wird eine von denen **Rinn-Ketten** eingeschlagen, welche T. XXII. zu sehen sind, und in dem Haken wird sie nur nach Belieben eingehänget.
- f. Ist das **Mund-Stück**, welches hohl ist und in den Zapfen der Stange g. fest eingeschlagen wird.
- g. Ist also der **Zapfe**.
- i. Das Loch, durch welches das **Mund-Stück** um den Zapfen herum gebogen wird, heisset **Seeloch**. Daher heisset man auch solche Stangen **Seeloch-Stangen**.
- l. Ist der **Lappe**, welcher nur um der Zierde willen daran ist.
- h. Ist der **Bug**, nemlich weil daselbst die Stange gebogen ist.
- k. Ist das **Rnie** und wann daselbst eine **Rose** eingeseilet ist, so heisset es auch die **Rose**. Es ist auch nur eine Zierde.
- m. Ist der **Absatz**.
- n. Dieses ganze untere Theil heist der **Ueberwurf**, weil es beim Schmieden muß überworfen werden.
- o. Ist der **Kloben** und das Loch, worinnen er sich herum drehet, heisset das **Kloben-Loch**.

q Ist

- q. Ist der **Zügel-Ring**, welcher an dem Kloben angemachet ist, darein wird der Zügel geschnallet.
- p. Ist der Ort, wo die **Schaum-Kette** angemachet wird. Sie ist auch nur zur Zierde, und an denen Stangen für Kutschen-Pferde ist an dessen Statt ein **Zwerg-Stanglein**.
- t. c. Sind die **Körner-Löcher** auf dem Haupt-Gestell und auf dem Lappen um die Boucles darein fest zu machen.

Das 5. Kapitel.

Von dem Mund-Stück.

Das Mund-Stück ist an der Stange dasjenige Theil, welches das Pferd in den Mund bekommt und mit dem Mund verbirget. Ob es aber gleich verborgen ist und nicht in die Augen fällt, so kommt es doch auf desselben Beschaffenheit so viel an, daß es die größte Unordnung verursachen kan, wann es nicht recht gemachet ist, so, wie es hingegen die vortreflichste Wirkung thut, wann es recht angegeben ist. Dann da die Wirkung der Stange in nichts anders bestehet, wann die Zügel angezogen werden, als daß sich dadurch das Mundstück auf den untern Theil des Mundes andrückt, und die Kinn-Kette an das Kinn; so hat man gar viel darauf zu sehen, daß das Mundstück den Mund durch das Andrücken nicht verzerre, oder ihm sonst beschwerlich falle, sondern daß es allein auf demjenigen Ort wirke, wo es das Pferd am leichtesten empfindet, und wo es ihm doch keine Beschwerlichkeit verursachet. Dieser Ort ist gleichsam von der Natur dazu angewiesen, und man siehet ihn Tab. I. fig. 2. Es sind das die Läden p. p. oder derjenige Theil des Kiefers, welcher zwischen denen Hacken und den hintern Zähnen ist. Es scheint, als wann die Natur aus keiner andern Ursache keine Zähne dahin gesetzt hätte, als damit man daselbst den Zaum anbringen könne. Weil diese Läden beinicht sind, so haben sie so viele Empfindung, daß ein Pferd das Anlehnen des Mundstücks auf dieselbe mehr empfindet, als wann ihm die Zunge ganz blau gedrucket, oder die Lippen herab gezerret werden. An einigen Pferden sind diese Läden ganz scharf, und solche sind die empfindlichsten; andere hingegen haben ganz fleischichte und runde Läden, und daher auch nicht so große Empfindung darauf. Wie man sich darnach richten müsse, das wird unten vor kommen. Nur ist zu merken, wie sich das Mundstück nach denen Läden überhaupt richten müsse.

An

An der fig. 2. Tab. I. kan man deutlich sehen, wie wenig weit die Laden p. p. von einander stehen, so, daß daselbst der Mund viel schmaler ist, wo die Laden stehen, als sonst. Einem Pferd, welches den grösssten Kopf hat, stehen die Laden nicht weiter von einander, als anderthalbe Zoll; und wann es einen mageren und geschmeidigen Kopf hat, so stehen die Laden an manchem auch wohl nur drey viertel Zoll von einander. Weil nun die Zunge in dem Canal zwischen denen Laden sich befindet, und daselbst über die Laden noch um vieles hervorstehet, so muß das Mundstück also eingerichtet seyn, daß es 1.) gewiß auf die Laden aufzuliegen kommt und doch 2.) der Zunge Freiheit lästet. Damit es nun die Laden nicht verfehle, muß man dem Pferd vorher in den Mund schauen, um zu sehen, wie weit ihm die Laden von einander stehen, damit man auch die dicken Theile des Mundstücks so nahe zusammen mache. Das Mundstück T. XX. fig. 3. ist so beschaffen, daß es auf denen zwei Laden bey a. und b. auflieget, und also den übrigen Raum bis zum Gewind hinauf für die Zunge übrig lästet, damit sie Freiheit und Platz genug hat. An dem Mundstück fig. 4. siehet man es noch deutlicher, daß die Zunge Freiheit genug habe, weil dieses Mundstück bey c. und d. auf denen Laden auflieget und also den übrigen Raum hinauf für die Zunge übrig lästet, daß sie augenscheinlich genugsame Freiheit hat, sie mag so dick seyn als sie will. So ist es auch bey dem Mundstück fig. 5. welches bey e. und f. auf denen Laden auflieget. Das Mundstück fig. 6. ist hingegen schon so beschaffen, daß es der Zunge keine Freiheit lästet, dann weil es bey g. und h. auf denen zwei Laden auflieget, so hat es nicht Raum genug in die Höhe für die Zunge. Eben so ist es auch mit dem Mundstück fig. 7. und T. XXI. fig. 10. welches bey l. und m. nicht recht auf denen Laden aufliege, und der Zunge keine Freiheit lassen kan.

Die Mundstücke werden durch folgende Namen unterschieden, T. XX. fig. 3. ist ein Jägerhorn-Mundstück, so wie auch T. XXI. fig. 10.

T. XX. fig. 4. ist ein gekröpftes Mundstück. Wann es unten bey denen Laden abgeschliffen und oben höher wäre, und die dicken Theile weiter von einander stünden, so wäre es ein Galgen-Mundstück.

T. XX. fig. 5. und fig. 7. heißen Walzen-Mundstücke.

Fig. 6. ist ein geschlossenes oder Münchner Mundstück.

T. XXI. fig. 9. ist ein gedrehtes Mundstück. Von der Gestalt, welche dem Mundstück bey dem Zapfen gegeben ist, heißt es auch noch entweder ein
S
Kap?

Rappen-Mundstück, wie T. XX. fig. 3. bey n. n. zu sehen ist; oder ein **Boden-Mundstück**, wie es fig. 4. bey o. o. und fig. 6. bey p. p. zu sehen ist, und zwar heisset der Boden o. fig. 4. ein Boden mit vier Zapfen, der Boden p. hingegen fig. 6. ein Boden mit zween Zapfen. Die Rappen-Mundstücke sind sehr gut, wann sie recht eingemacht werden. Die Boden mit vier Zapfen sind die schönsten und dauerhaftesten. Die Franzosen und Engelländer wissen solche sehr wohl einzumachen. Die Boden mit zween Zapfen aber sind nicht so gut und dauerhaft und werden im Sächsischen und Hannöverschen eingemacht.

Die andern Arten von Mundstücken sind deswegen gar nicht abgezeichnet worden, weil sie nichts taugen. Eine davon ist das **Genetter Gebiß**. Dieses ist so gerichtet, daß es dem Pferd bis zu dem Gaumen hinauf reicht und sich daselbst anspreizet, wann die Zügel angezogen werden. Es dienet solches wohl darzu, daß man ein Pferd leicht halten kan, wann es hartmäulig ist, aber man hat bessere Mittel dafür, welche hier vorkommen, und das Pferd wird durch dieses Anspreizen an den Gaumen auch dahin gebracht, daß es alsdann den Mund aufsperrt und sich dadurch zu helfen suchet. Noch eine Art ist von Hr. Trichter angegeben, welches ein dünnes **umgewendetes Galgen-Mundstück** seyn soll, damit der Galge davon unter der Zunge in den Canal zu liegen komme und bey dem Anziehen der Zügel sich unten an dem Canal anspreize, wie das Genetter Gebiß es oben am Gaumen thut. Es ist kein Zweifel, daß man damit nicht sollte das hartmäuligste Pferd erhalten können; weil es aber dem Pferd etwas fremdes seyn würde, daran es nicht gewohnet wäre, so würde es auch dadurch irre gemacht werden und nicht mehr merken, was es thun solle, wann man ihm bald ordentliche Zäume aufleget und es bald wieder mit solchen außerordentlichen plaget. Man wird hernach bessere und nicht so weitläufige Mittel wider die Hartmäuligkeit lesen.

Nun weiß man also, daß ein Jägerhorn-Mundstück zur Zäumung gut sey und der Zunge Freyheit lasse, wann es beschaffen ist, wie T. XX. fig. 3. hingegen wann es da abgeschliffen ist, wo es auf denen Laden aufliegen soll, so lässet es der Zunge gar keine Freyheit; sondern wann die Zügel angezogen werden, so drücket es die Zunge, daß sie ganz blau wird, und berühret wohl nicht einmal die Laden, sondern verderbet nur die Zunge. Und weil das Pferd nicht weiß, ob es sich auf die rechte oder linke Seite wenden soll, wann es nicht durch das Anlehnen des Mundstücks auf die rechte oder linke Lade dazu gebracht wird, so kan das Pferd auch durch ein solches Mundstück nicht wohl regieret werden, indem es

nur

nur auf der Zunge auflieget, und nicht bis an die Laden kommt. Es entstehen überhaupt allerhand widrige Dinge aus einem solchen unrecht gemachten Mundstück. Ein Pferd wird oft dadurch verwirrt gemacht, daß es nicht weiß, was es thun soll. Es gehet entweder immer auf eine Seite, oder will man es damit im Gehen nur lenken, so bleibet es manchmal gar davon stehen, fängt auch wohl an zu haseliren, oder schnellet mit dem Kopf hin und her und suchet dem Reiter den Zaum dadurch aus den Händen zu reißen, weil es damit nur geplaget wird. Liegt ihnen solches Mundstück auf der Zunge zu hart auf, so suchen sie die Zunge über das Mundstück hinauf zu bringen, welches ihnen auch gelinget, und sie strecken sie wohl über dies noch gar zum Mund heraus.

Ein gekröpftes Mundstück ist ein unvergleichliches Mundstück zur Zungen Freiheit, wann die dicken Theile davon so nahe beysammen sind, daß sie noch auf denen Laden aufzuliegen kommen, wie T. XX. fig. 4. bey c. und d. Wann aber diese dicken Theile zu weit von einander stehen, so verfehlen sie die Laden, indem solche nicht nur nahe beysammen stehen, sondern auch an sich selbst sehr schmal sind, und alsdann ziehet sich das Mundstück über die Laden herab, drückt die Zunge wie das vorige, und zerret aber noch überdies die Lippen neben herab.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Walzen-Mundstück fig. 5. bey welchem auf das genaueste in Acht genommen seyn muß, daß es bey e. und f. nicht weiter von einander stehe, als die Laden von einander stehen; weil es sonst eben diese üblen Folgen haben würde, welche das vorige hat. Dazu kommt noch, daß ein solches Mundstück auch durchaus daselbst nicht enger beysammen sey, als die Laden; indem sonst die Laden zwischen die Walzen eingezwängt werden könnten. Das geschlossene Mundstück fig. 6. ist schon oben beschrieben worden, daß es gar nicht taue. Das Walzen-Mundstück fig. 7. wäre auch eben so verwerflich; weil es aber nur zu gelinden Stangen gebrauchet wird, so mag es dennoch brauchbar seyn. Ja es sind die Walzen-Stangen allen andern vorzuziehen, wann man befürchten muß, daß sie nicht vollkommen gut gemacht sind. Ein Pferd kan damit nicht verderbet werden, weil sie gelind sind, und die Walzen sind dem Pferd lieb, weil es mit der Zunge daran spielen kan.

Das gedrehte Mundstück T. XXI. fig. 9. ist ganz neu erfunden. Es ist für hartmäulige Pferde. Sie können damit ganz leicht erhalten und regieret werden. Es muß aber einen ordentlichen Schrauben-Gang, wie an der Figur zu sehen ist,

ist, und nicht nur rund herum gefeilte Ringe haben. Dann wann eine Stange mit einem solchen Mundstück angezogen wird, so schraubet es gleichsam die Laden zusammen und wird dem Pferd so empfindlich, daß es sich dadurch muß erhalten lassen, wann es auch sonst gegen alle Säume unempfindlich wäre. Es ist daher kein besseres Mittel für die sehr hartmäuligen Pferde zu erdenken, und hat noch dieses gute, daß das Pferd die starke Empfindung nicht eher davon hat, als nur wann man die Stange anziehet und selbst haben will, daß es solche Wirkung thun soll. Im übrigen muß aber auch dieses Mundstück dabey in Acht genommen seyn, daß es der Zunge genug Freyheit lasse, wie die Figur anzeigt, nemlich daß es bey q. und i. auf denen Laden auflieget und also Platz genug für die Zunge übrig lasse. Wie dick überhaupt ein jegliches Mundstück seyn solle, das zeigen so wohl die Figuren, als auch der gesunde Verstand, und es ist nicht rathsam, gar zu dicke Mundstücke zu machen.

Das 6. Kapitel.

Von der Kinn-Kette.

Mie die Laden in dem Mund der Ort sind, wo das Mundstück wirkt, so ist aussen unter dem Mund das Kinn, der denen Laden entgegen stehende Ort, wo sich bey dem Anziehen der Stange die Kinn-Kette andrückt, weil nun die Kinn-Kette das Kinn eben so wenig verfehlen darf, als das Mundstück die Laden verfehlen soll, so hat man auch Ursache die Beschaffenheit des Kinns zu wissen. Dieses wird an einem Pferd nicht gefunden, wie an dem andern. Wann das Kinn eine schmale Höle ausmachet, daß sich die Kinn-Kette darein anlegen, und nicht hinauf rutschen kan, so heisset es ein gutes **Kinnketten-Lager**. Wann es aber oben hinauf gleich zugehet, daß die Kinn-Kette leicht hinauf rutschen kan, so heisset dieses ein **abgeschliffenes Kinn** und solches ist ein schlechtes Kinnketten-Lager. Wann gleich das Pferd ein gutes Kinnketten-Lager hat, so kan es doch geschehen, daß die Kinn-Kette nicht darinnen liegen bleibet, sondern durch das Anziehen der Stange in die Höhe steigt, welches bey einem schlechten Kinnketten-Lager noch viel leichter geschehen kan. Daher hat man nöthig auf folgende Dinge Acht zu geben.

Wann die Kinn-Kette, davon die Figuren T. XXII. zu sehen sind, mit ihren zwey Enden unmittelbar in das Aug oder unter demselben befindliche Loch eingemachet würde, so würde sie ohnmöglich in dem Kinn-Lager liegen bleiben, wann

wann man die Kette auch noch so lang machen wollte, daher hat man an das linke Haupt-Gestell das Lang-Glied und an das rechte Haupt-Gestell den Haken eingemacht, welcher mit dem Lang-Glied von gleicher Länge seyn muß, und zwar müssen sie alle beyde so lang seyn, daß die Kinn-Kette gerade an dem Kinn anliesget, wann sie in das Lang Glied eingeschlagen und in den Haken eingehängt wird. Diese rechte Länge des Hafens und Lang-Glieds ist leicht auszumachen, dann wann man nur bedenken mag, daß das Kinn gerade hinter denen Laden sey, so muß nothwendig das Lang-Glied und der Hake bis zur Mitte des Mundstücks herab gehen, als wo auch dasselbe auf denen Laden auflieget, wie T. XIX. fig. 2. zu sehen ist. Wann das Lang-Glied und der Hake kürzer sind, als es hier angegeben ist, so bleibet auch die Kette nicht gerne in dem Kinn-Lager liegen, sondern steigt über das Kinn in die Höhe. So bald nun solches geschieht, so ist gemeiniglich dieses der erste Gedanke, daß man glaubet, die Kinn-Kette müsse zu kurz seyn, und in solcher falschen Einbildung läset man hernach die Kinn-Kette immer länger machen, aber immer vergeblich; dann dadurch wird die Kinn-Kette nicht nur noch nicht in ihrem Lager erhalten, sondern es wird auch ohngeachtet der langen Kette dem Pferd bey dem Anziehen der Stange das Fleisch der Lefze zwischen die Kette und das Mundstück eingezwicket, daß ihm der Mund davon verdorben wird, und das Pferd selbst wird auch von dieser Plage halsstarrig und boshast gemacht. Um nun diesem Uebel abzuhelpen, ist kein anderer Rath, als daß man nur nach der obigen Vorschrift das Lang-Glied und den Haken lang genug machen lasse, bis sie beyde zu dem halben Mundstück oder noch weiter herab gehen. Die aus Irrthum länger gemachte Kinn-Kette muß nothwendig auch wieder kürzer gemacht werden, und zwar so kurz, als es nur seyn kan, dann sonst wäre mit dem langen Haken und Lang-Glied noch gar nichts geholfen. Und wann der Hake und das Lang-Glied auch nicht sollen hinauf gerucket werden können, so müssen sie in ein besonders dazu gemachtes Loch und nicht in das Aug eingehängt werden, wie T. XIX. fig. 2. das Loch b. ist.

Wie lang eine Kinn-Kette seyn müsse, das läset sich nicht überhaupt sagen. Wie der ganze Kopf an einem Pferd grösser ist, als an dem andern, so ist auch der Umfang des Kinns an dem einen grösser, als an dem andern. Nach solchem Verhältniß muß nun auch die Länge der Kette seyn, und zwar so, daß die Kette, wann sie um das Kinn herum in den Haken eingehängt ist, dem Kinn noch so viel Freyheit läset, daß man einen Finger zwischen der Kette und dem Kinn durchbringen kan, damit das Pferd genug Freyheit habe, wann man die Zügel nicht anzie-

anziehet. Wann die Kette zu kurz ist, so erhält das Pferd auf dem Kinn und auch zugleich auf denen Laden niemals Luft; sondern es ist ihm alsdann, als wann es immer mit dem Zaum gehalten würde, wann auch gleich der Reiter die Zügel noch so sehr nachläßt. Durch dieses beständige feste Anliegen verlieret hernach auch das Pferd an dem Kinn und auf denen Laden alle Empfindung, so, daß es endlich hartmäulig wird und schwer in der Faust lieget. Zu lang darf aber die Kette auch nicht seyn, dann in diesem Fall würde man die Stange zu weit gegen des Pferdes Brust anziehen müssen bis die Kinn-Kette dazu käme, daß sie an dem Kinn anhielte, und das heisset mit einem Wort, die Stange würde alsdann durchfallen.

So wie die Länge der Kinn-Kette nach dem Umfang des Kinns muß angegeben werden, so muß hingegen die Schwere der Kette nach der Schwere der Stange eingerichtet seyn. Sie muß gerade so schwer seyn, daß sie das Kinn freymacher, wann der Zügel von dem Reiter nachgelassen wird. Man kan schon sehen, ob die Kinn-Kette schwer genug sey, ehe man sie noch dem Pferd mit der Stange aufaeleget hat. Man darf nur die Stange mit der eingehängten Kinn-Kette in die Hand nehmen, wie sie auf dem Pferd liegt; spüret man, daß die Kinn-Kette der Stange das Gleich-Gewicht hält und sich nicht an die Hand anlehnet, so ist sie schwer genug; wird aber die Kinn-Kette von der Schwere der Stange in die Höhe gezogen, daß sie an die Hand sich anleget, so ist sie noch zu leicht zu solcher Stange. Wann sie zu leicht ist, so hat es eben so üble Folgen, als wann sie zu kurz ist; dann die herabziehende Schwere der Stange wird machen, daß sie immer an dem Kinn anlieget, und also dem Pferd niemals weder das Kinn noch die Laden frey läßt, wovon es endlich auf den Zaum immer unempfindlicher werden muß. Wer weiß aber nicht, wie sorgfältig man dem Pferd ein scharfes Gefühl müsse zu erhalten suchen.

Man hat wohl verschiedene Arten von Kinn-Ketten, davon eine immer schärfer angreift und dem Pferd empfindlicher ist, als die andere; es ist aber nicht eher als im äußersten Nothfall zu rathen, daß man sich der scharfen Kinn-Ketten bediene. Die Ursache davon ist diese, weil das Kinn nur immer eine härtere Haut bekommen würde, je mehr man es durch scharfe Kinn-Ketten anzugreifen suchet. Man würde daher in solchem Fall immer auf neue und noch schärfere Kinn-Ketten denken müssen. Dieses würde wohl dem Pferd immer neue Plage, dem Reiter aber niemals eine Genüge verschaffen, als welcher eher darauf denken

fen muß, das Pferd bey gutem Willen zu erhalten, als es durch immer wahren-
de Plagen verdrüsslich oder wohl gar verstockt zu machen. Wann daher ein Pferd
durch scharfe Kinn Ketten an dem Kinn schon eine harte Haut bekommen hätte,
so müste man lieber das Pferd so lang mit einer Schuß-Trense reiten, bis die La-
den und das Kinn verheilet sind und bis das Gefühl des Pferdes nach und nach
wieder fein worden ist. Es soll daher keine schärfere Kinn-Kette auf das Pferd
kommen, als eine gedrungene oder so genannte Französische Kinn-Ket-
te T. XXII. fig. 14. Es ist diese die schlechteste, und man handelt unrecht,
wann man sie dadurch noch schärfer machen will, daß man die Klaipe ecfigt ma-
chen und Kerben darein feilen läßet, damit es wie ein Kappen-Zaum empfindlich
werden soll. Die geschweifte oder einfache Panzer Kinnkette, fig.
13. ist schon gelinder und auch vorzüglicher. Die Erbsen Kinnkette fig.
12. ist noch gelinder und die gedoppelte Panzer Kinnkette ist die aller
gelindeste, aber auch so schwer zu machen, als sie gelind ist. Es leget sich diese
wie ein Band um das Kinn an und kan bey einem mageren und beinigten oder ge-
schliffenen Kinn gar wohl gebraucht werden, da hingegen bey einem fleischichten
Kinn die vorher erwähnten schärferen Ketten eher dürfen und können gebraucht
werden.

Das 7. Kapitel.

Von der Schärfe und Gelindigkeit der Stangen.

Aus denen vorhergehenden zweyen Kapiteln ist nun bekannt, daß das Mund-
stück auf denen Laden und die Kinn-Kette auf dem Kinn andrücken. Nun
ist nöthig zu zeigen, wodurch diese beyden Wirkungen hervor gebracht werden,
und wie sie können vergrößert oder verringert werden. Wie durch das Anziehen
der Stange mit denen Zügeln das Mundstück auf die Laden und die Kinn-Kette
an das Kinn angedrückt werde, das ist leicht einzusehen, wann man nur eine
Stange mit eingehängter Kinnkette also in die Hand nehmen mag, wie sie dem
Pferd in dem Mund lieget; dann so bald man die Stange mit der andern Hand
unten wo die Zügel eingeschnallet werden, anziehet, so bald wird man das An-
drücken des Mundstücks und der Kinn-Kette an der Hand spüren. Weil nun dies
nach mechanischen Gesetzen ausgemacht werden muß, wie die Stange einge-
richtet seyn müsse, wann der Reiter mit Anwendung geringer Kräfte dennoch das
stärkste Pferd erhalten will, und was dergleichen Dinge mehr sind, so hat man
vor allen folgendes zum Grund zu legen.

Von

Von dem Ort, wo der Hake und das Lang-Glied eingemachet werden, sie mögen in das Auge oder in das darunter sich befindende Loch eingemachet seyn, bis zu dem Kloben ziehe man eine gerade Linie, wie T. XIX. fig. 2. die Linie b. q. und von dem Ort an, wo das Mundstück auf denen Laden auflieget, ziehe man auf die Linie b. q. eine Perpendicular-Linie r. s. Das Punct s. wo diese Perpendicular-Linie auf die Linie b. q. auffället, ist alsdann derjenige Punct, von welchem man anfangen muß zu messen, wann man an der Stange das Verhältniß der obern Länge b. s. gegen die untere Länge s. q. angeben will. In der Mechanik würde man von der Linie b. q. den Punct s. den Ruhe-Punct nennen. Der Punct b. würde der Punct heißen, wo die Last sich befindet und q. würde der Ort heißen, wo die Kraft angewendet wird. Und von daher ist auch bekannt, daß, wann die Linie von q. bis s. nur eben so lang wäre, als von s. bis b. alsdann durch die Kraft, die man bey q. anwenden würde, nicht mehr könnte gewirkt werden, als wann man diese Kraft gleich bey b. anbrächte. Je kürzer aber die Linie b. s. ist und je länger hingegen die Linie s. q. ist, desto mehr Wirkung geschiehet bey b. und s. durch die Kraft bey q.; das heisset hier so viel: je kürzer das Haupt-Gestiel von dem Ort an, wo der Hake eingemachet wird, bis zu dem Mundstück, ist, und je länger hingegen das untere Theil der Stange von dem Mundstück an bis zu dem Ort ist, wo der Zügel eingeschnallet wird; desto mehr Vortheil hat der Reiter über das Pferd, weil er alsdann nicht viel Stärke anzuwenden brauchet, um zu machen, daß die Kinn-Kette und das Mundstück genugsame Wirkung thun. Man kan solches noch genauer bestimmen, wann man diese Längen misset. Solcher Gestalt ist von b. bis s. 7. Viertels Zoll und von s. bis q. 21. Viertels Zolle. Da nun 7. in 21. drey mal enthalten ist, so weiß ich daraus, daß das Pferd die Kraft auf denen Laden und Kinn drey mal so stark empfindet, als sie der Reiter anwendet. Wann das obere Theil länger wäre, so daß der Hake in das Auge eingemachet würde, so würde man von s. bis zu dem Auge a. messen müssen. Dieses wäre alsdann eine Länge von 2. ganzen Zollen. Wann nun das untere Theil von s. bis q. nur 4. ganze Zolle ausmachte, so würden die zweyen Zolle in denen 4. Zollen nur zweymal enthalten seyn, und daraus wäre alsdann abzunehmen, daß auch das Pferd die Kraft des Reiters nur noch einmal so stark empfinde, als sie der Reiter anwendet, und also nicht so scharf wäre, als wann der Hake in das untere Loch eingeschlagen ist. Man siehet also daraus, daß eine Stange so scharf gemachet werden könnte, als man nur wollte, wann das Haupt-Gestiel kurz genug gemachet würde und das untere Theil hingegen desto länger. Aber weil man unten sehen wird, daß Ursachen vorhanden sind, nach

nach

nach welchen das Haupt-Gestiel nicht darf kürzer gemacht werden, als man es in allen Stangen von denen hier gezeichneten Figuren siehet, und nach welchen auch das untere Theil der Stange nicht darf länger gemacht werden, als die längsten, welche ebenfalls unter denen Figuren sind; so muß man darauf denken, wie die Stange könne schärfer gemacht werden, ohne daß sie an ihrer Länge etwas verliere, und auch ohne daß sie länger werden darf.

Der Bug allein ist das Mittel, durch welches die Stange kan scharf gemacht werden, ohne daß sie nöthig hat, länger oder kürzer zu werden. Dieses ist aber bisher so gar nicht in Acht genommen worden, daß es nun nöthig ist, solches von Grund aus deutlich zu erklären. T. XXIII. fig. 15 zeigt, wie der Bug an dem Seeloch entweder ganz unten seyn kan, wie n. 1. oder besser oben, wie n. 2. oder noch besser oben, wo n. 3. ist, oder da, wo n. 4. steht; oder endlich ganz oben, wie n. 5. anzeigt. Wann der Bug an dem Seeloch unten bey 1. steht, so ist die Länge von dem Loch des Hafens a. an, bis zu dem Punct des Mundstücks b. anzusehen, als eine Länge oder Radius, welcher sich durch das Anziehen der Zügel um den Punct b. bewegt. Wann aber der Bug ganz oben steht, wo n. 5. ist, so ist die Länge von a. bis zu dem Punct des Mundstücks b. nicht mehr anzusehen als eine Länge oder Radius, sondern als zwei Längen oder Radii, nemlich von a. bis zu 5. ist eine Länge und die andere von 5. bis b. Das heist, die Stange beweget sich nun nicht mehr um den Punct b. sondern um den Punct 5. Weil nun eine jede von denen beyden Längen oder Radiis a. 5. und b. 5. kürzer ist, als die eine Länge oder Radius a. b. so ist auch nach denen Gesetzen der Mechanik die Wirkung grösser, wann der Bug oben bey 5. angehet, als wann er unten bey 1. angehet. Wann der Bug etwas besser unten bey 4. angehet, so ist die Linie oder Radius a. 4. auch etwas länger als die Länge oder der Radius a. 5. wäre, wann der Bug bey 5. angieng. Daher ist auch die Wirkung nicht so groß, wann der Bug bey 4. angehet, als wann er bey 5. angehet. Wann der Bug bey 3. angehet, so ist aus eben der Ursache die Wirkung noch geringer, als wann er bey 4. angehet. So thut hernach der Bug, wann er bey 2. ist, auch keine so grosse Wirkung, als wann er bey 3. ist. Wann er endlich ganz unten bey 1. ist, so thut er die geringste Wirkung. Es ist aber auch die andere Ursache nicht zu übergehen, woraus man sehen kan, warum die Stange mehr wirke, wann der Bug bey 5. oben ist, als wann er unten bey 1. ist. Diese bestehet darinnen, daß alsdenn der untere Theil der Stange länger worden ist, wann der Bug von 5. angehet, als wann er von 1. angehet. Dann jedermann wird einsehen, daß die Länge von 5. an gemessen, bis hinab zu c. größer

größer sey, als von 1. bis c. Nun ist aber aus dem, was oben erwähnt worden ist, schon bekannt, daß eine Stange desto mehr auf die Läden und das Kinn wirke, je größer die untere Länge der Stange ist; wer wird also zweifeln, daß die Stange durch das Anziehen der Zügel nicht größere Wirkung thue, wann der Bug oben bey 5. angehet, als wann er unten bey 1. angehet. Wer dasjenige gründlich verstanden hat, was bisher ist erinnert worden, der wird nun einsehen, daß durch den Bug, wann er nur ein wenig höher an dem Seeloch stehet, die Stange auf einmal um vieles schärfer gemachet sey, als sie ist, wann dieser Bug unten an dem Seeloch stehet, wo er gemeiniglich ist. Mit dieser Theorie stimmt auch die Erfahrung auf das Beste überein. Dann man hat die hartmüthigsten Pferde, welche sich auf keine andere Weise wollten erhalten lassen, durch solche Stangen so sehr in die Gewalt bekommen, daß sie thun mußten, was der Reiter verlangte, und sich nicht mehr durften einfallen lassen durchzugehen.

Das 8. Kapitel.

Von der guten Stellung des Pferds durch die Zäumung.

Der Kopf und Hals ist dasjenige, was an dem Pferd am meisten in die Augen fällt, und wann sie auch die Natur gut gebauet hat, so kan doch beydes dem Pferd ein schlechtes Ansehen geben, wann der Hals und Kopf nicht gerade aufrecht gehalten worden. Dieses Aufrechthalten des Halses und des Kopfs ist eben das prächtige Ansehen, durch welches das Pferd stolziret und vor allen Thieren sich würdig machet, daß sich grosse Herrn auf ihm daher tragen lassen. Wann nun die Pferde aus Nachlässigkeit oder Gewohnheit den Hals und Kopf nicht gerade genug aufrecht halten, so muß es der Reiter durch die Kunst dahin zu bringen suchen. Damit man aber die fehlerhaften Stellungen des Halses und Kopfes leicht wahrnehmen könne, vergleiche man T. VI. und T. V. mit einander. An der T. V. siehet man, wie der Hals in gerader Linie aufrecht stehet, und wie der Kopf in gerader Linie herab stehet. Diese Stellung, da der Kopf und Hals auf der Linie stehen, wird die vollkommene und gute Gestalt genennet und der Augenschein überzeuget es auch, daß dieses das beste Ansehen sey. Hingegen fällt bey dem Anblick der T. VI. gleich in die Augen, daß das Pferd den Kopf mit der Nase zu weit in die Höhe halte. Diese fehlerhafte Stellung, da das Pferd den Kopf zu weit vor die Linie trägt, heisset der Defect. Es stehet auch der Hals dabey nicht in gerader Linie in die Höhe, sondern das Pferd strecket

set ihn ein wenig zu weit vor. T. IV. könnte eine gute Stellung zu seyn scheinen. Der Hals ist gerade aufrecht, aber dasjenige ist fehlerhaft daran, daß es den Kopf unten zu weit über die Linie herein gegen die Brust zu hält. Solche fehlerhafte Stellung heisset der Excess. Aus diesen dreien Vergleichen ist nun wahrzunehmen, daß nicht mehr als zweien Fehler in Ansehung der Stellung des Kopfes zu verbessern sind: nemlich der Defect und Excess. Vergleichen man T. XV. mit T. V. so siehet man auch, daß T. XV. den Hals zu tief hält. Es sollte ihn gerade in der Höhe tragen, wie T. V.; wiewohl sich ein Pferd allemal besser macht, wann es geritten wird, als wann es im Stall stehet, und deswegen erst im Reiten darnach zu sehen ist, ob es den Kopf und Hals schön trägt.

Ein Pferd, das den Hals nicht gerade in die Höhe hält und den Kopf im Defect trägt, kan durch eine Stange, welche einen weiten Bug hat, gar leicht gerade und in gute Gestalt gerichtet werden. Damit man aber wisse, was ein weiter Bug sey, so ziehe man sich eine gerade Linie an dem Hauptgestiel herunter, wie fig. 16. d. i. und fig. 17. die Linie h. i. und auf diese Linie ziehe man sich von dem Bug an noch eine Perpendicular-Linie, wie g. f. und l. k. sind. Die Länge von dieser Perpendicular-Linie zeigt die Weite des Bugs an. Es hat also die Stange fig. 17. einen viel weitem Bug, als fig. 16. und dienet daher auch weit mehr ein Pferd herben zu zäumen, als fig. 16. Bey einer solchen Stange, welche also herben zäumt, muß auch in Acht genommen werden, daß das Kloben-Loch auf die Linie zutreffe, wie bey i. zu sehen ist.

Je weiter also der Bug ist, desto mehr dienet eine Stange ein Pferd herben zu zäumen, das den Kopf vorwärts trägt. Daraus sollte man nun glauben, daß eine Stange, welche das Gegentheil von einem weiten Bug hätte, auch im Gegentheil so viel wirken könnte, das Pferd mit dem Kopf hinaus und von der Brust wegzubringen, welches im Excess fehlet. Aber dieses kan durch die Stange allein nicht ausgerichtet werden. Die Ursache davon ist, weil der Reiter die Zügel nicht anderst ziehen kan, als an sich in die Höhe; dann also kan er wohl den Kopf des Pferdes herwärts gegen sich, aber nicht hinauswärts bringen. Für den Excess ist also in Ansehung der Stange nur so viel in Acht zu nehmen, daß sie nur im geringsten nicht herben zäume, sondern vielmehr den Kopf Luft lasse, daß er vorne hinaus kan. Und daher muß der Bug gar nicht weit seyn, oder es soll vielmehr gar kein Bug vorhanden seyn, wie fig. 20. und das Kloben-Loch muß auch weiter vor der Linie hinauswärts stehen, wie fig. 20. zu sehen ist. Zu ei-

ner solchen Stange muß dem Pferd ein Kappen-Zaum oder Schuß-Trense aufgelegt werden, wann man es gewöhnen will, daß es den Kopf nicht mehr zu sehr herbey und im Excess trage. Dann der Reiter darf das Pferd nur allemal mit denen Kappenzaum-Zügeln rupfen, so bald es den Kopf zu sehr herbey trägt, so wird es sich alsdann Lust zu machen suchen, daß ihm der Kappen-Zaum nicht so weh thun können und wird die Nase vorwärts hinaus strecken, und das ist es eben, was der Reiter verlangt. Es versteht sich schon selbst, daß der Reiter allemal nach dem Anschwellen die Kappenzaum-Zügel gleich wieder weit genug nachlassen müsse, damit das Pferd mit dem Kopf hinaus kan und dadurch in seiner Einbildung erhalten wird, als wann es sich dadurch vor dem Kappen-Zaum wirklich in Sicherheit gestellet hätte. So bald sich das Pferd wieder vergist und den Kopf zu weit gegen die Brust herein hält, muß nur wieder die Strafe mit dem Kappen-Zaum geschehen. Wann es also fleißig ist in Acht genommen worden, so wird es endlich dem Pferd zur Gewohnheit werden, den Kopf besser vorwärts zu tragen. Es wird freylich hernach noch nicht allemal die rechte Stellung errathen und gerade auf die Linie gebracht seyn; sondern es wird wohl wieder auf der andern Seite fehler, daß es den Kopf zu weit vorwärts trägt, und also so viel im Defect fehlet, als es vorher im Excess gefehlet hat. Aber es ist gut, wann es mit ihm so weit gekommen ist; dann für den Defect kan man leicht durch Stangen helfen, wie aus dem obigen schon bekannt ist, oder das Pferd kommt nach und nach selbst wieder mit dem Kopf herbey. Es scheint freylich verkehrt, daß ein Pferd auf das Rupfen mit dem Kappen-Zaum sich Lust zu machen suchet, wann es den Kopf vorwärts hält, und dadurch der Strafe selbst entgegen gehet. Wann man aber bedenket, wie ein solches Pferd nicht weiter gegen die Brust mit dem Kopf hin kan, daß es sich vor dem Kappen-Zaum verbergen könnte; so wird man sich nicht mehr wundern, daß es hernach auf das andere äußerste Mittel verfällt und den Kopf hinaus strecket. Der Vorsatz des Pferdes mag wohl dabey dieser seyn, daß es auf solche Weise dem Reiter die Zügel aus denen Händen reißen will, vermittelst welcher es von ihm also geplaget wird. Wann nun der Reiter die Zügel wirklich gleich nachgelassen hat, so bald das Pferd den Kopf vorwärts strecket, so glaubt es seinen Endzweck dadurch erhalten zu haben, und nimmt sich immerfort in Acht, um dem Reiter nicht wieder Gelegenheit zu geben, daß er es also strafen könne. Den Hals kan man auch durch den Kappen-Zaum auf solche Art am besten in die Höhe bringen; wann es den Hals noch so tief trägt, so muß er dadurch in die Höhe. Das Pferd wird also mit denen Händen eines verständigen Reiters nach Gefallen gebildet, und es geräth ihm, wie einem künstlichen Bildhauer seine Statue unter seinen Händen gerathen muß.

Das

Das 9. Kapitel.

Wie das Maas und die Gleichheit an dem Zaum in Acht genommen werden soll.

Ein vollkommener Reiter fodert, daß von dem Pferd alles auf das genaueste abgemessen sey, was er haben will, daß es thun soll. Er verlangt bisweilen, daß es einen scharfen Schritt gehen soll, bisweilen soll es einen kurzen Schritt machen. Officier-Pferde sind manchmal abgerichtet, daß sie einen so kurzen Schritt gehen, als die Soldaten, wann sie paradiren, und wiederum, wann man es haben will, einen so scharfen, als das beste Pferd nur gehen kan. Manchmal gefällt es dem Reiter das Pferd stark laufen zu lassen, manchmal muß es ihm kurz gallopiren, und manchmal will er es weder zu stark noch zu langsam, sondern mittelmäßig haben. Muß das Pferd über eine Lander oder Graben setzen, so verlangt der Reiter, daß allemal der Sprung auf das Beste abgemessen sey, und niemals zu kurz geschehe. Der Schluß, der nun hieraus soll gemacht werden, ist dieser: daß also nothwendig auch von dem Reiter alles auf das Beste solle abgemessen werden, was er anwendet das Pferd zu regieren und nach seinen Gedanken zu richten. Ein jeder Zaum und besonders die Stange soll in allen Stücken ihr bestimmtes Maas haben. Es kan nicht seyn, daß eine Stange auf alle Pferde gerecht sey, daher müssen von denen Pferden die Maasse genommen und darnach erst die Stangen gemacht werden. Die meisten legen freylich Stangen auf ihre Pferde, wie sie ihnen unter die Hände kommen, aber sie verlangen von dem Pferd keine so grosse Accurateffe, als ein grosser Herr haben will, wiewohl sie dennoch einen grossen Unterschied wahrnehmen und manchmal eine solche Stange nicht um viel vertauschen wollten, wann sie das Glück gehabt haben eine zu bekommen, die sich gut auf ihr Pferd schicket. Es kan sich ein Pferd nicht beschweren, wann ihm die Stange nicht wohl angemessen ist, wie sich ein Mensch beschweren kan, wann ihm sein Kleid nicht recht gemacht ist. Um so viel mehr muß man selbst darauf sehen, und sowohl dem Pferd als sich selbst die üblen Folgen verhüten.

Das erste, was gemessen werden kan, ist die Länge des Mundstücks. Wann ein Mundstück zu kurz ist, so taugt es nicht, weil alsdann die zwei Neben-Stangen das Fleisch des Mundes zusammen zwingen und dem Pferd beschwerlich werden. Ist es zu lang, so ziehet es sich im Munde hin und her, und tauget eben so wenig.

Wie lang aber das Mundstück auf ein Pferd seyn soll, das kan man am besten erfahren, wann man dem Pferd ein Paar Stangen auslegt und daran siehet, wie lang das Mundstück müsse gemachet werden. Wann das Mundstück zu dick ist, so verzerret es dem Pferd die Lippen, und was man sich mit einem dicken Mundstück helfen will, das ist alles vergebens. Je dünner das Mundstück ist, desto weniger verstelltet es dem Pferd den Mund, und ist ihm auch nicht beschwerlich.

An dem Haupt-Gestell muß das rechte Maas noch vielmehr in Acht genommen werden, daß es weder zu kurz noch zu lang sey. Gesezt, daß das Haupt-Gestell T. XIX. fig. 2. von s. bis b. nur einen Zoll lang wäre, und das untere Theil von s. bis q. wäre 5. Zoll lang; so müste auch das untere Theil mit dem Zügel um 5. Zoll weit angezogen werden, wann die Kinn-Kette einen Zoll weit bewegt werden soll, um sie gehörig an das Kinn anzuziehen, das heist: die Stange würde durchfallen. Und wann auch das Haupt-Gestell 3. halbe Zoll lang wäre, und das untere Theil der Stange wäre 5. Zoll, oder welches eines ist, 10. halbe Zoll lang, so würde die Stange doch noch durchfallen, das heist, sie würde doch noch zu weit gegen die Brust des Pferdes herum gezogen werden müssen, bis die Kinn-Kette davon so stark angezogen wird, daß sie ihre gehörige Wirkung thut; dann wann die Kinn-Kette um einen Zoll, oder welches eines ist, um zween halbe Zolle weit angezogen werden muß, bis sie sich genugsam an das Kinn anleget, so muß also geschlossen werden: $3. 10:2. 6\frac{2}{3}$. Hieraus siehet man, daß das untere Theil der Stange in solchem Fall doch noch um 6. halbe Zoll und $\frac{2}{3}$ von einem halben Zoll, das ist um $2\frac{2}{3}$ Zoll gegen die Brust des Pferdes angezogen werden muß, wann die Kinn-Kette ihre völlige Wirkung thun soll, und so viel ist schon genug, daß man sagen kan, eine solche Stange falle durch. Wie schlecht dieses aussiehet, wann eine Stange durchfällt, das brauchet nicht beschrieben zu werden.

Wann aber also das Haupt-Gestell nicht darf zu kurz gemachet werden, so darf es auch nicht zu lang seyn, und zwar nicht nur um des willen, weil es sonst dem Reiter in Ansehung der Stärke keinen Vortheil schaffen würde, sondern hauptsächlich darum, weil es sonst dem Pferd an denen hervor stehenden Beinen des obern Kinnbackens anstehen und daselbst hindern würde; welches man am besten sehen kan, wann dem Pferd eine Stange aufgelegt ist, und man siehet, wie weit das Haupt-Gestell noch hinauf reichen müste, bis es das hervor stehende Bein des Kinnbackens erreichen, und daselbst anstehen würde. So! hemmich darf überhaupt das Haupt-Gestell von s. an bis gar hinauf T. XIX. fig. 2. nicht länger seyn,

seyn, als $2\frac{1}{2}$ Zoll. Um der vorher erwähnten Ursache willen aber soll es auch niemals kürzer seyn, als $1\frac{1}{2}$ Zoll; und es verstehet sich dabey, daß um des Durchfallens willen auch das untere Theil desto kürzer seyn müsse, wann das Hauptgestell so kurz ist. Also ist es T. XXVI, an fig. 19. und 22.

Ben dem untern Theil der Stange kan man es in Ansehung der Kürze machen, wie man es für gut hält, nur muß es allemal länger seyn, als das Hauptgestell. Die Länge aber darf von s. bis q. T. XIX, fig. 2, nicht mehr seyn, als 6. Zoll. Wann das untere Theil länger wäre, so könnte sie ein Pferd leicht auf die Brust ansetzen, und dadurch würde es sich ruiniren und in solchen Vorthail setzen, daß der Reiter durch das Anziehen der Zügel nichts mehr ausrichten, und es daher hingehen könnte, wo es wollte.

Nachdem diese Dinge also sind in Acht genommen worden, so muß man auch darauf sehen, daß die Stange eine vollkommene Gleichheit habe. Es ist leicht einzusehen, warum auch die Gleichheit in Acht genommen werden muß; die Beschaffenheit des Pferdes will es also haben. Weil an dem Pferd keine Lade höher ist, als die andere, so darf auch kein Theil des Mundstücks höher stehen, als das andere. Ueberhaupt ist das Verhältnis des Mundes auf beyden Seiten gleich; darum darf auch die Stange nicht anderst als auf beyden Seiten vollkommen gleich seyn. Das Gefühl des Pferdes ist auch viel zu empfindlich, als daß es nicht eine solche unordentliche Wirkung spüren, und dadurch in die größte Unordnung gerathen sollte. Der Reiter spüret die ungleiche Wirkung einer ungleichen Stange nicht so sehr, als sie das Pferd empfindet. Solchemnach soll kein Hauptgestell höher seyn, als das andere, und wann man oben über beyde Hauptgestelle ein Lineal anleget, so muß das Mundstück mit diesem Lineal parallel seyn. Kein Aug in dem Hauptgestell darf höher seyn als das andere, und kein Seeloch höher als das andere. Von denen untern Theilen der Stange darf auch keines länger seyn als das andere. Und wann es Stangen sind, welche den Bug hoch auf dem Ring des Seelochs haben, so muß man wohl in Acht nehmen, daß ja kein Bug höher stehe, als der andere oder weiter ausgebogen seye, als der andere. Wann solche Gleichheit nicht in allen Stücken auf das genaueste beobachtet worden ist, so lieget alsdann die ganze Stange ungleich auf, und wann auf solche Weise das Mundstück mehr auf der einen Lade auflieget, als auf der andern, so wird durch solche Fehler das allerbeste Pferd irre gemacht. Man hat daher Ursache die Stangen fleißig zu untersuchen, wann sie von einem Sporer gemacht werden, den man nicht schon als einen aufmerksamen Arbeiter kennet. Es ist aber

aber am sichersten, daß man sich die zwei Seiten-Stangen vorher zur Untersuchung geben lasse, ehe das Mundstück eingemachet wird. Diese beyden Seiten-Stangen kan man alsdann auf einander legen und sehen, ob beyde Haupt-Gestelle von einer Länge seyen, ob beyde untern Theile eine Länge haben; ob ein Aug auf das andere, ein Seeloch auf das andere, ein Bug auf den andern, ein Globen-Loch auf das andere auf das Genaueste zutrifft. Wann dieses ist, so kan das Mundstück eingemachet werden, und man hat weiter nichts dabey in Acht zu nehmen, als daß die Stange nur nicht schief stehe.

Das 10. Kapitel.

Wie die Stangen gemacht seyn sollen.

Alle oben beschriebenen Vortheile, welche der Reiter durch die Stange über das Pferd erhält, sind umsonst, wann die Stange nicht auch so beschaffen ist, daß man sich auf ihre Haltung verlassen kan. Die Stärke eines Pferdes und ins besondere eines wild gemachten Pferdes erfordert eine nur gar zu gute Verwahrung. Es muß daher eine Stange von dem besten Eisen gemacht seyn. Es hilft nicht zur Haltung, wann sie gar zu dick sind; wann sie von schlechtem Eisen sind, so können sie brechen, wenn sie auch noch so dick sind. Ist das geringste von einem Bruch in dem Eisen wahrzunehmen, so darf man es mit einer solchen Stange nicht wagen, sie muß durchaus schön ganz von Eisen seyn. Hernach kommt es auch darauf an, wie sie gemacht sey. Eine Stange kan ganz stark gemacht zu seyn scheinen, und in der That kan sie doch an vielen Orten zu schwach und gefährlich seyn. Es ist ein gemeiner Fehler, daß die Zapfen, um welche das Mundstück vest eingemachet wird, zu schwach gemacht werden, da sie doch, wie T. XIX. fig. 2. g. anzeigt, und in allen übrigen Kupfern zu sehen ist, ganz stark und nicht unten zugespitzt seyn sollen.

Das Mundstück muß auch in dem Seeloch um diesen Zapfen ganz vest gemacht seyn; daher soll auch der Ring oder das Seeloch in denen deutschen Stangen nicht grösser seyn, als nur das Mundstück erfordert. Im Gewind soll das Mundstück eben auch im geringsten nicht wackeln. Ueberhaupt muß die ganze Stange so fest zusammen gemacht seyn, daß sie klinget, wann man daran schläget, da sonst nichts daran hängt. Wann man sonst die Stangen in dem Gewind des Mundstücks nicht vest gemacht hat, so mag es nur daher gekommen seyn,

seyn,

seyn, weil sich eine solche Stange selbst nach denen Läden richtet, und also nicht so genau nach denen oben beschriebenen Regeln in Acht genommen seyn muß, als wann die Stange fest ist; dann wann sie fest ist und hat nicht in allen Stücken ihre erforderliche Gleichheit, so empfindet das Pferd an solchen die Ungleichheit viel eher, als an denen losen Stangen. Es ist aber wohl der Mühe werth, daß man eine Stange fest mache und sie in Ansehung der Gleichheit auf das Beste in Acht nehme, um der Vorzüge willen, die eine solche Stange vor einer losen hat; dann ein fest gemachtes Paar Stangen erhält des Pferdes Kopf stet, liegt viel leichter in der Faust, und das Pferd wird auf die geringste Bewegung des Zügels aufmerksam. Eine feste aber schlecht gemachte Stange kan freylich auch desto schädlicher seyn, und das beste Pferd verderben und verwirrt machen. In solchem Fall wäre es wohl besser dem Pferd nur eine Trense oder schlechten Bauern-Zaum aufzulegen, welcher überall los ist, als eine solche Stange; wann sich gleich das Pferd davon den Kopf und Hals gar nicht gerade und auf die Linie richten läßt, auch nicht so leicht damit regieret werden kan. Dann was es für ein Unterschied sey, ein Pferd mit der Stange oder mit dem Bauern-Zügel zu regieren, das kan man daran sehen, wann man die Bauern oder Fuhrleute ansiehet, wie sie mit ihren Zügeln so viel rupfen, und doch noch dazu schreyen müssen, um das Pferd auf die eine oder andere Seite zu bringen; da man hingegen an einem Kutscher kaum siehet, daß er die Hände beweget, und er lenket doch damit die Pferde in einem Augenblick, auf welche Seite er will.

Das II. Kapitel.

Die mancherley Arten von Stangen.

Nachdem man sich so viel Erkenntnis von der Zäumung zum Grund gelegt hat, als bisher geschehen ist, so kan man gar leicht im Stand seyn, alle Arten von Stangen richtig zu beurtheilen. Nur sollen hier noch die Namen der verschiedenen Arten mit angeführet werden.

T. XXVI. fig. 20. ist ein **Englisches Stanglein** oder **Bellbit**. Die Engelländer haben solchen Zaum für ihre Wettläufer. Er ist auch, wie man siehet, der gelindeste Zaum und wird hier um deswillen zuerst genennet, weil er noch alle Eigenschaften von einer Trense hat; dann es beweget sich auf beyden Seiten das Mundstück um den Zapfen, und auch in der Mitte im Gewind. Er vertritt auch sehr wohl

wohl die Stelle der Unter-Trense, wann nur ein besonderer Zügel in die Seeloch-Ringe eingemachet wird. Diesen nemlichen Zügel kan auch ein Reit-Knecht zu einem bequemen Hand-Zügel gebrauchen; wann nur das eine Ende des Zügels von dem Riemer in den Ring auf der rechten Seite eingestochen, das andere Ende aber durch den Ring auf der linken Seite blos durchgezogen, und hernach ein Knopf an dieses End des Zügels gemacht worden ist, damit der Zügel nicht mehr durch diesen Ring kan zurück gezogen werden. Wann also der Knecht diesen als einen Hand-Zügel gebrauchen will, so darf er nur den Zügel über den Kopf herunter thun und den Knopf des Zügels bey dem Ring völlig anziehen. Dabey kommt dasjenige End, welches in den rechten Ring eingestochen ist, ein wenig über der Kinn-Kette am Kinn zu liegen, und daher dienet dieser Hand-Zügel weit besser, als ein gewöhnlicher; dann wann ihn der Knecht stark anziehet, so leget er sich stark an das Kinn an, davon wird das Mundstück zusammen gezogen und dem Pferd der Mund so sehr eingezwängt, daß es sich nicht darf einfallen lassen, dem Knecht auszureißen. Wann hingegen nur das Pferd selbst nachläßet zu toben und sich zu widersetzen, so glebt auch der Zügel wieder nach, daß sich das Bellbit wieder öfnet und das Pferd Luft bekommt. Soll es wieder einen Unter-Trensen Zügel abgeben, so darf man ihn nur wieder von dem Kinn anziehen, bis der Knopf an dem Ring ansethet, und darf den Zügel dem Pferd wieder über den Kopf werfen. Der ordentliche Zügel wird aber doch dabey in die untern Löcher eingestochen. In das Aug aber wird die Kinn-Kette vermittelst eines ordentlichen Haken und Lang-Glieds eingemachet.

Fig. 22. ist auch ein Bellbit und noch kleiner als das vorige, dieses bewege sich aber nur mitten im Gewind des Mundstücks, und an denen beyden Neben-Stangen ist das Mundstück fest und unbeweglich. Es hat auch daselbst keine Ringe, daß es wie das vorige auch als eine Unter-Trense könnte gebraucht werden. Es ist aber an sich schon gelind genug, und zwar ist es das aller gelindeste Stanglein, daher ist es nicht nöthig noch eine Unter-Trense dabey zu führen. Ein solches Gebiß wird auch nur gehorsamen Pferden aufgelegt, welche nicht durchzugehen verlangen. Zum Laufen ist es sehr anständig, indem ein Pferd leicht dabey Othem holen kan und nicht davon aufgehalten wird.

Das Bellbit. fig. 21. hat auch nur in der Mitte des Mundstücks ein Gelenke und ist an denen Seiten-Stangen fest, hat auch keinen Ring. Das Haupt-Gestell kan von dem Riemer gemacht werden, daß gleich auch die Trense daran ist,

Ist, nemlich also, daß der Rieme unten, wo er in das Haupt-Gestell des Bellbit eingestochen ist, gespalten sey, damit die Trense gleich darneben kan eingestochen werden. Die Trense muß aber höher hangen, als das Mundstück des Bellbit. Auch muß das überflüssige Leder auf beyden Seiten weggeschnitten werden, sonst sackt es sich und machet ein Gepäusche, welches nicht schön siehet.

Fig. 18. ist noch eine Stange, an welcher sich das Mundstück im Gewind bewaget, auf beyden Seiten aber fest ist. Es heisset ein Zigeuners Stänglein. Man kan darauf einige Ungarische Pferde am besten reiten. Daß sie nicht scharf sondern gelind sind, ist augenscheinlich.

Nun kommen lauter solche Arten von Stangen, an welchen das ganze Mundstück fest ist. Dergleichen ist fig. 19. es hat auch Walzen an dem Mundstück, welche sich daran herum drehen und dazu dienen, daß das Pferd mit der Zunge daran spielen kan, und davon schaumet, insonderheit, wann die Walzen von Kupfer sind. Es strecket auch ein Pferd die Zunge nicht so gerne zu dem Mund heraus, wann es in dem Mund so etwas hat, woran es mit der Zunge spielen kan. Dieses Walzen-Stänglein ist ganz gelind, wie man siehet, und tauget nur für ein gehorsames Pferd. Weils nicht so sehr auf die Zaden wirket, so ist das Walzen-Mundstück in der Mitte nur ein wenig in die Höhe gebogen und hat keine ordentlichen Auflagen, wie ein rechtes Mundstück.

T. XXV. fig. 27. ist auch, wie die vorige, eine Pohlische Stange, und unterscheidet sich von derselben nur darinnen, daß sie zwey Seelöcher hat. Wegen dieses zweyten Seelochs giebt sie nicht nur dem Pferd ein besseres Ansehen, als die vorige Stange; sondern sie kan auch zum Schlitten-Fahren gar bequem gebraucht werden, indem die Leit-Zügel, wie sonst auch unten in den Zügel-Ring eingeschnallet werden können, und das Pferd zugleich wie ein Kutschen-Pferd kan aufgesetzt werden, daß es den Kopf und Hals gerade in der Höhe tragen muß, wann man den andern Zügel in dem untern Seeloch einschnallet.

Alle diese Stangen haben keine Wirkung, weder herben, noch in die Höhe zu zäumen. Sie sind auch ganz gelinde. Daher können sie nur auf ein solches Pferd gelegt werden, welches schon selbst den Kopf schön trägt und leicht zu regieren ist. Diese Arten von Stangen leiden auch keine andere Richtung, als sie schon haben, weil sie sonst ihre gute Gestalt nicht mehr so behalten. Folgende

hingegen können auf allerhand Arten gerichtet seyn, und doch eine gute Gestalt behalten.

Die Pohlische Stange fig. 25. kan wegen der zwey Seelöcher auch wie fig. 27. gebraucht werden. Sie hat aber noch dieses zum Voraus, daß das Klobenloch unten kan weiter vorwärts oder hinterwärts gerichtet werden. Wann sie daher für ein Pferd gehören soll, welches den Kopf im Excess trägt, so kan das Klobenloch über die Linie vorwärts gerichtet werden, und so auch, wann die Stange durch das Anziehen sich zu viel gegen die Brust wenden, das heißt, durchfallen würde, kan das Klobenloch weiter vorwärts gerichtet werden. Sonsten aber kan das Klobenloch auf der Linie bleiben, oder besser hinterwärts stehen.

Eben so kan man es auch mit der Pohlischen Stange fig. 24. machen, wie die punctirten Linien zeigen. Je weiter das Klobenloch vor der Linie steht, desto weniger fällt die Stange durch, und desto mehr taugt sie auf ein Pferd, welches über sich auf die Linie gezäumt werden soll. Es kan auch alsdann von dem Pferd nicht auf die Brust angesetzt werden. Wann aber die Stange in ihrer Richtung auf der Linie bleiben soll, so muß es für ein Pferd seyn, an welchem dergleichen Dingen nicht darf begegnet werden.

Fig. 26. ist eine Ungarische Stange und kan auch mit dem Klobenloch vor die Linie, oder auf die Linie, oder hinter die Linie gerichtet werden, wie die punctirten Linien anzeigen, nachdem es nöthig ist, ohne daß die gute Gestalt der Stange dadurch verschändet wäre.

Die geraden Stangen T. XXIV. fig. 18. und fig. 19. wie auch die halb deutsche Stange fig. 20. haben nichts besonders, als daß sie nicht so scharf angreifen, als die deutschen Stangen fig. 21. und T. XXIII. fig. 15. 16. 17. wie auch T. XIX. fig. 2. Dann weil die deutschen Stangen den Bug um etwas höher an dem Ring haben, so sind sie aus bekannten Ursachen schärfer als jene. Die deutsche Stange fig. 2. ist eine vollkommene Reitersstange, oder so genannte Commiß-Stange. Eine deutsche Stange ist überhaupt die vollkommenste Stange; durch diese allein kan das Pferd gut gestellt werden; und alle Vortheile, welche sich der Reiter nur immer über das Pferd machen kan, sind an dieser anzubringen. Wann auch Pferde mit denen andern Stangen

Stangen gut zu regieren sind, so haben sie durch deutsche Stangen vorher müssen angewöhnt worden seyn. Für Schul-Pferde, Soldaten-Pferde und Kutschen-Pferde wird auch keine andere als deutsche Stange gebraucht.

Das 12. Kapitel.

Wo eine jede Art muß angebracht werden.

Es ist nicht nöthig, daß man dem Pferd eine Stange um die andere auflege, um zu sehen, welche die anständigste sey; sondern aus dem bisherigen Unterricht weiß sich jedermann gleich eine Stange für sein Pferd zu wählen, und wann er aufmerksam genug ist, so wird er sich auch gleich die anständigste gewählt haben, welche so gleich Genüge leistet, so bald sie gebraucht wird.

Für ein Pferd, welches selbst schon den Kopf und Hals aufrecht trägt und gehorsam, auch gelinde zu regieren ist, wird man solchemnach keine scharfe Stange wählen, dadurch es verderbet werden könnte; sondern es sind diejenigen für dasselbe am besten, welche T. XXV. und T. XXVI. zu sehen sind, wie auch T. XXIV. fig. 18. 19. und 20.

Ist es gelinde zu regieren und trägt dabei den Kopf im Excess, so gehören für dasselbe sonderlich T. XXV. fig. 24. 25. 26.

Ist es gelinde zu regieren und trägt aber den Kopf zu weit vornen hinaus im Defect, so ist T. XXIII. fig. 17. zu gebrauchen, wann der Bug ein wenig besser unten an dem Ring angemacht ist.

Liegt das Pferd hart in der Faust, und ist es schwer zu regieren, trägt aber doch den Kopf und Hals schön gerade, so ist T. XXIII. fig. 15. wann der Bug oben bey 5. angehet, die schärfste Stange für dasselbe, wann ins besondere noch das gedrehte Mundstück T. XXI. fig. 9. dazu kommt.

Ist es aber ein Pferd, welches hart in die Faust dringet und zugleich ein Sternagucker ist, so muß der Bug nicht nur hoch an dem Seeloch-Ring oben angehen, sondern er muß auch weit seyn, wie T. XXIII. fig. 17. völlig zu sehen ist.

Hierbey ist noch zu merken, daß man auch eine jegliche Stange, wann sie schon an sich selbst leise ist, dennoch machen kan, daß sie schärfer angreiset; man darf sie nur an dem Haupt-Gestell tiefer herunter schnallen, als sonst. Je höher eine jegliche Stange geschnallet wird, desto weniger wirkt sie; je tiefer sie aber auch hingegen geschnallet wird, desto leichter ist das Pferd damit zu halten, und desto mehr zäumet sie auch herben. Die Ursache davon ist leicht einzusehen; dann da der Kopf an dem Hals so zu sagen den Punct hat, um welchen er sich beweget, so hat man desto mehr Vorthell, je weiter man den Kopf unten angreiset. Doch darf die Stange nicht zu weit herunter geschnallet werden, damit das Mundstück nicht zu nahe an die Haken komme, oder wohl gar dieselben berühre; dann in dem letzten Fall würde es dem Pferd so unangenehm werden, als wann man ihm mit einem eisernen Hammer immer an die Haken klopste, und es würde darüber boshast und dem Willen des Reiters widerspenstig werden.

Ben allen diesem ist auch noch manche Vorsicht zu gebrauchen, insonderheit wo man sich der scharfen Stangen bedienen will. Es darf nur jemand, der nicht gut reiten kan, oder der zu bequem und alt ist, als daß er an dem Haseliren einen Gefallen haben könnte, ein junges frisches Pferd haben, welches immer fort will, und seine Kräfte zu gebrauchen begehret; so wird solcher bald vorgeben, sein Pferd sey ihm zu hartmäulig, und er wird sich die schärfste Stange auswählen. Aber das heisset alsdann aus dem besten Pferd einen alten trägen Karren-Baul machen wollen. Man wird es nicht einmal an einem solchen Pferd durch scharfe Stangen dahin bringen können, daß es sich stiller und nicht mehr so frisch bezeigt, sondern es wird nur dadurch erst boshast gemachet werden. Durch solche scharfe Stangen werden ihm hernach mit der Zeit die Läden und das Kinn unempfindlich gemachet, daß es endlich in der That hartmäulig wird, an Statt, daß es vorher nur sein Feuer verursacht hat, wann es immer forteilen wollte. Hier ist also kein anderes Mittel anzurathen, als daß man ein solches frisches Pferd gegen ein anders weniger frisches einhandele, welches stiller ist, aber doch eben so gut seyn kan.

Hat man aber bey einem Zug an der Kutsche ein solches allzu frisches Pferd, welches immer fort eilet und sich zu sehr in die Stränge legt; so hätte man zu befürchten, daß es sich zu Schanden führen würde, und müste deswegen auf ein Mittel denken, wie ihm diese allzu grosse Hitze zu benehmen wäre. Scharfe Stangen würden an einem solchen eben so wenig nützen, als an dem vorigen, indem es auch nur hartmäulig und boshast werden würde. Daher kan man diesem am besten begegnen, wann

wann man ihm einen Kappen-Zaum über die Nase leget, und dem Kutscher den Kappenzaum-Zügel und Stangen-Zügel zugleich in der Hand halten lässet. Wann alsdann das Pferd zu sehr forteilen will, so muß der Kutscher den Kappenzaum-Zügel auf einmal schnell anziehen, und welches wohl zu merken ist, gleich wieder weit genug nachgelassen; dann wann er den Zügel beständig angezogen halten würde, so würde das Pferd entweder gar stehen bleiben wollen, oder anfangen zu toben.

Damit man aber unterscheiden könne, ob es von der Munterkeit des Pferdes herkomme, wann es forteilet, oder ob es wirklich hartmäulig sey, so muß man nur Acht geben auf die Beschaffenheit der Laden und des Kinns. Wann die Laden scharf und beinicht sind, und keine harte Haut haben, so ist es nicht hartmäulig, sondern es empfindet die Wirkung des Mundstücks auf der Lade nur gar zu wohl. Wann noch über dies auch das Kinn mager und beinicht ist, und keine harte Haut hat, so ist es auch auf dem Kinn empfindlich, und brauchet auch keine scharfe Kinn-Kette. Hingegen wann die Laden und das Kinn fleischicht sind, oder auch, wann sie eine harte Haut haben, oder wann die Laden nicht hoch stehen, so brauchet es eine schärfere Stange und Kinn-Kette. Gemeiniglich aber werden durch unzeitig angebrachte Schärfe der Stangen oder durch schlechte Stangen mehr Pferde hartmäulig gemacht, als durch die Natur. Solche muß man hernach vielmehr auf denen gelindesten Stangen nebst einer Schuß-Trense reiten, bis sie wider eine feine Empfindung bekommen, als daß man sie durch noch schärfere Stangen immer mehr verderbe und plage. Es ist genug, daß man scharfe Stangen auflegen muß, wo von Natur fleischichte und unempfindliche Laden und Kinn vorhanden sind, damit doch das Pferd nicht schwer in der Faust liege und leicht zu erhalten sey.

Wann ein Pferd die Nase zu hoch trüge und also im Defect fehlte, so müste man erst nachsehen, ob nicht sein Hals kurz und oben an dem Kopf allzudick sey, ob es nicht allzu breite Ganaschen habe, und ob diese Ganaschen nicht allzu eng beisammen stehen. Dann wann das wäre, so würden die Ganaschen verhindern, daß es den Kopf nicht gegen den Hals einwärts biegen könnte. Auf ein solches Pferd kan man wohl eine Stange, wie T. XXIII. fig. 17. ist, legen; man muß aber mit dem zufrieden seyn, wie weit sich das Pferd den Kopf dadurch herben zäumen lässet.

Pferde, welche den Kopf im Exceß tragen, haben im Gegentheil meistens lange und oben geschmeidige Hälse und die Ganaschen weit von einander, daß sie ungehindert den Kopf so sehr herein biegen können. Sie lassen sich, wie schon gesagt ist, durch

durch den Kappen-Zaum den Kopf auf die Linie richten, wann man ihnen dabey solche Stange ansetzet, wie sie sind darzu angegeben worden.

Das 13. Kapitel.

Die Untugenden bey der Zäumung zu verwehren.

Eine Untugend, welche bey der Zäumung kan verhütet werden, ist das Zungen-Aushängen. Wann das Pferd die Zunge heraus strecket, so, daß sie dabey oft ganz blau ist, so ist man selbst an dieser Untugend Schuld; dann es fehlet alsdann nur an dem Mundstück, welches nicht nach denen obigen Regeln also gemacht ist, daß das Pferd genug Zungen-Freyheit hat. Wann dieses ist, so ist gleich geholfen, so bald nur ein rechtes Mundstück wieder aufgelegt wird. Ist aber das Zungen-Aushängen eine Gewohnheit worden, so wird diese Untugend damit noch nicht verwehret, und noch weniger, wann man das Pferd mit der Ruthe auf die Zunge hauet, oder mit Nadeln sticht, oder ihm scharfe und unangenehme Dinge darauf thut; sondern weil es eine spielende Gewohnheit ist, so kan man es am besten davon abbringen, wann man ihm auf eine andere Weise etwas mit der Zunge zu spielen schafft. Die Walzen-Mundstück, besonders mit kupfernen Walzen können schon dazu dienen, daß das Pferd mit der Zunge an denen Walzen spielt, welche eine angenehme Säurung für dasselbe haben, und machen, daß es das Zungen-Aushängen dabey unterlässe. Wann es kein Walzen-Mundstück seyn soll, so hänget man ein kupfernes Gespiel an das Gewind des Mundstücks, wie T. XX. fig. 5. bey k. zu sehen ist, und solches ist oft allein hinlänglich dem Pferd solche Untugend aus der Gewohnheit zu bringen. Junge Pferde, welche überhaupt gerne spielen, suchet man öfters mit diesem Gespiel zu unterhalten, wann sie auch diese Untugend nicht haben, daß sie die Zunge ausstrecken; sie schäumen davon, und es ist ihnen etwas Angenehmes. Sonsten hat man das Zungen-Ausstrecken durch so genannte Tring-Kettlein zu verwehren gesucht, weil man sich eingebildet hat, daß das Pferd die Zunge über das Mundstück hinauf bringe, wann es solche heraus strecke, aber es ist solches abgekommen, weil man gefunden hat, daß sie vergeblich sind.

Wann

Wann das Pferd nach dem oben gelehrtten Verfahren dennoch die Zunge aus dem Mund heraus hängen würde, so müste man an das Mundstück einen Zungenstrecker machen nach T. XXI. fig. 8. Es beweget sich dieser um das Gewind des Mundstücks herum. A. ist die Platte, welche dem Pferd vorne auf der Zunge auflieget, und B. lieget ihm hinten auf der Zunge auf. Wann es nun die Platte A. mit der Zunge aufheben will um die Zunge hervor zu bringen, so drückt sich die Platte B. hinten auf die Zunge an, und widerstehet, daß die Platte A. nicht kan in die Höhe gehoben werden. Dabey ist also in Acht zu nehmen, daß die Platte B. ein wenig hinunter gebogen sey, damit sie gleich an der Zunge anstehe, wann die Platte A. ein wenig in die Höhe gehoben wird. Ferner muß die Platte A. nicht zu weit vorlangen, sonst würde sie dem Pferd auf denen Zähnen aufliegen und ihm unbequem seyn. Dieses Mittel verwehret, daß das Pferd ohnmöglich die Zunge mehr heraus bringen kan, und weil es in dem Mund ist, so siehet man auch gar nichts davon. Das Pferd selbst hat auch weiter keine Unbequemlichkeit davon, als nur diese, daß es seine Untugend nicht verüben kan, wie es will. Die Walze s. ist deswegen, damit das Pferd doch die Zunge leicht bewegen und zurück bringen kan.

Noch eine Untugend können die Pferde verüben, wann sie um den Mund immer nach denen Seiten-Stangen des Zaums hinum langen. Wann sie eine davon in den Mund bringen können, so halten sie solche mit den Zähnen fest, und machen also, daß der Reiter nichts mehr damit anfangen kan. Es kan aber dieses nur mit Stangen vorgehen, welche keinen Bug haben, und niemals mit einer deutschen, dann der Bug hindert das Pferd, daß es die Seiten-Stange nicht in den Mund bringen kan. Wann man nun aus eigenen Ursachen doch keine deutsche Stange auflegen mag, so kan es nicht anderst verwehret werden, als daß man an eine jegliche von den zwei Seiten-Stangen einen eisernen oder messingnen Ring anmache, welcher so groß ist, daß das Pferd den Mund nicht so weit aufmachen und solchen hinein bringen kan.

Für das Beissen ist wohl der Maul-Korb schon bekannt. An einem Reit-
Pferd wird er niemals angebracht. Desto nöthiger aber ist er an denen Kutschern-
Pferden, ins besondere, wann sie Hengste sind; dann diese sind so schlimm überd-
einander, daß alle Augenblick das grössste Unglück zu befürchten wäre, wann
man ihnen nicht auf solche Weise Einhalt thun könnte. Weil nun aber die Kut-
schen-Pferde müssen eine Stange ausliegend haben, so muß der Beiß-Korb nicht
größer seyn, als nur, daß er bis zu dem Mundstück hinauf reicht. Auf solche
Weise ist er der Stange nicht hinderlich, und giebt auch dem Pferd kein schlech-
tes Ansehen, wann er überzinn't ist. Durch dieses Mittel ist man in Stand ge-
kommen, daß man hat Hengste an die Kutsche spannen können, welche zugleich
zum Beschellen sind gebraucht worden und sich also auf beyderley Weise haben
müssen gebrauchen lassen, welches ausserdem nicht hätte geschehen können.

Endlich ist noch übrig etwas von dem Sprung-Riemen (platte-long-
ge, Martingale) zu gedenken. Es wird dieser unten am Gurt angemachet,
und gehet vorne über die Brust herauf bis zu dem Kloben-Loch der Stange, wo
er wieder angemachet ist. Er wird angemachet, wann das Pferd die Untugend
oder Bosheit an sich hat, daß es gerne steigt. Wie er aber dieses verhindern
konne, das ist leicht einzusehen. Dann da das Pferd mit dem Kopf zuerst in die
Höhe muß, wann es steigen will, so kan es also nicht steigen, weil ihm der
Sprung-Rieme hinderlich ist, daß es den Kopf nicht in die Höhe bringen kan.
Auf solche Weise dienet er auch ein im Defect gehendes Pferd mit dem Kopf so
weit herbey zu bringen, als man will.



Das 14. Kapitel.

Nöthige Anmerkung zu der Abhandlung von der Zäumung.

Sogleich dem Leser durch diese Abhandlung von der Zäumung hoffentlich völlige Genüge geschehen ist; so ist es doch nöthig, daß er auch seine eigene Klugheit dabey zu Rath ziehe, wann er von allem diesem gegebenen Unterricht einen rechten Gebrauch machen will. Er muß wissen, ob ein Pferd so beschaffen ist, daß ein Zaum die gehörige Wirkung an ihm thun kan; dann wann ein Pferd den Kopf im Exceß trägt, und er will ihm solchen herbey zäumen, so ist nöthig, daß er sich, wie oben gedacht worden ist, umsehe, ob die Ganaschen des Pferds nicht zu breit und zu eng benammen sind, daß es den Kopf herbey bringen kan; sonst wird er es vergeblich plagen. So gar die Füße können der Wirkung des Zaums hinderlich seyn. Ein Pferd, welches schlecht gefesselt und also schwach auf denen Füßen ist, wird den Kopf und Hals tief tragen und sich damit zu helfen suchen. An diesem ist eben auch auf keine Weise eine gute Stellung zu erzwingen. Wann es sich gleich im Anfang schön trägt, so wird es doch nachlassen, so bald es nur ein wenig ermüdet ist. Ferner wird erfordert, daß derjenige selbst reiten könne, der sich unternehmen will den Zaum anzuordnen, sonst wird er immer dem Zaum die Schuld geben und daran ändern lassen, wann er selbst nicht geschickt genug ist das Pferd zu lenken und zu verfahren, wie es seyn soll. Wie ihm die Zeichnung nöthig sey und was die Mathematik dabey nütze, das wird man sich bald vorstellen können, wann man nur ein wenig damit zu thun gehabt hat.



Neunte Abschnitt, von dem Beschlag.

Das I. Kapitel.

Die Unentbehrlichkeit des Beschlāgs.

Die schwere Last, welche das Pferd an sich schon zu tragen hat, würde ihm das Auftreten viel zu empfindlich machen, wann es nicht von der Natur weislich mit einem harten Huf versehen wäre. Weil auch darinnen die Waffen dieses Thiers bestehen sollen, daß es sich damit seiner Feinde erwehren könne, so hat der Herr der Natur um so vielmehr dafür gesorget, diese Waffen fest zu machen. Wann das Pferd sich selbst überlassen in der Wildnis auf seiner Weide herum zu laufen hätte, so würde ihm auch der bloße Huf fest genug seyn. Weil aber von denen Pferden noch mehr gefodert wird, als dieses, so müssen sie auch noch besser darinnen versehen werden, als sie von der blossen Natur versehen sind. Ein Reit-Pferd hat ausser seiner eigenen Last noch etliche Centner an dem Reiter und seiner Geräthschaft zu tragen, und auf ein Zug-Pferd werden gemeiniglich 6. bis 8. Centner gerechnet, die es ziehen soll. Hiezu ist es nun nöthig sie auch zu verwahren, daß ihre Füße nicht nachgeben und keinen Schaden nehmen können, zumal da sie also mehr auf steinigten und harten Boden gehen müssen, als wann sie in der Freyheit herum laufen.

Wo nichts als weicher und sandichter Boden ist, da mag es auch seyn, daß man sie gebrauche ohne sie zu beschlagen, wie man solches in Podolien thut und mit denen Rußischen Pferden, welche man Bachmatten heisset, weil diese Pferde an sich selbst auch schon harte Hüfe haben. Ausserdem aber ist das Beschlag unentbehrlich. Die Alten sollen an Statt des Beschlāgs die Kunst gekonnt haben die Horn der Pferde so hart zu machen, daß sie keines Beschlāgs weiter bedurften. Man sehe
davon

von den Scheffer *de re vehiculari*. Diese Kunst wäre dem Beschläg weit vorzuziehen, insonderheit weil von schlechten Beschläg und Vernageln schon so viel Schade geschehen ist. Da aber jetzt keine solche Kunst bekannt ist, dabey man das Beschläg nicht nöthig hätte, so ist es genug, daß der Pferde Horn so beschaffen sind, daß man ihnen gar bequem Eisen aufmachen kan. Durch solche Eisen ist wohl ein Pferd auch mehr gewaffnet, indem ein Schlag mit dem Hufeisen weit stärker ist, als mit dem blossen Fuß. Aber da es uns so vortheilhaft ist zum Gebrauch des Pferdes, so können wir auch dem Pferd diesen geringen Vorthail lassen, den es dabey erhält, und den wir ihm doch auf allerhand Weise verwehren.

Die vordern Füße haben das Beschläg am meisten nöthig, weil das Pferd damit eigentlich vorgreift und sich anspreizet. Die jungen Pferde werden deswegen Anfangs nur an denen vordern Füßen beschlagen, und man läßt sie noch eine Zeitlang auf denen hintern Füßen bloß gehen. Manche Pferde werden wohl niemals auf denen hintern Füßen beschlagen, wann man weiß, daß sie gutes Horn daran haben. Was nun bey dem Beschläg in allerhand Fällen zu beobachten nöthig ist, das wird man aus dem Folgenden lernen.

Das 2. Kapitel.

Was bey dem Beschläg zu beobachten ist.

Weil ein Hufeisen nach dem Fuß gerichtet ist, so heißet auch das vordere rund aufgebogene Theil desselben die Zehe (*la pince*;) die äußersten Ende aber derer zwo Seiten heißen die Stollen (*éponges*.) Diese Stollen gehen entweder gerad aus, *fig. 1.* oder sie sind unten einwärts gekehret *fig. 3.* im letztern Fall heißen sie *Wisgriffe* (*crampons*.)

Der Tritt des Pferdes bringt es also mit sich, daß die vordern Füße mehr Horn an der Zehe, als an der Ferse, und hingegen die hintern Füße mehr an der Ferse, als an der Zehe haben müssen. Deswegen haben auch die Hufeisen, welche auf die vordern Füße gehören, die Nagel-Löcher vorne bey der Zehe herum *fig. 2.*; und hingegen die Beschläge auf denen hintern Füßen haben die Nagel-Löcher hinten näher bey der Ferse, *fig. 5.*

Von dem Huf-Eisen werden viererley Arten angegeben. Das Gewöhnlichste ist durchaus flach fig. 1. Das Pantofel-Eisen (fer à pantoufle) welches für eine Erfindung des Herrn von la Broue gehalten wird, ist so beschaffen, daß der innere Rand der zween Stollen inwendig bey der Ferse viel dicker ist als der äussere, so, daß sie gegen das Horn zu abhängig gehen, fig. 2. Das halb Pantofel-Eisen (à demi pantoufle) hat den Stollen aussen ein wenig abwärts gekrümmt, und ist auch der innere Rand nicht so dick, als das Pantofel-Eisen. Mit halben Eisen beschlagen (fer à lunette) heisset, wann die Stollen bis an das erste Loch abgehauen sind, fig. 4.

Das 3. Kapitel. Wie man beschlagen soll.

Weil man öfters, und zumal auf der Reise, sein Pferd von Schmieden muß beschlagen lassen, von denen man nicht versichert seyn kan, ob sie geschickt genug dazu sind; so ist es ungemein nützlich selbst zu verstehen, wie man recht beschlagen soll. Mit einem Pferd, das im Beschlagen verderbet worden ist, ist es manchmal ärger, als mit einem solchen, das von dem Sattel verwundet worden ist; dann ausser dem, daß man es nicht reiten kan, läßt es sich auch nicht einmal führen. Dergleichen Ungemach kan verhütet werden, wann man nur bey dem Beschlagen folgende Regeln in Acht nehmen, und im Fall sich die Mühe geben mag dem Schmid zusehen, ob er sein Beschlag nach solchen Regeln einrichte.

Eine Regel ist aus dem obigen schon bekannt, da der Unterschied des Beschlages der vordern und hintern Füße erwähnt wurde.

Die andere Regel bestehet darinnen, daß man bey dem Auswirken den Fuß inwendig auf der Seite der Ferse nicht zu viel schneide und aushöle; dann dadurch würden die Fersen zusammen gezwängt und der Huf-Zwang verursacht werden.

Drittens müssen die Huf-Nägel dünn seyn, insonderheit wann der Huf nicht viel Horn hat, dann die dicken Nägel treiben das Horn weit aus einander, so wohl im Einschlagen, als im Umknicken der Spitzen, und können den Fuß leicht an denen Wänden vernageln, wo er nicht viel Horn hat.

Nach.

Nachdem das Pferd groß oder klein ist, muß auch das Hufeisen schwerer oder leichter seyn. Doch ist überall ein leichtes Eisen das beste. Die allzu schweren verstauchen die Nerven und ermüden das Pferd, werden auch gerne los.

Ferner darf das Eisen so wenig über den Huf hervor stehen, als es zu klein seyn darf, und die Stollen dürfen nicht weiter hinaus reichen, als die Fersen lang sind; sonst kommt das Pferd im Gehen mit denen Zehen der hintern Füße an die Stollen der vordern Füße und hauet also in die Eisen, oder reisset sie wohl gar herab.

Auf dem Horn muß das Eisen überall gleich aufliegen, aber gar nicht auf der Sole; dann da die Sole aus einem zarteren Horn bestehet, so würde das Pferd davon hinken, wann es darauf aufläge.

Das Eisen muß ganz flach seyn auf der Seite, wo es auf dem Fuß aufliegt.

Damit man dem Fuß mit denen Nägeln nicht zu genau auf das Leben kommen könne, sollen die Nagel-Löcher, so nahe aussen an dem Rande herum seyn, als es sich thun läßt, daß sie nur das Horn nicht aufschlißen und ausbrechen.

Wiederum müssen die Nagel-Löcher in einer gleichen Reihe herum stehen, fig. 1, damit nicht das eine zu weit aussen und das andere zu weit drinnen stehe, welches die Franzosen *en musique* heißen, weil solche Nagel-Löcher so unordentlich stehen, wie die Noten der Music auf dem Papier erscheinen. Man sehe fig. 3.

Nun kommt eine Regel, welche schwerlich einen Widerspruch, aber doch bey denen meisten Schmiden eine Verweigerung finden sollte, wann sie solche in Acht nehmen müßten. Die Nagel-Löcher sollen alle eingesenket seyn, also, daß der Nagelkopf allemal gerade in das Gesenk passet und nicht über der Fläche des Eisens hervor steht. Auch soll das Nagel-Loch selbst nur gerade so weit seyn, daß der Nagel durchgehen kan. Wann die Schmide vorgeben wollen, daß sie die Löcher weit machen müssen, damit sie die Nägel aufsetzen können, wo sie wollen, und damit sie auch das Eisen selbst noch hin und her rücken können, bis er recht aufliegt, wann schon der Nagel eingeschlagen ist; so ist dieses eine nachlässige Ursache. Solche Eisen, welche nach dieser Regel gemachet sind, haben grosse Vorzüge, und halten ungemein gut, wie man sich leicht vorstellen, und auch an denen Pferden

den

Den sehen kan, welche aus Engelland kommen, wann sie daselbst also beschlagen worden sind. Ein solches Beschlag zeiget fig. 6. an.

Wann die Nägel recht geschlossen sind, so, daß keiner zu hoch ausser dem Horn hervor gekommen ist, so müssen die Nieten sorgfältig eingekneipet werden, damit sich das Pferd nicht daran reißen kan. Alsdann wird es erst überaspelt und zugepust. Ein solches Eisen wird nicht wackelnd.

Alle diese Regeln betreffen die guten Füße, und für die fehlerhaften kommen in folgendem Kapitel die Regeln vor. Zu einem guten Fuß gehöret ausser der rechten Gestalt auch, daß das Horn recht beschaffen sey. — Wann sich das Horn schneiden läßt, wie ein fester Holländischer Käse, so ist es ein gutes Horn. Wann es aber spröde und trocken ist, so läßt es sich nicht gut auswirken, und man muß es dadurch zähe zu machen suchen, daß man ihm die vordern Füße fleißig mit Mist einschläget; dann an denen vordern Füßen ist meistens solches Horn. Wann man dieses gethan hat, so brauchet der Schmid nicht solches beim Beschlagen mit einem heißen Eisen zu brennen, oder heißes Lösch-Wasser darauf zu thun, damit es davon erst weich werden und sich besser auswirken lassen soll. Solches Brennen und Wasser-Ausschütten ist sehr schädlich, weil das Horn dadurch austrocknet und aushungert. Manchmal muß man denen Kutschen-Pferden einen Knipp vorne an dem Eisen machen, welcher in die Zehe hinein gehen soll, um das Eisen gerade zu erhalten, und da muß man diesen Knipp heiß machen, damit er leichter in die Fuß-Zehe hinein gehe; doch soll auch dabei das Uebrige vom Eisen kalt seyn.

Das 4. Kapitel.

Wie fehlerhafte Füße zu beschlagen sind.

Wann das Pferd im Auftreten mit denjenigen Theilen auch auf die Erde kommt, an welchen es empfindlich ist, so ist dieses ein Fehler, welcher verursacht, daß ihm das Gehen weh geschieht. Solches geschieht, wenn sie eine niedrige Ferse und fetten Strahl haben, welche ihnen allemal mit auf dem Boden aufstehen.

Wo also die Fersen niedrig sind, da muß man nur von der Zehe abnehmen, wann man den Fuß auswirkt, und nicht an die Fersen und Strahl kommen, oder

oder wenigstens nur ganz flach auswirken. Alsdann machet man die Stollen länger als sonst, und wann sich das Pferd in die Eisen hauet, so nimmt man von denen Eisen die Ecken oben, wo sie gegen das Horn zu stehen, ab. Ist bey denen niedrigen Fersen auch ein fetter Strahl, so darf man ihn nur stark lassen, und hat weiter nichts nöthig. Wo niedrige und enge Fersen sind, da muß man Pantofel-Eisen aufschlagen, fig. 2, um die Ferse auszubreiten, und muß auch allemal etwas von der Zehe abzwacken lassen, so oft man es beschlagen läßt.

Weil es nicht schön ist, wann ein Pferd platthüfig ist, das heißt, wann sich die Seiten-Wände des Hufs zu sehr ausbreiten; so suchet man diesem durch das Beschlag abzuheffen, indem man die zwey Neben-Theile des Hufeisens gerader machet, als die Form des Hufs ist, und die Nagel-Löcher so nahe an den Rand himmachet, als es sich thun läßt; hernach dasjenige Horn, welches über das Hufeisen hervor stehet, abzwicket und dem Hufeisen gleich raspelt.

Die Bollhüfigen, bey denen die Sohle höher ist, als das Horn, haben gemeiniglich enge Fersen. Diesen muß man Pantofel-Eisen aufschlagen mit engen Stollen, damit die Nahrung und Säfte mehr zur Ferse gehen, welche zu viel auf die Zehe zutreiben. Im Anfang wird wohl das Pferd etliche Tage hinken, wann ihm dieses Beschlag aufgemachet ist, weil es dasselbe nicht gewohnt ist; doch wird es bald wieder ordentlich gehen. Man hat auch versucht die Eisen für diese Füße hohl zu richten, aber solche hohl gerichteten Eisen taugen nicht, weil das Pferd nicht sicher darauf gehen kan, indem es nur mitten auf dem Eisen aufstehet. Fürs zweyte würde man sich gezwungen sehen, allemal das Eisen noch hohler zu richten als vorher, so oft man es beschlagen wollte, indem von solchem Eisen das Horn gehindert wird, daß es nicht wachsen kan, der Sohle aber Freyheit gemacht wird, daß sie immer grösser werden kan. Wann die Sohle nur an einem Ort hervor stehet, welches die Franzosen Oignon heißen, so ist es ein anders, alsdann muß man wohl das Eisen an dem Ort ausblegen.

Hufzwängig ist ein Pferd, wann die Fersen gar zu eng beisammen stehen und sich also zwingen. Der Fuß bekommt dabey eine länglichte Gestalt, und da es mehr auf der Zehe als auf denen Fersen gehet, so wird ihm dadurch die Nerve kurz und verursacht mit der Zeit krumme Beine. Solchen Hufzwängigen schlägt man ein Pantofel-Eisen auf, um die Fersen von einander zu bringen. Der Strahl wird ihm dabey flach ausgewirkt, und von denen Fersen etwas weggenommen, doch daß nicht die Seiten-Wände ausgehölet werden. Man kan dem Hufzwang bey Zeiten vorkommen, wann man nur ein halbes Pantofel-Eisen aufschlagen mag, so bald man merket, daß die Fersen eng werden wollen. Man muß mit dem Auswirken dabey verfahren, wie bey dem völligen Hufzwang. Der Strahl muß flach ausgewirkt werden, die Seiten-Wände dürfen nicht ausgehölet werden, der Fuß muß an der Zehe kurz gemacht werden und bey der Zehe muß der Saum des Hufeisens ganz schmal seyn, d. i. die Nagel-Löcher müssen daselbst so nahe an dem Rand des Hufeisens eingemacht seyn, als es sich thun läßt. Den Hufzwang haben gerne die geschmeidigen Pferde, welche in trocknen Landen aufgewachsen sind, so wie hingegen andere, welche in fetten und morastigen Gegenden aufgewachsen sind, gerne flache Füße und fetten Strahl haben.

Ben Stelz-Füßen und solchen, welche nicht gerade auftreten, sondern nur auf der Zehe gehen, muß man die Ferse sehr niedrig abnehmen, doch die Seiten-Wände nicht aushölen, um den Fuß nicht zu schwächen. Das Eisen muß bey der Zehe länger seyn, als sonst, und wann es Noth thut, wohl zween Finger breit noch vor der Fuß-Zehe vorstehen, und daselbst auch dicker als hinten seyn; damit das Pferd also gezwungen sey die Köhte beim Auftreten hinab zu biegen, und die Nerve sich wieder ausdehne. Solche Eisen, welche vor der Fuß-Zehe so viel vorstehen, heißen die Franzosen *bec de corbin*, Raben-Schnabel, fig. 5.

Noch ein Paar Fehler sind, welchen man durch das Beschlag abzuheffen suchet, und diese bestehen darinnen, wann ein Pferd entweder gerne stolpert,
oder

oder sich zum öftern mit denen Füßen streifet, welches letztere gemeiniglich mit denen hintern Füßen geschiehet. Ueberhaupt geschiehet es meistens nur von solchen Pferden, welche schwach von Hüfte und Füßen sind, und wann es daher kommt, so kan durch kein Beschlág dafür geholfen werden. Wann es aber nur aus Nachlässigkeit oder andern Ursachen geschiehet, so nimmt man denen, welche stolpern, etwas von der Fuß-Zehe ab, damit sie nicht mehr so leicht an die Steine anstreifen sollen. Denen andern aber, welche sich streifen, nimmt man von der äussern Wand viel ab, machet den inwendigen Stollen enger und hauet ihn kurz der Ferse zugleich ab. Wann es an denen hintern Füßen ist, so machet man über dieses noch einen kleinen Stollen inwendig, den man aber nicht vorstechen lässet; damit das Pferd leichter und weiter aus einander gehe. Wann es sich dem allen ohngeachtet doch an denen hintern Füßen streifet, so ist es der beste Rath, daß man daselbst die Eisen gar weg lasse.

Wann man Steingallen vermerket, so kommt man solchen auch durch das Beschlág vor, indem man von der Ferse wegnimmt, wann es zu viel daran hat. Wann die innere Wand zu eng ist, so beschlage man auf dieser Seite mit einem Pantofel-Eisen, nachdem man den Fuß ausgewirkt hat, und lasse dabei die Sohle stark.

Das 5. Kapitel.

Von denen geschärften Huf-Eisen und geschraubten Eisgriffen.

Daß ein Pferd im Winter auf Eis, oder sonst glatten Boden, sicher aufstrete und nicht falle, werden in die auswändigen Stollen, so wohl der vordern, als hintern Huf-Eisen, Stücklein Stahl eingeschweisset, und scharf zugespizet, hernach auch abgehärtet. Oder man bedienet sich der Nägel mit grossen spizigen Köpfen, und lässet solche an Statt der ordentlichen Nägel einschlagen, wann man

auf dem Eis reiten muß. Beides wäre auch schon genug, wann der Erdboden und das Pflaster allerwegen genugsam mit Eis und Schnee bedeckt wäre. Weil aber dieses gar oft nicht ist, sondern der Erdboden manchmal an vielen Orten bloß ist, da er an andern noch Schnee und Eis hat, so geschiehet es, daß gleich die Schärfe weggestossen ist. Wann man nur durch die Stadt, oder sonst auf bloßem Boden reitet. Wann nun das Pferd hernach wieder auf glatten Boden, oder Eis kommt, so ist es vor dem Fallen nicht sicher, und kan dem Reiter ein grosses Unglück verursachen. Wie oft aber reiten nicht grosse Herren? Solchemnach müste man dem Pferd die Eisen alle Augenblick abreißen und wieder scharf machen.

Es ist daher weit besser, wann man denen Pferden, an welchen was gelegen ist, im Winter solche Eisen aufschlägt, an welchen der innere Stolle zwar gemacht ist, wie sonst, welche aber an Statt der äussern Stollen Schrauben-Löcher in denen Eisen haben, in welche man so wohl spitze als flache Stollen einschrauben kan. Ihre Beschaffenheit ist fig. 7. zu sehen.

- a. Ist der innere Stolle, welcher dem andern Fuß gegen über stehet, und gemacht ist, wie er ordentlich gemacht wird.
- b. Ist das Loch in dem Eisen, das mit einem Schrauben-Gang versehen ist, um den Eis-Grif c oder f. darein schrauben zu können, wann der Erdboden glatt ist, oder den flachen Stollen d. wann keine Schärfe nöthig ist.
- e. Ist der Schlüssel, welcher ein viereckichtes Loch hat, worein der viereckigte Stolle d. und der Eisgrif c. oder f. genau passet, damit sie durch diesen Schlüssel leicht und doch fest ein- und ausgeschraubet werden können.

Bei Verfertigung dieser Dinge muß hauptsächlich in Acht genommen werden, daß das Schrauben-Gewind nicht zu grob sey, sondern viele Umgänge habe; damit es nicht von sich selbst aufgeschraubet und losgemacht werden kan. Die Schraube
eines

Des jeden Stollen muß auch in einerley Schneid-Eisen eingeschnitten worden seyn, damit jeder Stolle in jedes Loch passe. Je fleißiger das alles gemacht ist, desto bequemer wird man es hernach bey dem Gebrauch finden.

Der Gebrauch davon wird aber also gemacht: dem Pferd werden entweder alle 4. Huf-Eisen nach solcher Art gegeben, oder man schläget ihm nur zwey solche Huf-Eisen übers Kreuz auf, das heist, man machet ihm das eine auf den vordern rechten Fuß und das andere an den hintern linken Fuß, oder das eine auf den vordern linken und das andere auf den hintern rechten Fuß. Der Eisgrif wird aber allemal an den äussern Stollen gemacht, damit sich das Pferd nicht an dem andern Fuß streifen kan. Ein Reit-Schmid, oder wer es seyn mag, hat alsdann weiter nichts nöthig, als den Schlüssel nebst denen vorrathigen Stollen und Eisgriffen bey sich zu führen; so kan er, ohne ein Eisen abzunehmen, die stumpf gewordenen Stollen heraus und dagegen scharfe einschrauben, welches in einem Augenblick geschehen ist. Ein solches Eisen ist wohl mühsamer zu machen, als ein ordentliches. Man betrachte aber **W**inmal die Sicherheit des Reiters, besonders eines grossen Herrn; **zwey**tens das öftere Scharfmachen, Abbrechen und wieder Aufschlagen bey ordentlichen Huf-Eisen, nicht zu gedenken der vielen Huf-Nägel, die man dabey verbraucher; **drit**tens, daß durch solches öftere Aufmachen und Abnehmen der Eisen an dem Huf mehr verderbet, als gut gemacht wird; **viertens**, daß hingegen die beschriebenen Eisen mit eingeschraubten Eisgriffen so lang zu brauchen, bis sie völlig hingeloffen sind; **fünftens**, daß man nicht überall Gelegenheit hat, die Eisen schärfen zu lassen, da man hingegen immer scharfe Stollen genug im Vorrath bey sich führen und solche an Statt der stumpfen einschrauben kan, welches manchmal über den andern Tag schon, ja zuweilen in einem Tag zweymal geschehen muß. **Sechstens** ist zu bedenken, wie es oft geschiehet, daß durch das Einschweissen, welches vielmehr Zeit erfodert, die Herrschaften öfters gehindert werden, indem die Schmide nicht auf einmal damit fertig werden können; da man hingegen die geschraubten Eisgriffe vorrathlich machen kan, und nicht nöthig hat in dem ganzen Winter deswegen ein Eisen abzubrechen. Wann man endlich **siebentens** überleget, wie leicht alle solche Stollen,

len, wann sie stumpf sind, wieder können scharf gemachet werden; wie mehr als viermal weniger Kohlen dabey verbrennet werden, als zu dem Stahl einschweissen nöthig sind; und wie durch das viele Stahl einschweissen und schärfen die Eisen vor der Zeit unbrauchbar gemachet werden, so wird man gestehen; daß durch solche geschraubten Eisgriffe vieles ersparet werde, welches an einem Hof den ganzen Winter über etwas namhaftes beträgt; und daß man weit besser damit versehen sey, als bey dem andern. So groß der Vortheil davon ist, so gering ist die Kunst, welche dazu erforderlich wäre; dann die ganze Sache kommt nur auf ein gutes accurates Schneid-Eisen an, wie auch darauf, daß die Schrauben-Löcher in denen Eisen eine gehörige gleiche Weite bekommen und die Eisgriffe die rechte Dicke haben müssen, ehe sie geschnitten werden, welches freylich ein ordentlicher Büchsenmacher genauer nimmt, als ein Schmied. Doch wäre es leicht alle Accurateße darinnen auf einmal zu übersehen. Weil aber die Schmide nur zu grober Arbeit gewöhnet sind und die abgenutzten stumpfen Stollen nicht so bequem zu spitzen sind, als eine Maurers oder Stein-Brechers Spitz, so wollen sie sich nicht leicht darzu bequemen, daß sie sich mit Fleiß darauf einrichten, und daher kommt es, daß diese so nützliche Sache nicht überall eingeführet ist. Es darf nur ein Eisgrif bey dem härtnen ein wenig zu hart gelassen worden seyn, daß er im Ein- oder Ausschrauben abbricht, so wird gleich das voreilige Urtheil da seyn: Es thut kein gut; da es doch nur an der guten Härtnung gefehlet hat.



Das

Das 6. Kapitel.

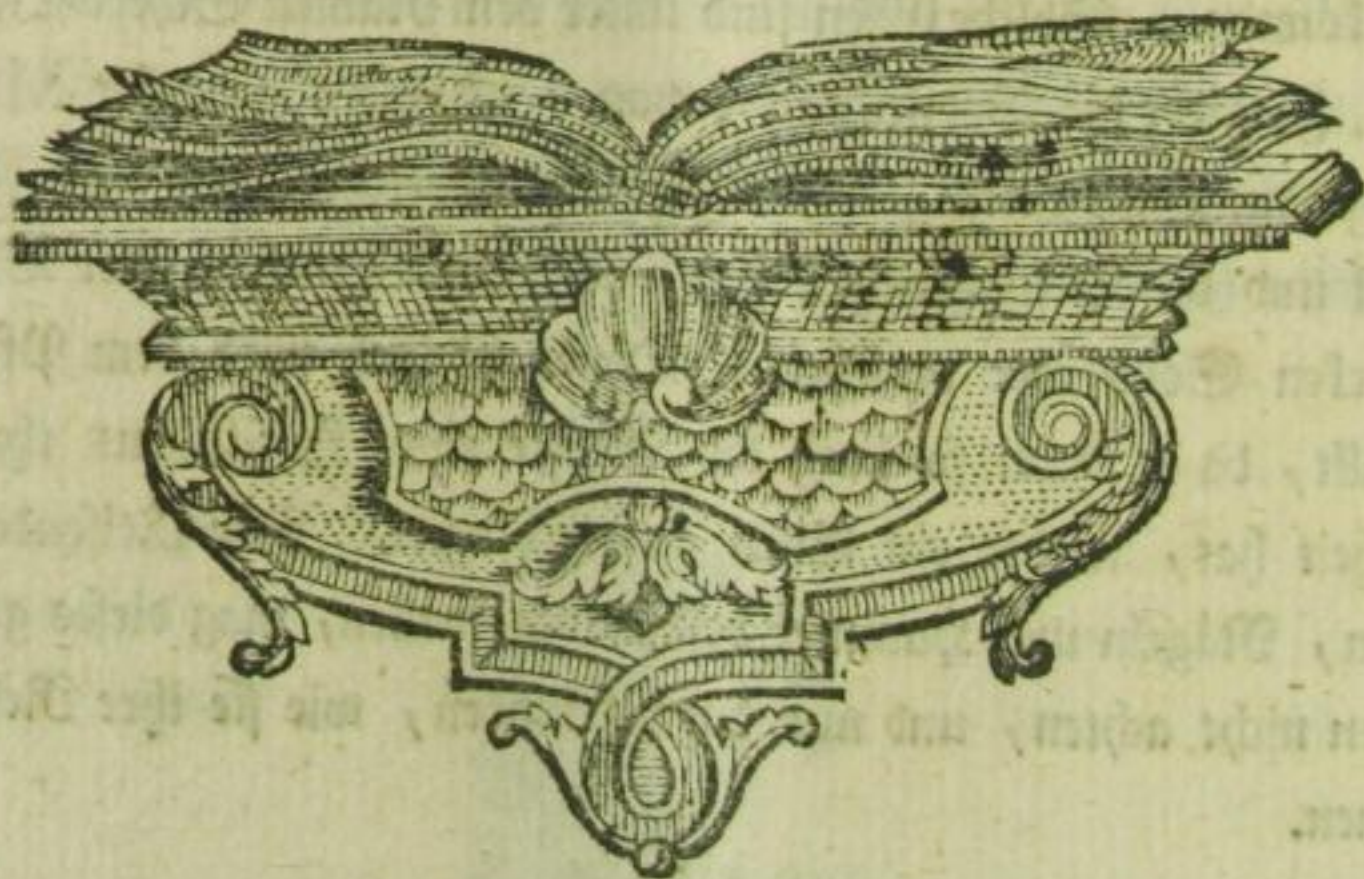
Von dem Scheer-Eisen und geschnalltem Eisen.

Es geschiehet öfters auf der Reise, daß ein Pferd ein Huf-Eisen verlieret. Wann es nun hernach noch lang also mit blossen Fuß fortzugehen hat; so kan ihm dieses den Fuß so sehr verderben, daß es nicht mehr wohl zu beschlagen und fortzubringen ist. Wann sich daher solches auf einer Reise ereignet, so ist zu rathen, daß man lieber so lang ein Tuch oder Filz auf den Huf binde, bis man das Pferd an einen Ort gebracht hat, wo es ordentlich beschlagen werden kan, als daß man es bloß gehen und also verderben lasse. Man ist aber sonst auf grossen Reisen immer mit fertigen Huf-Eisen, Nägeln und Hammer versehen, damit solchem Zufall kan begegnet werden. Und damit die Eisen auf alle Füße gleich gerecht seyn mögen, werden sie mit einem Gewerbe gemacht, daß sie können eng und weit gerichtet werden; man versieheth sie auch mit mehrern Löchern, um die Nägel nach der Beschaffenheit des Horns einschlagen zu können. Solche Eisen sind unter dem Namen Scheer-Eisen bekannt genug, und fig. 8. giebt die Vorstellung davon. Sonsten gedenket Mr. de Garhault der Erfindung mit einem ledernen Schuh, welcher nach dem Fuß des Pferdes gerichtet ist und die Beschaffenheit hat, wie ein Beutel. Der Boden davon ist mit einem starken Sohl-Leder versehen. Dieser Schuh wird dem Pferd angezogen und angeschnallt, da er dann so lang die Dienste eines Huf-Eisens thun muß, bis man Gelegenheit hat, wieder ein Eisen aufzuschlagen. Für Reisende, welche sich nicht mit Eisen, Nägeln und Hammer beschweren wollen, mag dieses gut seyn, wann sie das Ansehen nicht achten, und nur darauf denken, wie sie ihre Reise ungehindert fortsetzen können.

Besser als jene könnten die geschnallten Huf-Eisen gebrauchet werden, von welchen man sich aus fig. 9. einen Begriff machen kan. Wie man siehet, so ist es auch wie ein Schuh beschaffen, in welchen sich des Pferdes Huf schicket. Es hat ein Gewerbe, wie das Scheer-Eisen und wird nicht angenagelt, sondern nur hinten zugeschnallet.

176 Ersten Theils, neunter Abschnitt, von dem Beschläg.

schnallet. Solche Eisen werden denen Hirschen angeschnallet, wann man sie wie Pferde in einen Zug gebrauchen will, ja man würde sie auch mit dem besten Nutzen an denen Ochsen gebrauchen können. Dann da diese so wenig als die Hirschen mit ordentlichen Eisen können beschlagen werden, und im Winter auf glatten Boden nicht fortkommen können, sondern immer ausglitschen und öfters gar fallen, so, daß es erbärmlich anzusehen ist, wann sie sich auf dem Eis so sehr abarbeiten müssen; so dürften nur solche geschnallte Eisen mit ordentlichen Eisgriffen versehen seyn und diesem Viehe zu solcher Jahrszeit angeschnallet werden. Man würde zur besten Gemüthe sehen, wie vortheilhaft dieses ist. Es sind auch von einigen schon auf Anrathen solche Einrichtungen gemacht und so vortheilhaft gefunden worden, als man sichs wünschen kan.



Register



Register.

A.	Seite		Seite
A bsatz der Stange	135	Apfeln	III
Absetzen, abspannen ein Fohlen von seiner Mutter, geschieht gemeiniglich im siebenten Monat	58	Arabische Pferde	10
Abspannen, s. absetzen.		Arm, Regel, Oberschenkel	4
Absteigen	76	Arrêt s. Stillhalten	
Aester	119	Artsbaden	4
Alter zu erkennen	19	Auber s. Huber.	
Alterirte Flanken s. aufgeschürzt.		Aubin	17
Anken s. Hanken.		Aufblähen der Pferde unter dem Gurten	61
Ankoppeln der Pferde geschieht, wann Roßhändler eine Menge Pferde zusammen kaufen, daß sie eines an des andern Schwanz binden, und so hinter einander drein gehen lassen. Sind Hengste darunter, so schnallet man einen starken Stock dazwischen, daß keines das andere beschädigen kan. Gemeiniglich wird auch dem letzten ein Glöcklein angehängt, damit der Kuppel-Knecht vorne hören kan, ob die Reihe noch voll und nicht zerrissen ist		Aufgeschürzt, aufgezogen, angewachsen, alterirte Flanken	32
Apfel grau, Apfel-Schimmel	11	Aufhalter sind an denen Zug-Pferden die Riemen oder Ketten, welche vorne an der Deichsel angemacht sind und dienen den Wagen aufzuhalten, wenn es Berg ab gehet	70
		Aufsitzen, woher es kommt, wann ein Pferd nicht aufsitzen läßt	84
		wie es dazu gewöhnet wird	61, 103
		Aufsitzen wie ein Reiter soll	73
		Aufzäumen	61
		Aug der Stange	135
		3	Au

Register.

	Seite.		Seite
Augen-Adern		4 Barrière heißen die Geländer an der Renns-	
Augen-Deckel s. Scheu-Leder.		Bahn, worinnen man nach dem Ring	
Augen-Hölen ausfüllen	114	rennet und dergleichen Ritter-Spiele hält	
Ausgewachsen, sehen wie hoch ein Pferd	27	Bauer	7
wird	27	Baumen, was es ist	79
Ausgleichen	25	" woher es kommt	68
Ausschlagen, Streichen, Löcken abge-	100	Begut	23
wöhnen	100	Beissen abgewöhnen	100
Ausziehen, Carrière	79	Beiß-Korb	162
Azebro ist eine Art wilder Pferde in Nieder-		Bellbit	153
Äthiopien, fast wie die Maul-Thiere.		Beschäler	55
Ihr Fell ist scheckicht und mit schwarz-		Beschlagen, ein Fohlen dazu gewöhnen	61
und weissen Flecken getieget, darunter		" ein Pferd dazu zwingen	102
auch noch andere röthliche und blaue sind.		Betrügereyen der Roß-Händler sind, wann	
Diese Thiere laufen ungemein schnell, sind		sie die Horn-Klüfte mit schwarzen Wachs	
aber nicht leicht lebendig zu fangen. und		und Pech verstreichen, die Galle, Mau-	
noch schwerer zahm zu machen.		ke und dergleichen mit Salbe verkleistern	
		u. s. w.	48
		Beyrieme	71
		Bidet, s. Klepper.	
		Billern, s. Laden.	
		Billot ist ein langes Stück Holz an den	
		Seiten der Koppel-Pferde, an welches	
		man eines nach dem andern anbindet, um	
		sie desto leichter zu führen s. auch den	
		zweiten Theil	
		Bässe, chamfrain	10. 109
		Blenden, lunettes sind zwey Stücke von	
		Leder, so denen Pferden vor die Augen	
		gebunden werden, wann sie nicht wollen	
		auf- oder absitzen, oder sich nicht beschla-	
		gen lassen, dann dieses Blenden macht sie	
		verzagt und furchtsam	102
		Bohne, s. Kern.	
		Bosheit an Pferden zu erkennen	44
		" " zu benehmen	101
		Bou-	
Bachmatt wird eine Art Podolischer Pferd-			
de genannt, welche ungemein dauerhaft			
sind. Sie haben lange Mähnen, ver-			
borgene Stirne, breite und harte Hüfe,			
daß sie keines Beschlagens brauchen.			
Sie können Tag und Nacht ohne Futter			
fortlaufen, wann sie nur unterwegs ein			
Maul voll Gras abzurupfen bekommen.			
Im Winter bekommen sie lange und pu-			
delkrause Haare, im Sommer aber wer-			
den sie wieder glatt	164		
Bären-Tazer	31		
Bahren-Kopper	86		
Ballet, s. Tanz.			
Ballotade, oder halbe Zirkel-Sprung	17		
Balzan	10		
Barber	10		

B.

Register.

	Seite
Bouquet, Strauß heißen die Roßhändler das Stroh, das sie an den Schwanz und die Mähne ihrer Pferde binden zum Zei- chen, daß sie zu verkaufen sind	
Braun, alle Arten davon	12
/ färben	III
Bremse	102
Bruch, Schub	20
Brust	4
Bucephalus heißt ein Ochsen-Kopf, und bey den Thessalern hieß ein jedes Pferd so, dem man zum Zeichen guter Eigen- schaften einen Ochsen-Kopf aufgebrannt hatte. Es hieß auch Alexandri M. Leib-Pferd also	
Bug der Pferde f. Schultern	
/ der Stangen	135
Burzel f. Sturz.	

C.

Cadenz ist die Gleichheit der Bewegungen, die ein Pferd auf der Reitschule beobachten muß, daß keine zu geschwind, keine zu langsam, keine zu weit vor sich, keine zu kurz geschehe

Calade, Hang ist der gelinde Abhang einer Anhöhe oder Sandhügels, wovon man ein Pferd abgehen läßt und in Falcaden und Curbetten setzt, damit es die Hufe biegen und seine Parade wohl machen lernet

Camare s. Schläfzügel.

Canal der Zunge 4

Canon s. Röhre.

Caparaçon s. Decken.

Capriole 18

Seite

Caracole ist eine Bewegung, welche der Reiter in einer halben Runde und Wendung zu Linken und Rechten macht und keinen ordentlichen Platz beobachtet

Carrière, s. Ausziehen.

Carrousel 82

Cavalcade ist eine Versammlung vieler Personen zu Pferd, welche einen Ausritt halten

Caveçon s. Kappen-Zaum.

Centaurus heisset das Pferd, dessen vordere Hälfte als Mensch und die hintere wie ein Pferd gemahlet wird. So wurde ein Volk in Thessalia beschrieben, weil sie zuerst die Pferde zubereiten lernten. Wann man einen Reiten von hinten betrachtet, so siehet man auch nur halb von dem Menschen-Leib und halb von dem Pferde-Leib etwas

Chaise roulante heist gemeiniglich eine kleine Kutsche mit zwey Rädern

Chambrière ist auf der Reitschule eine lange Peitsche ein Pferd damit aufzumuntern

Changement s. Wendung.

Chamfrain s. Blässe.

Complexion 14

Contre terns s. wechseln.

Corde s. Leine.

Coucher s. Gutschen.

Courbette 17. 80

Crampon ist ein kleiner lederner Ring an dem Vorder-Sattel, wodurch man die Pistolen-Hulster steckt und fest macht. Man hat auch eine Erfindung mit ganz kleinen Pistolen, welche man mit sanfter Hulster in den Sack stecken und, wann

Register.

Seite		Seite
	man will, in einem Augenblick vermittelst der stählernen Federn, welche diese haben, an den Sattel vorne anschliessen kan, daß sie ordentlich daran herab hängen	
	Creuz, Croupe, Krappe , dasjenige Pferd, welches im Gehen mit dem Creuz hin und her wanket, hat keine Stärke	
18. 32		
	Creuz Zügel sind an denen Kutschen-Pferden die Zügel, durch welche ein Pferd mit dem andern herum gewendet wird, daher es viel darauf ankommt, daß sie weder zu lang noch zu kurz geschnallet werden.	
	Croaten sind wie die Ungarischen Pferde	9
	Croupade, Luft-Sprung	17
	Croupe s. Creuz.	
	D.	
	Dänisches Pferd	7
	Damen-Rennen ist ein Spiel für das Frauenzimmer, welches auf Schlitten oder einer Art von Triumph-Wägen geschiehet, da ein jeder Cavalier seine durchs Los ihm zugetheilte Dame also führet, daß sie alle Treffen mit dem Degen, Lanze, Pistol oder Wurf-Spieße wegnehmen kan, wie es ein Cavalier zu Pferde thut	
	Dard s. Wurf-Pfeil.	
	Decken, Caparaçon haben die Pferde im Stall, damit sie vor dem Staub verwahrt sind und ihnen Haut und Haare fein bleiben Die Decken, womit ausser dem Stall die Hand-Pferde und andere bedeckt werden, dienen so wohl den Sattel und Zeug zu verwahren, als auch selbst zum Staat	
	Deichsel, Stange ist an einem Wagen dasjenige, womit die Pferde den Wagen lenken und aufhalten	
	Defect	28. 147
	Deichsel Eisen ist das lange Eisen mit dem Steig-Bügel, welches an der Deichsel-Seite fest gemacht ist und verhindert, daß die Deichsel das Bein des Fuhrmanns nicht beschädigen kan	
	Deutsches Pferd	7
	Drommel , ein Pferd daran gewöhnen	70
	Drossel s. Kehle.	
	Dünnung s. Klanken.	
	E.	
	Eckzähne	19
	Eisgriff	165. 171
	Ellenbogen	4
	" hinterer s. Knie-Spiße.	
	Englisches Pferd	8
	" Stanglein s. Bellbit.	
	Englisiren	115
	Esels-Creuz	32
	Esels-Ohren	29. 114
	Exceß	28. 147
	F.	
	Fahren s. Kutschen-Pferde.	
	Falcade ist eine Bewegung der Hanken und Schenkel, die sich sehr tief biegen, wann man das Pferd verhält, daß es gerade oder Seiten-Sprünge machet, wie im Redop geschiehet	
	Falch, alle Arten	13
	Falchheit an denen Pferden erkennen	44
	" woher sie öfters kommt	62
	Faquin, Quintane ist ein ausgeschnittes Brustbild, daß man auf ein Geländer setzen	42,

Register.

Seite	Seite
het, und die Lanzen darauf stößt und ab- bricht. Der Ort, worauf am meisten ge- zielt wird, ist der Kopf auf der Stirne über den Augen. Wann ein ungeschickter Renner auf den Schild trift, den der Fauuin am linken Arm hat, so kehret sich derselbe auf einem Wirbel um und trift dadurch mit dem, was er in der an- dern Hand hat auf den Rücken	hänget sind, und dazu dienen, daß die Pferde von denen Mucken nicht können gestochen werden
Fersen 5	Fliegenreif 12
Fessel 5	Fohlen s. werfen, wie auch 21
Fesseln, Spann-Kette, diese wird dem Pferd an denen beyden Fesseln der vor- dern Füße angemacht; und zwar im Stall deswegen, damit es mit denen Füßen nicht auf den Bahren kommen soll, oder nicht an den Schlagbaum anschlagen; auf der Weide aber deswegen, damit es nicht davon laufen kan. Die Fessel, welcher man sich bedienet, ein Schuß-Pferd ab- zurichten oder ein Pferd nieder zu werfen, sind ebenfalls runde inwendig gefütterte Ringe, welche um die Fessel geschnallet werden und noch mit einem eisernen Ring versehen sind. Wann man das Pferd nieder werfen will, so werden solche an die vier Fessel geschnallet und an dem ei- sernen Ring des einen davon wird ein Strick fest gebunden, welcher auch durch die andern vier Ring gethan wird. Wann dieser hernach auf einmal stark angezogen wird, so kommen dadurch die vier Füße zusammen und das Pferd fällt leicht davon nieder	Fohlen-Zähne, Jung-Zähne 20
	Französische Pferde 8
	Fressen, zu machen, daß ein Pferd nicht frist 52
	Friekländische Pferde 8
	Fuchs, alle Arten 12
	G.
	Galop 15. 36. 78
	Ganaschen 4
	Gang des Pferds 15
	Ganzes Pferd s. Hengst.
	Gaume 4
	Gebiß in den Mund zu bringen s. aufzäu- men.
	Geiß-Augen, Ziegen-Augen 29
	Gelbe Flecken machen 111
	Gelenk im dicken Fleisch s. Leiste.
	Genette s. Schenetten.
	Genetter Gebiß 138
	Geschröde, s. Ruthe.
	Geströsse 4
	Gilled s. Ruthe.
	Gölt heist, wann eine Stute von dem auf- gelassenen Hengst nicht bekommen hat
Glanken, Welche, Dünung 4	Guilledin ist ein englischer Wallache, von denen, die zu einem ungemein geschwinden Lauf abgerichtet sind, und auf welchen die Bettrennen gehalten werden.
Glanken schlagen 37	Gurgel s. Kehle,
Fliegen Netz sind die aus Garn gestrick- te Pferd-Decken, welche auch unten mit dicht aneinander gefügten Schnüren be-	3 3
	Gurre

Register.

	Seite		Seite
Gurre ist ein altes deutsches Wort und bedeutet ein altes abgetriebenes Pferd		Herings-Bauch	32
Gurten	61	Hermelin-Füße	11
Guschen, Coucher, nieder knien	81	Scheck	12
H.		Hermophrodit s. Zwitter	
Haare wachsend machen	112	Heu-Bauch, Kenzen-Bauch	31
Hacken, Hunds-Zähne, Spitz-Zähne	4	Hinkend zu machen	52
Hahnen-Tritt	33	Hinter-Geschirr ist an denen Zug-Pferden das Zeug, welches um den Hintern, um die Schenkel und um das Kreuz gehet, und zum Aufhalten dienet, wenn es Berg unter gehet	
Halb lustig, Mezair	80	Hippomanes ist ein dünnes Stücklein Fleisch von einem neu gefallenen Fohlen, bleichfärbig, glatt, Milzförmig und langlicht rund, ungefähr 4. Finger lang, welches denen Fohlen vorne auf der Zunge liegt, wann sie auf die Welt kommen. Sie sollen dadurch im Mutterleibe die Nahrung an sich ziehen. Hernach hat auch diejenige Feuchtigkeit, welche von den hitzigen Stuten gehet, diesen Namen. Mit beyden hat man schon viele fabelhafte Dinge vorgenommen	
Halster ist das Riemen-Zeug, welches um die Ohren, Backen und Kehle eines Pferdes gehet		Hirsch-Esel wird von einem Hirsch und einer Stute gezeuget und hat Klauen wie ein Hirsch	
Halbe Zirkel-Sprung s. Ballotade.		Hirsch-Hals	30
Hals-Kappe ist eine Decke, worein des Pferdes Hals gehüllet wird, daß nur die Ohren und Augen hervor sehen, um es vor dem Staub und denen Fliegen zu bewahren		Hitzig, rosig, strutig. Das Zeichen, ob eine Stute hitzig sey, ist; wann sie nach dem Hengst wiehlet, mit aufgerecktem Schweif auf ihn zu lauft; wann ihr die Mutter auslauft und dick wird; wann öfters eine dem Samen gleiche Feuchtigkeit von ihr gehet; wie auch, wann sie oft stallet	56
Hand-Pferd heisset dasjenige, welches dem Sattel-Pferd zur rechten Hand an der Deichsel gehet, oder es heißen auch diejenigen gesattelten Pferde so, welche sich ein Herr durch seinen Reitknecht nachführen lässet		Hoden s. Nieren,	
Hang s. Calada.		Hohlleibig	31
Hanken, Anken, Steiß	5	Horn,	
Hartmäulig	44. 159		
Hasen-Kopf	29		
Hauen in die Eisen	35. 64		
Haupt-Gestell ist das Riemen-Werk über den Kopf, woran die Stange geschnallet ist	135		
Haupt Mängel	54		
Hecht-grau	11		
Hengst beyde Arten	5		

Register.

	Seite		Seite
Horn, Huf	5	Kinnbacken, Kiefer	4
Hosen s. Schenkel.		Kinn-Hacke	135
Huber	13	Kinn-Kette, Kinn-Reif	140
Hufeisen	165	Klepper, Bidet ist ein kleines Pferd, das	
Hufzwang	44	zum Reiten am besten taugt	
Hülsen	77	Kloben-Loch	135
J.		Klopf-Hengst, Klupp-Hengst	6
Javelin s. Wurf-Pfeil.		Knie	5
Isabell-Farbe ist eine hell-gelbe Farbe		Knie-Kehle	5
Isabelle doré Gold-gelb		Knie-Spitze, Ellenbogen	5
Italienische Pferde	8	Knie der Stangen	135
Juden-Furcht	38	Körner-Loch	136
Jumant, heißt ein Last-Thier, so von ei-		Köte, Kugel	5
nem Esel und einer Kuhe gezeugt ist		Koller, die mancherley Arten	39. 45
Jung-Zähne s. Fohlen-Zähne.		Kopf aufrecht zu halten	68. 71
K.		Kopfwerten, battre la main heißt, wann	
Kalmücken	9	ein Pferd den Kopf nicht stat hält, son-	
Kamm, Nacken	4	dern die Nase in die Höhe wirft, alle	
Kammer	128	Augenblicke den Kopf beweget und schüt-	
Kappenzaum, Caveçon, Camare, Nas-		telt, und dadurch den Zaum abwirft.	
sen-Band s. T. X. und XII.	132	Die Ungarischen und Türkischen Pferde	
Kartätsche ist eine lange viereckigte Bürste		haben gemeinlich diesen Fehler. Er	
zum Pferde-Putzen		kommt oft von schlechtem Zaum her, wann	
Kastanien-Farbe zu machen	111	solcher dem Pferd unbequem ist. Daher	
Käume s. Kern.		muß diesem zuerst geholfen werden. Dem	
Regel s. Arm.		Pferd aber kan hernach diese Untugend	
Kehle, Gurgel, Drossel, Schlund	4	durch den Sprung-Riemen verwehret	
Kennung s. Kern.		werden	162
Kenzen-Bauch s. Heu-Bauch.		Koppen, Krippen-Beissen	86
Kern, Käume, Bohne, Kennung	22	Krappe s. Kreuz,	
Kiefer s. Kinnbacken,		Kreuzen	35
Kinn	140, 159	Krone	5
		Kruppe s. Kreuz,	
		Kugel s. Köte.	
		Kuhfüßig, Kuhhäßig	34
		Kum	

Register.

	Seite		Seite
Kummet, Stehlen ist das mit Leder ausgefütterte Holz, welches die Zug-Pferde über den Hals haben, allwo die Stränge, womit sie ziehen, befestiget sind		Maulkorb s. Beißkorb.	
Kutschen-Pferde eingewöhnen	70	Maulthier, Maulesel	6
Kühlich	42	Mausfalsch hat gemeiniglich auch einen schwarzen Streif über den Rücken und Schweif hinab	13
L.		Mäus-Ohren	29
Laden, Billern	4. 159	Mezair s. halbluftig.	
Landes-Arten	7	Milch-Zähne, Saug-Zähne	19
Land-Pferd	7	Mittel-Zähne s. Vorschieber.	
Lang-Glled	135	Möhnig s. Mondblind	
Lappe der Stangen	135	Möhren-Kopf	13
Leder-Fresser	42. 106	Mohrlock s. Locken.	
Leine, Corde	62	Mondblind, Möhnig	41
Leiste, Gelenk im dicken Fleisch	5	Mundstück verschiedene Arten	135. 136. 137
Leit-Seite	72	Muserolle ist eine Art eines Nasen-Bandes, so aus dem ganzen geschmiedet und dabey gewunden ist, und wird bey zarten und jungen Pferden von manchen gebraucht	
Levade, leviren heist ein Pferd mit denen zween vordern Füßen vom Boden hinweg in die Höhe bringen		Mutter-Pferd	5
Limosin	8	N.	
Locken, Schrodelkopf, Wichtelkopf, Mohrlock	9	Nacken s. Kamm.	
Löcken s. ausschlagen.		Nag heist bey denen Engelländern ein kleines Pferdlein. Solche werden oft für junge Herrn theuer bezahlt.	
Lust-Kopper	86	Nasenband s. Kappzaum.	
Lust-Sprung s. Croupade.		Nationen s. Landes-Arten.	
Lybisches Pferd	10	Navarrin	8
M.		Neapolitaner	8
Mähre bedeutete sonst eine Stute		Nerve	5
Martingale s. Sprung-Rieme.		Niederknien s. Gutschen. Man hat denen Pferden auch gelernet, daß sie also kniend fort kriechen und unter einem Schlag-Baum durchschlafen können	
Mastigadour ist ein Gebiß, welches man dem Pferd in den Mund giebt, daß es daran spiele und eine Lust zum Fressen bekomme, wird aber selten mehr gebraucht.		Nie	

Register.

	Seite		Seite
Niederlegen verwehren	105	gemacht und mit Reh-Haaren ausgestopft.	
Niederwerfen s. Kessel.		Er liegt dem Pferd überall gleich auf dem	
Nieren, Hoden	8	Rücken auf und es werden keine Steige-	
Niveau wird eine scharf gedrehte Schmur		Bügel daran geführt. Man brauchet es	
genennet, damit man die hartmäuligsten		beym Zureiten junger roher Pferde	
Pferde zwingen kan. Man hängt sie			
auf einer Seite in das Obertheil der		Paß, Zelter-Gang	16. 78
Stange und ziehet sie dem Pferd hinter		Patin heist ein Hufeisen unter welchem eine	
dem Mundstücke zwischen der Unterleffe		halbe Kugel geschmiedet ist. Wann das	
und dem Zahnfleisch herum, hernach hängt		Pferd etwas an einem Fuß hat, und des-	
mans wieder in das Auge der andern		wegen nicht damit auftreten will, so schlägt	
Stange. Je härter es angezogen wird		man dieses Hufeisen auf den guten Fuß,	
um so viel schärfer wirkt es, ohne, daß		damit es nicht mehr auf demselben stehen	
jemand solches gewahr nimmit. Man kan		kan und sich wohl auf den bösen Fuß stel-	
aber dadurch leicht das Zahnfleisch ver-		len muß. Dadurch wird gesorget, daß	
derben, und deshalb wird es nicht ge-		die Nerve an dem bösen Fuß nicht zu kurz	
brauchet		wird, und das Pferd keinen Stelz-Fuß	
		behält	
Nothstall ist ein hölzernes Gerüste, so mit			
einem Dach versehen ist, worein sich un-		Pausch	124
bändige Pferde müssen einsperren lassen,		Pegasus heist ein geflügeltes Pferd, wel-	
daß sie stillstehen und geduldig aushalten,		ches ein Sinnbild des Ruhms vorstellen	
damit man sie beschlagen, ihnen Arzney		soll, wie sich derselbe schnell ausbreite.	
eingiessen oder andere Operationen mit		Es hat seinen Namen von einer Quelle,	
ihnen vornehmen kan.		die dieses Pferd auf dem Helicon mit sei-	
		nem Huf soll gemachet haben	
O.			
Ober-Gerist s. Widerrist.		Persianer	10
Ober-Schenkel s. Arm.		Pesade s. Redop.	
Ortscheid s. Riem-Pferd.		Pfeiler, Pilier	78
		Pferd	21
P.		Pferde-Kauf	13
Pantofel-Eisen	166	Pilier s. Pfeiler.	
Parade s. Stillhalten.		Pirouette	17. 80
Passade	17	Platthüfig	169
Passage s. Spanischer Schritt.		Pohlische Pferde	9
Pastine, Reit-Rücken, ist ein Gurt-Sattel		Probier-Hengst ist ein Hengst, welcher	
auf der Reit-Schule, wird von Zwisch		nichts kan und manchmal vorher zur Stur-	
		te geführt wird, ehe man den rechten	
		aussäset.	
		U a	Q.

Register.

Seite

Seite

Q.

Quadrille ist ein Trup Reiter bey einem Carrousel, welche nach Art verschiedner Nationen verkleidet sind. Es heist auch dasjenige so, wann auf der Reitschule vier Reuter zugleich vier kleine Eckvolten im Galop reiten, und wann sie ihre vier Touren gemacht haben, alle viere zugleich auf die linke Hand changiren und dann pariren ein jeglicher auf seinem vorigen Platz

Quintane s. Faquin.

R.

Rabenschabel

170

Rabzähne

4

Raccolda s. Spanischer Galop.

Rappe alle Arten

13

Ratten-Schwanz

33

Redop, Pesade

79

Reiter, die Kunststücke eines vollkommenen Reiters werden sonst darinnen angegeben, daß er 4. Stücke Geld unter jedem Fuß, auf jedem Steigbügel eines und unter jedem Knie eines verberge und einen Springer alle Sprünge machen lasse, ohne eines zu verlieren; daß er ein Pferd durch ein weites Regelspiel galopire und keinen Regel umstosse; ein Pferd auf einem seidenen Faden reite oder den Zaum wohl gar nicht in die Hände nehme; unter währendem Trommeln ein Glas Wein austrinke; einen Springer ohne Sattel capriolire; mit einem Pistol ins Schwarze schieße; im vollen Rennen mit dem Degen einen Handschuh von der Erde auf-

hebe; bey dem Ringel-Rennen künstlich gewundene Levaden mit der Lanze mache; einen Tänzer in der rechten Cadenz nach der Music übe, und in gewissen Schulen das Tempo di gamba d. i. die Zeit und Bewegung der Schenkel beobachte, und was dergleichen mehr ist

Reit-Rüssen s. Pastine.

Repolon ist eine halbe Volte, die Croupe inwendig mit 5. Tempi

Riem-Pferd ist ein Pferd, das vor denen zweyen andern, die an der Deichsel gespannt sind, allein vorn wegziehet und mit einem Ortscheid an der Deichsel-Spitze angespannet ist

Ringel-Rennen

83

Ringel-Stuten heißen eigentlich diejenigen, welchen man die beyden Lefzen der Geburt mit kupfernen Ringen gerade gegen über also durchstoßen und auf beyden Seiten fest gemacht hat, daß sie den Hengst nicht zulassen können

6

Ripp s. Sturz.

Riß s. Widerriß.

Röhre, Schienbein, Canon

6

Rose der Stange

135

Rosshändler, Rosstamm, Rosstauscher, dessen vornehmste Eigenschaften sollen unter andern auch diese seyn, daß er das Reiten gut verstehe, weil ein Pferd durch das geschickte Vorreiten gleich ein großes Ansehen bekommt, ferner soll er auch seinem Pferd selbst mit Arzneyen zu helfen wissen, wodurch oft großer Profit zu machen ist. Wie viel es sey, wann ein solcher auch ein ehrlicher Mann ist, kan man daher abnehmen, weil sie so viel Gelegenheit

genheit

Register.

	Seite		Seite
genheit haben Betrügeren zu spielen, für welche ihnen in denen wenigsten Ländern die Verordnungen zuwider sind	48	Schafs-Kopf	29
Rosig s. bisig.		Schaft vom Geschrotte s. Ruth.	
Ros-Zähne	20	Schaum dem Pferd zu erregen	51
Rothe Flecken machen	111	Schaum-Kette	136
Rücken	4 30	Scheck alle Arten	12
Rußisch Pferd	8	Scheer-Eisen	175
Ruthe, Glied, Schaft, Schwanz	5	Schenetten	9
Ruthe, s. Sturz.		Schenkel, Hosen	5
		Scheu, wann sich ein Pferd auf dem Weg vor etwas scheuet, so darf man es nicht eher vorbeireiten, als bis man es erst dazu hingeritten, und dasjenige hat betrachten lassen, wovor es sich gescheuet hat, damit es siehet, wie es sich ohne Noth davor geforchten habe	37. 69
S.		Scheu-Leder, Augen-Deckel, Augen-Leder sind zwey rund geschnittene und steife Stückgen Leder, welche an das Riemenwerk der scheuen Kutschen und Zug-Pferde, um die Gegend der Augen angenehet werden, damit sie nicht auf die Seite sehen können und sich mit nichts aufhalten, sondern ungehindert fortgehen.	
Saccade heist das gählinge Rupfen des Reiters mit dem Kapp-Zaum-Zügel oder Stangen-Zügel	159	Schienbein s. Röhre.	
Säbelfüße	32	Schimmel, alle Arten	11
Sattel und was darzu gehöret	118	Schläse	4
Sattel-Decke	128	Schlaf-Zügel, Camares ist ein Rieme oder Strick, der dem Pferd um die Nase herüber und durch beyde Augen an dem Haupt-Gestell der Stange gezogen und inwendig in dem Sattel fest gemacht wird, damit das Pferd den Kopf stat und in der Höhe tragen soll	
Sattel-Rüßen	128	Schlapp-Ohren	29. 114
Sattel-tief	31	Schlund s. Kehle.	
Saug-Zähne s. Milch-Zähne.		Schnelle Abschnitt	43
Saum-Ros ist ein Pferd, welches die Waaren durch enge Wege und über die höchsten Gebirge von einem Ort zum andern trägt. Pferde, welche es nicht gewohnt sind, gehen nicht sicher darzu, wann sie auch sonst auf das Beste abgerichtet sind		U a 2	Schnup
Schabracke ist das mit Gold, Silber oder dergleichen verbrämte Tuch oder Sammt, welches hinten an dem Sattel auf dem Pferd liegt, entweder die Magerkeit des Pferdes damit zu bedecken oder vielmehr zur Zierrath und zu verhüten, daß der Reiter sein Kleid nicht vom Pferde-Schweiß besudelt			

Register.

	Seite		Seite
Schnuppe	10	gehen, hält es aber alsdann wieder still	
Schönblind	42	und thut das nemliche, bis es endlich bey	
Schritt	15. 36	dem allen ruhig bleibet; hernach streuet	
Schrodel-Zöpf s. Locken.		man auch etwas Pulver auf die Zünd-	
Schub s. Bruch.		Pfanne und läßt es schlagen, darauf kam	
Schul gerecht	78	auch ein wenig Pulver in die Flinte ge-	
Schultern, Bug	4	laden werden und so nach und nach im-	
Schuß, zum Schuß gewöhnen	70	mer mehr, bis es endlich eine geladene	
Schuß gerecht ist ein Pferd, auf wel-		Flinte abfeuren läßt, ohne unruhig zu	
chem man ungehindert schießen kan, so		werden oder fort zu eilen, da es dann	
gut als wann man zu Fuß wäre. Wann		endlich wird gewohnt werden, stehen zu	
man es dazu gewöhnen will, so muß man		bleiben, so bald man ihm den Zaum schieß-	
es ganz allein vornehmen und im Schritt		sen läßt, ohne das Wort hop dabey zu	
reiten, da man es oft still stehen läßt		rufen. Mit Pferden, welche schon auf	
und zwar so lang und viel, daß es endlich		andere Weise gewöhret sind das Schießen	
nicht das geringste Verlangen mehr be-		zu leiden, wird man hier auch um so viel	
zeigt unruhig zu seyn, oder fort zu ge-		eher fertig. Manche Pferde scheuen sich	
hen; und wann es im Anfang nicht will		aber nicht, so wohl vor dem Schuß als	
stehen bleiben, sondern fortgehen, ehe		vor dem Aufstand der Vögel, darum muß	
man es ihm schaffet, so muß man es nur		man solchen oft einen gemachten Vogel	
hinter sich gehen lassen; endlich wird		an einer Schnur vor dem Gesicht in die	
man es damit einschläfern, daß es auf		Höhe schleutern, bis es davon nicht mehr	
Verlangen stehen bleibt, bis man es selbst		scheu wird. Andere Pferde haben wieder	
fort treibet. So oft man es aber aufhält,		diejenige üble Gewohnheit, daß sie mit dem	
muß man hop dazu rufen, damit es mer-		Kopf nicken, so oft der Schuß geschieht,	
ke, daß es still halten müsse, so oft es		welcher Fehler am schwersten abzugewöh-	
dieses Wort höret und bey dem Wort		nen ist	
hop läßt man ihm hernach den Zaum völ-		Schuß Pferd	81
lig schießen; wenn es nun darauf giebt,		Schwanen-Hals	30
so nimmt man die Flinte zur Hand, so		Schwanz-Rieme ist der starke lederne	
oft man hop rufet und hält sie ihm bald		Rieme, der um den Schwanz herum ge-	
rechts bald links über den Kopf, doch		het und an dem Sattel befestiget ist	
ohne etwas anders daran zu thun; nach-		Schwarzes Pferd s. Rapp.	
dem es auch dieses gewohnt ist, so span-		Schwarze Flecken zu machen	110
net man auch über dem Sattel-Knopf den		Schwedisch Pferd	8
Hahn und läßt es schlagen, aber ohne		Schweif, Schwanz	5. 32
Pulver, wann es davon unruhig werden		Schweif-Rieme, Sturz-Leder, Trouf-	
will, so läßt man es nur etliche Schritte		se queue, darein wird der Schweif des	
		Sprin	

Register.

	Seite		Seite
Springers gethan, wie Tab. X. XI. XII. zu sehen ist, damit solcher dem Reiter im Springen nicht in die Augen treffen kan		hänget manchmal auch einen Sack mit Sand gefüllet über den Sattel, damit das wilde Fohlen auch dadurch gewohnt werde, die Schwere des Reiters zu leiden. Es wird aber von vielen nichts darauf gehalten.	
Schweins Augen	29	Spanischer Schritt, passage	78
Schweins Hals ist, wann der Kopf schwer, und der Hals oben an demselben breit und dick ist, solche Pferde hängen immer den Hals und Kopf herunter und sind sehr garstig		Spann Ketten s. Fesseln.	
Schweins Creutz, Schweins Rumpf	32	Spath	51. 35. 43
Schweins Kopf	29	Späthlinge heissen die Füllen, so im Herbst gefallen sind	
Schwiz Messer bestehet aus einem stumpfen Eichel und dienet ein Pferd, das aus dem Wasser kommt oder schwizet, abzutrocknen		Speckhals	30. 114
Seeloch	135	Spiz Zähne s. Hacken.	
Sehlen s. Kummel.		Spornen, das Pferd dazu gewöhnen	68.
Sohle	5		104
Soupe de lait	11	Springen, Landern und Gräben.	80
Spanier	9	Sprung Rieme	162
Spanischer Galop, Raccolda, damit ist es, wie mit dem spanischen Schritt, es ist der schönste und ansehnlichste Galop		Staaren Farb	13
Spanischer Reiter wird auf Reitschulen gebraucht und bestehet aus einem Sattel, auf dessen Vordertheil ein starkes Eisen fest gemacht ist, welches auf beyden Seiten gebogene hohe Stangen hat, an denen oben eiserne Ringe sind, durch welche man die Kapp, Zaum, Zügel fest machet, damit ein junges Pferd also gewöhnet werde den Kopf stet und in der Höhe zu tragen. Dieser spanische Reiter heist auch daher also, weil er so viel ist, als wann ein Reiter auf dem Pferd säße, der den Zaum in der Hand hielte. Man		Stange	134
		Stangen, verschiedene Arten	156
		Steg	119
		Steigbügel, Steiggreife, man hat zu dem ordentlichen, wann man aufsitzen wollte, noch einen andern eingehängt, damit ein kleiner Reiter von einem Steigbügel in den andern, wie auf einer Leiter auf ein hohes Pferd bequem steigen könne Diesen eingehängten Steigbügel hat man hernach wieder weggethan und den Reit Knecht mit sich führen lassen	
		Steif	34. 44
		Steingallen	171
		Steif s. Hanken.	
		Stelz Füße	32. 170
		Stern	10. 109
		Na 3	Stern.

Register.

	Seite		Seite
Sterngucker	128	Tanz, Ballet	83
Stetisch	40. 52. 104	Tartarische Pferde	9
Stichelharig	11	Terre à terre s. von der Erden zur Erden.	
Stillhalten, parade, arrêt	79	Thessalische Pferde	10
Stirne	4	Thor, wie ein Pferd zu gewöhnen ist, das mit es nicht allemal zu einem Thor hinein will	68
Stollen	165	Tieger, alle Arten	11
Stolpern	171	Trab, Trot	15. 36. 78
Strafen	77	Trachten	120
Strahl	5. 44	Traversiren muß ein Soldaten-Pferd können, wenn es sich im Glied anschließen soll	65
Sträng sind bey Kutschen-Pferden die Zug-Riemen, welche an die Waag oder Duerholz eingehängt werden		Trensen, alle Arten	132
Strauß, s. Bouquet.		Türkische Pferde	9
Streichen s. Ausschlagen.		Turnier war ein bey gewissen Feyerlichkeiten angestelltes Ritter-Spiel, woben Roß und Mann geharnischt erschien. Es renzten je zween und zween nach gegebenen Zeichen mit Trompeten und Pauken mit eingelegten Speeren gegen einander und hoben einander aus dem Sattel. Zwischen den Säulen hielten die Gries-Wärter, welche den Rothleidenden zu Hülfe kommen mußten. Nach geschlossenen Turnier war von dem Frauenzimmer, denen die sich am besten gehalten haben, der Dank ausgetheilet. Es haben diese Spiele ihren Ursprung von denen Gothen her, sind aber unter Kaiser Maximiliano I. wegen des vielen dabey vorgegangenen Unglücks abgeschafft worden, dagegen hat man jetzt das Carrousel	
Streifen	64. 171		
Stroh s. Bouquet.			
Strutig s. hüzig.			
Stuckwerker	119		
Sturz, Ruthe, Ripp, Wurzel, Schwanz, Wurzel	5		
Stute	6		
Stutereyen. Man läßt daselbst Stuten und Hengste mit einander in einem eingemachten Ort oder Zwingerfrey herum laufen, daß daselbst die Stuten von denen Hengsten frey belegt werden können. Es ist aber besser, wann man sie in der Hand belegen läßt, so wohl, weil dabey kein Unglück geschehen kan, als auch weil man also die Farben und Gewächse zusammen thun kan, welche sich zusammen schicken 7			
T.			
Salonnade heist ein Spornstreich, viele Pferde geben auch nichts darauf s. Spornen.			u. 2.

Register.

Seite

Seite

U. V.

Valet, Stachel, heist auf der Reitschule der lange Stock mit einem eisernen Stachel oder Sporn, womit man den Springer hinten sticht, wenn er streichen soll

Ueberwurf 135

Umdrehen des Schwanzes verwehren 85.

Ungarische Pferde 9

Un pas & un saut, Salto basso ist, wann das Pferd zwischen zwei Capriolen allemal eine Curbette machet 80

Un pas & deux sauts, Salto do passo, darinnen machet das Pferd zwischen zweien Luftsprüngen eine oder zwei hohe Curbetten, damit es zu den folgenden Capriolen Zeit gewinnet, Athem zu holen

Un pas & trois sauts, salto di docipassi, dabey machet es drey Capriolen und eine bis drey Curbetten darzwischen, und dieß so lange, als es die Kräfte und der Athem zulassen

Volant, flüchtig wird ein Pferd von denen Engelländern geheissen, wann es bey dem Wettrennen ein- oder mehrmal den Preis gewonnen hat

Vollhüfig 169

Vollkommenes Pferd 28

Volte 17. 79

Von der Erden zur Erden 78

Vordern Zähne s. Milchzähne.

Vorschleber, Mittelzähne 19

Vortel, ein Pferd dabey gewöhnen 64

W.

Waghals 9

Wald, Rappe 128

Wallach 6

Wand 5

Warze 5

Wechseln, contre tems zu erkennen 16

Wegscheu 65

Weiche s. Flanken. 40

Weisses Pferd ist ehemals von denen Heiden vor allen hoch gehalten worden, weil solche ihren Göttern geheiligt waren 11

Wendung, Changement 78

Werfen, Fohlen 56

Wettrennen 83

Wichel, Zopf s. Locken.

Widerrist, Riß, Obergerist 4

Wildfänge 9

Wirtshaus, davor wollen die Pferde auch oft nicht vorbey 68

Wolfsriß ist eine Narbe, welche man oft an Wildfängen siehet, welche von einem Wolf geheget worden sind

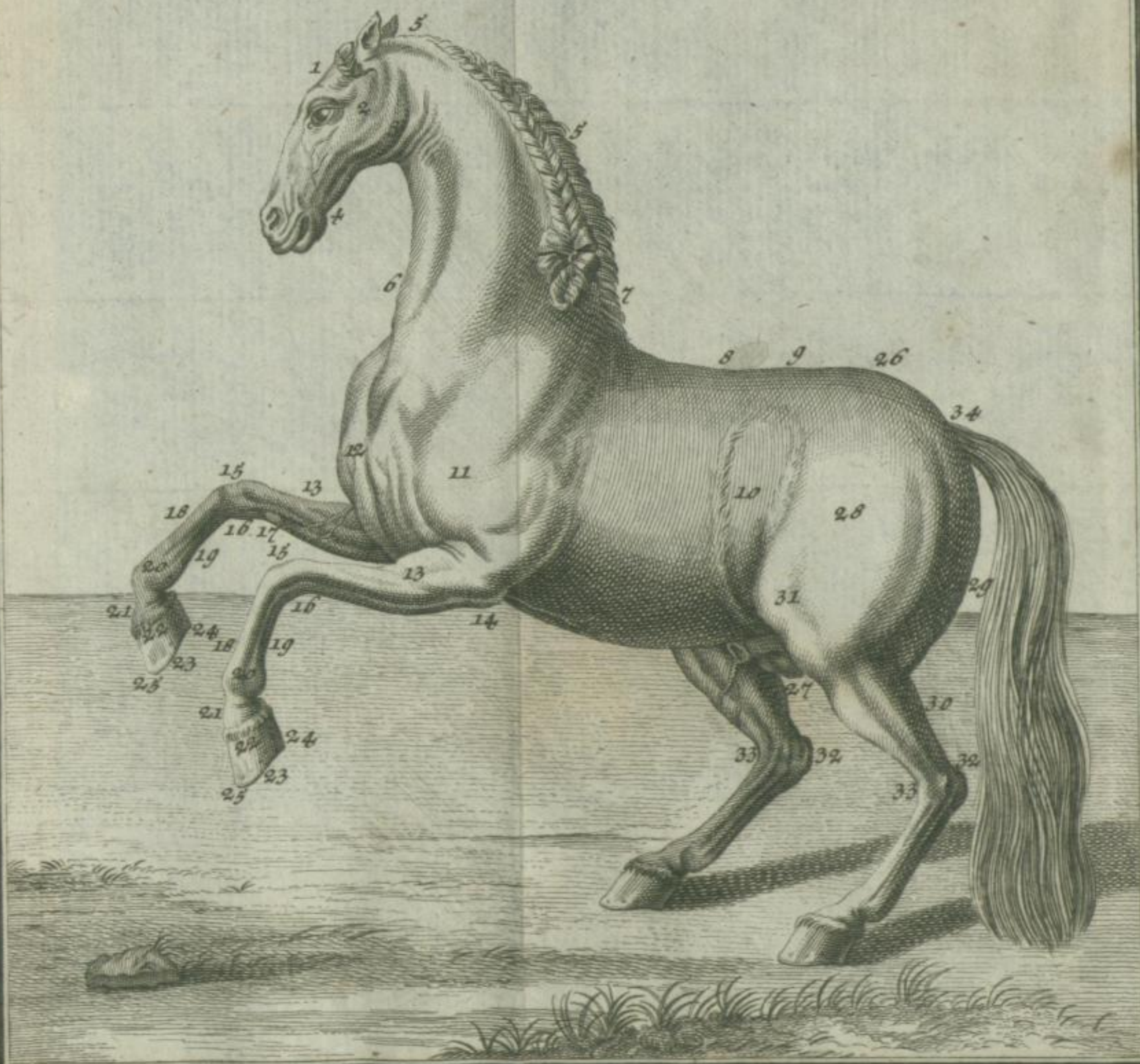
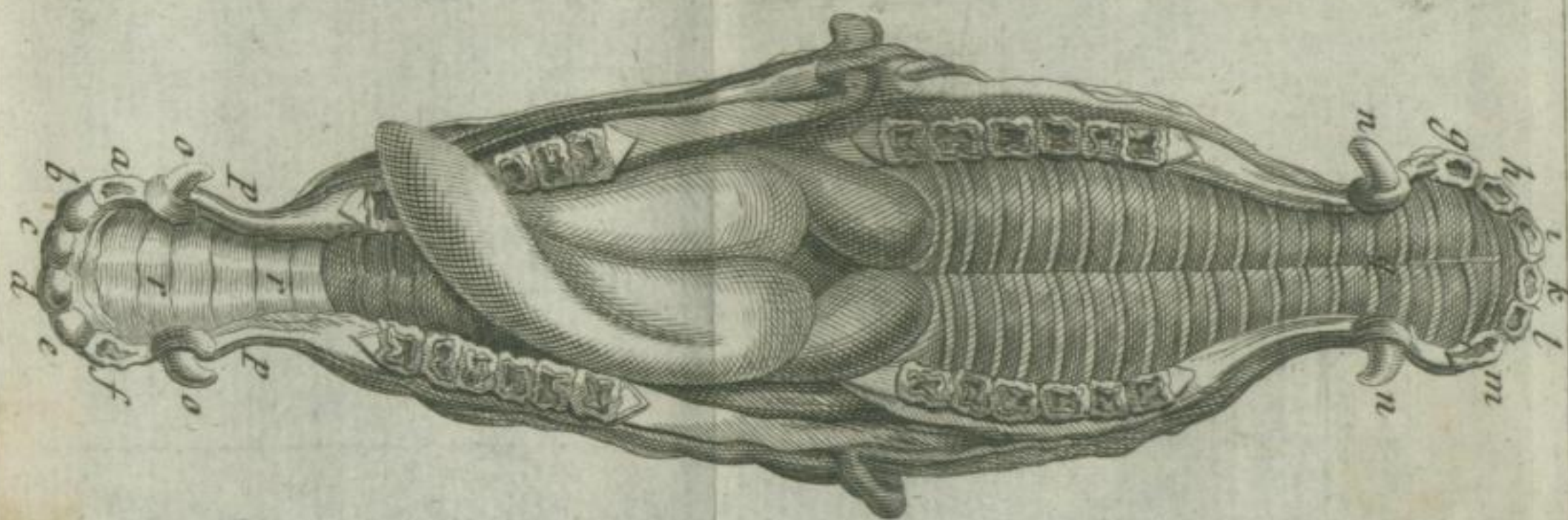
Wurf, Pfeil 82

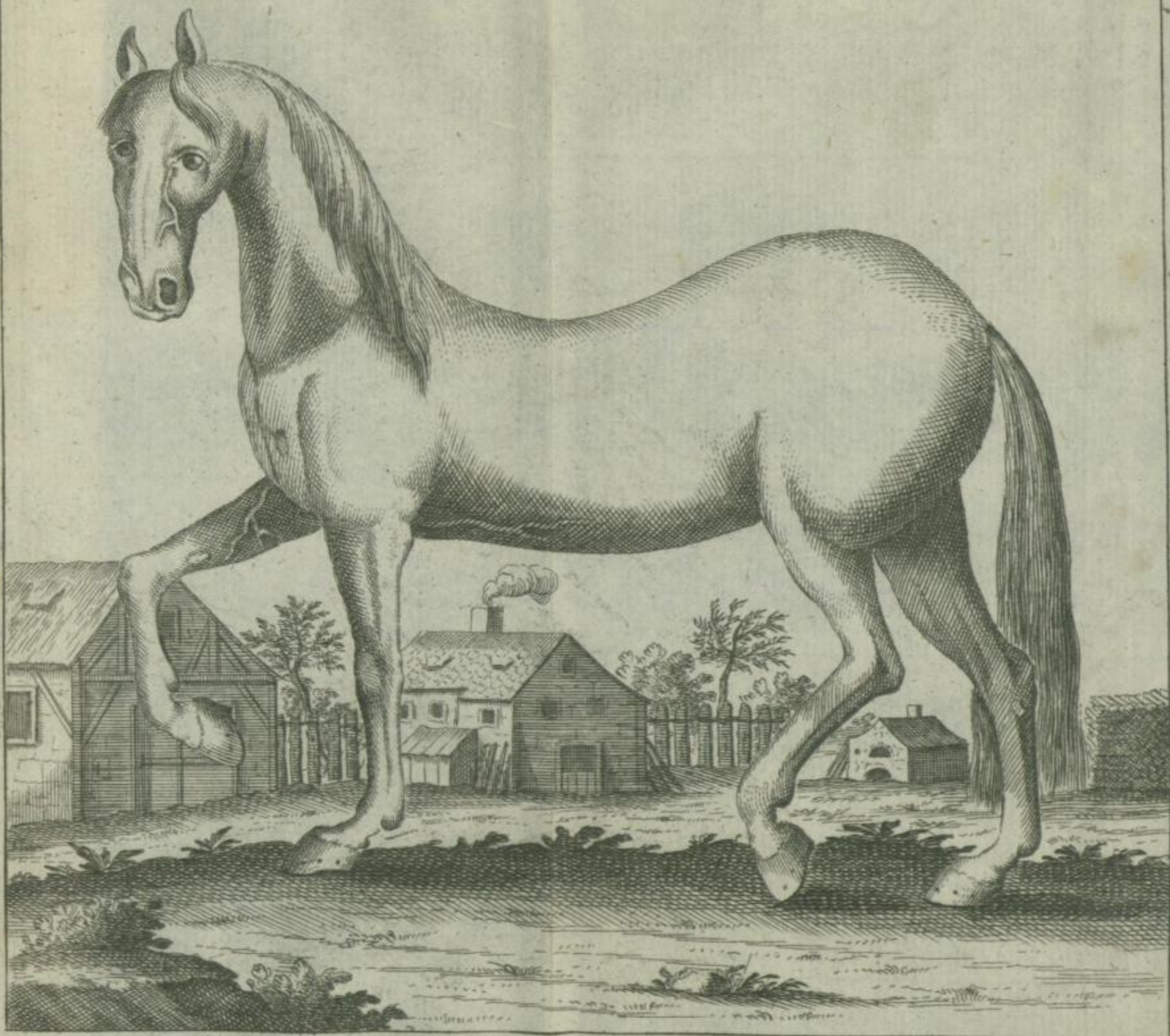
3.

Register.

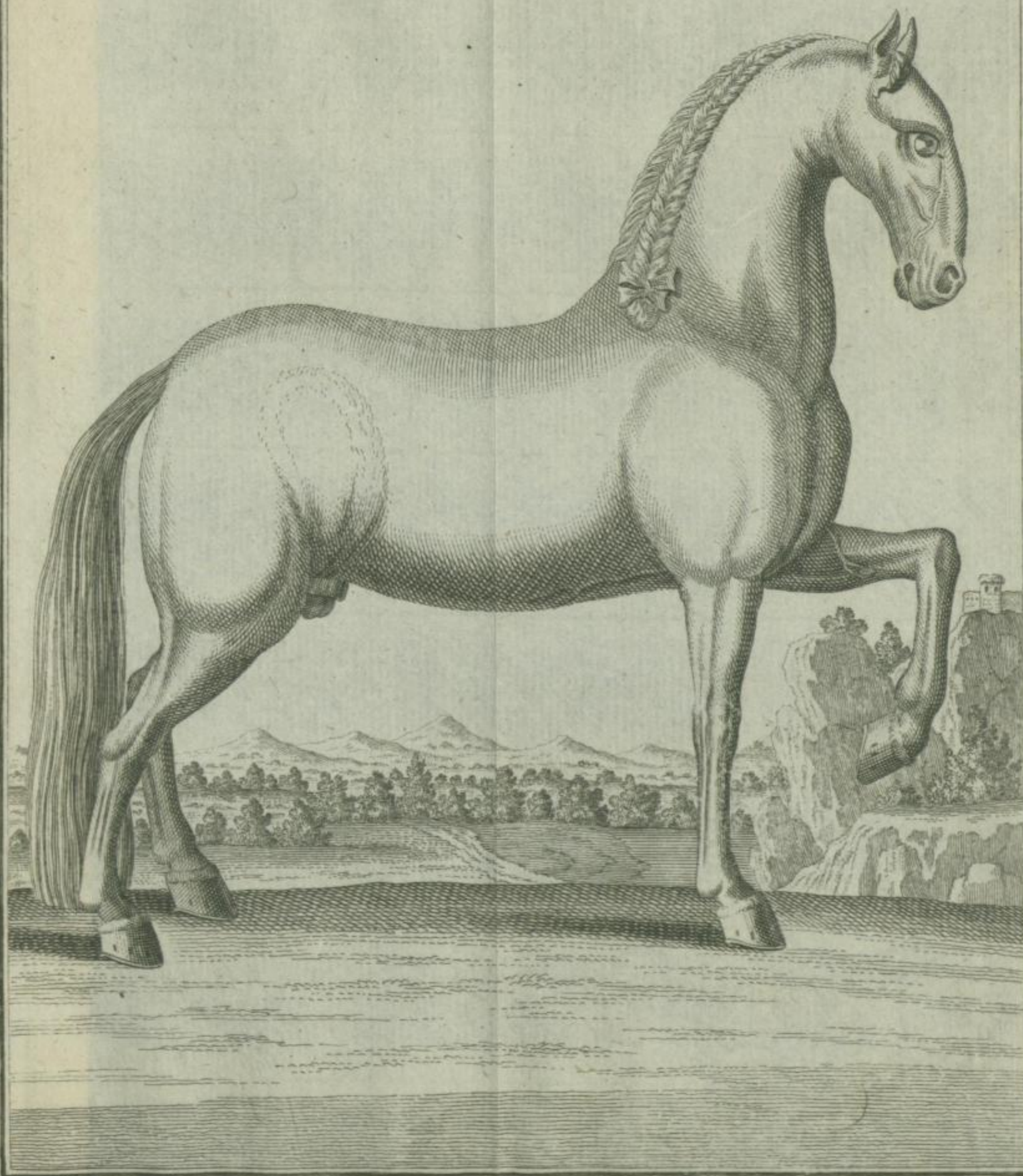
	Seite		Seite
3.		Zelter, Gang	16
Zain	11	Ziegen, Augen f. Geiß, Augen.	
Zapfe an Stangen	135	Zügel, Ring	136
Zausen	70	Zungen ausstrecken	107. 160
Zehe	5	Zusammen setzen das Pferd	37
Zehe am Hufeisen	165	Zweifel	4
Zeichen auf den Arzbacken kan man auch machen, wann man den Ort, wo man es haben will mit Scheide-Wasser bestrei- chet; dann dadurch gehen die Haare aus und es siehet, wie gebrannt	9	Zwerg-Stänglein	136
		Zwitter, Hermaphrodit, ist eine Mißgeburt das die Geburts-Glieder von einem Hengst und einer Stute hat.	

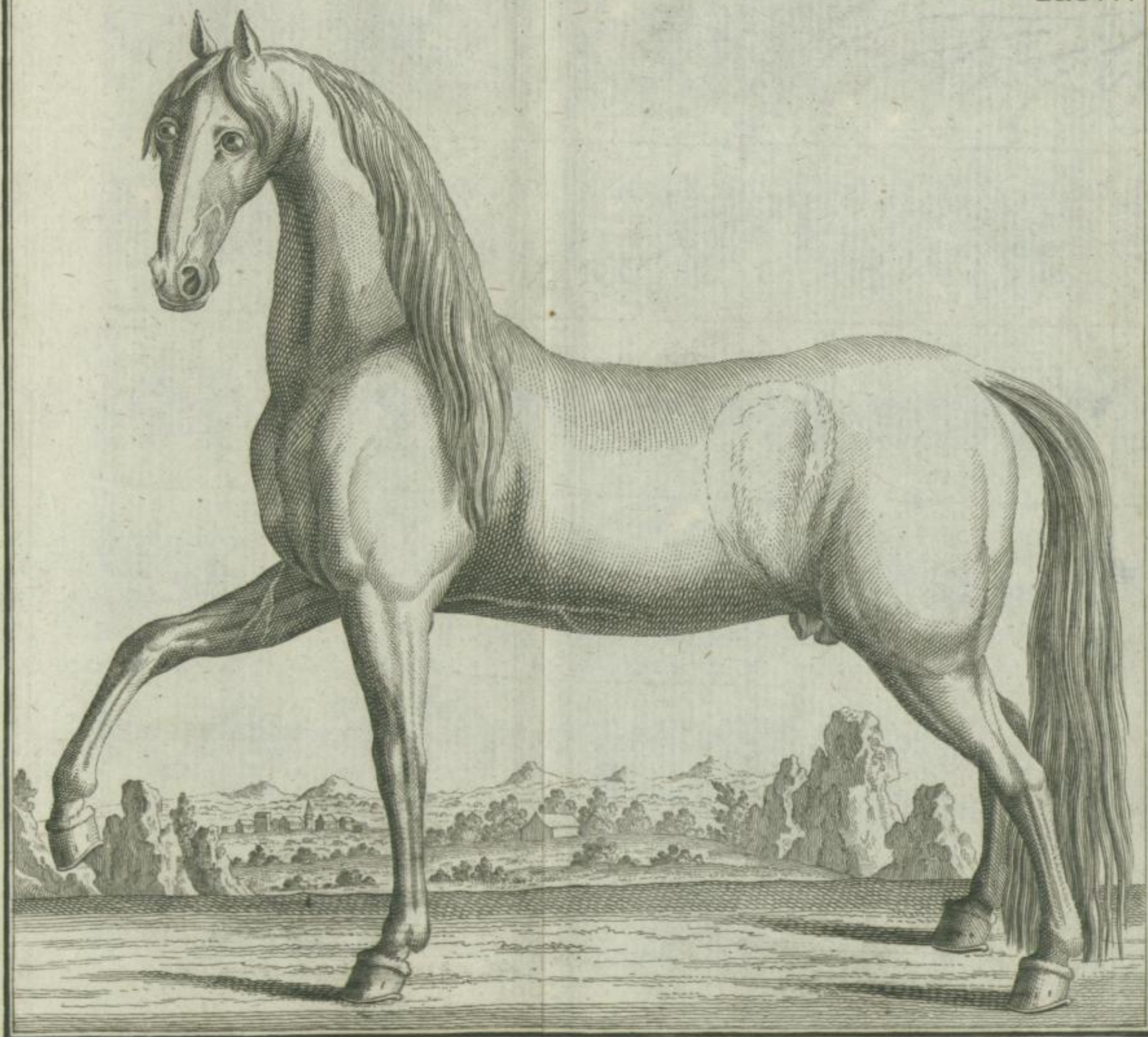




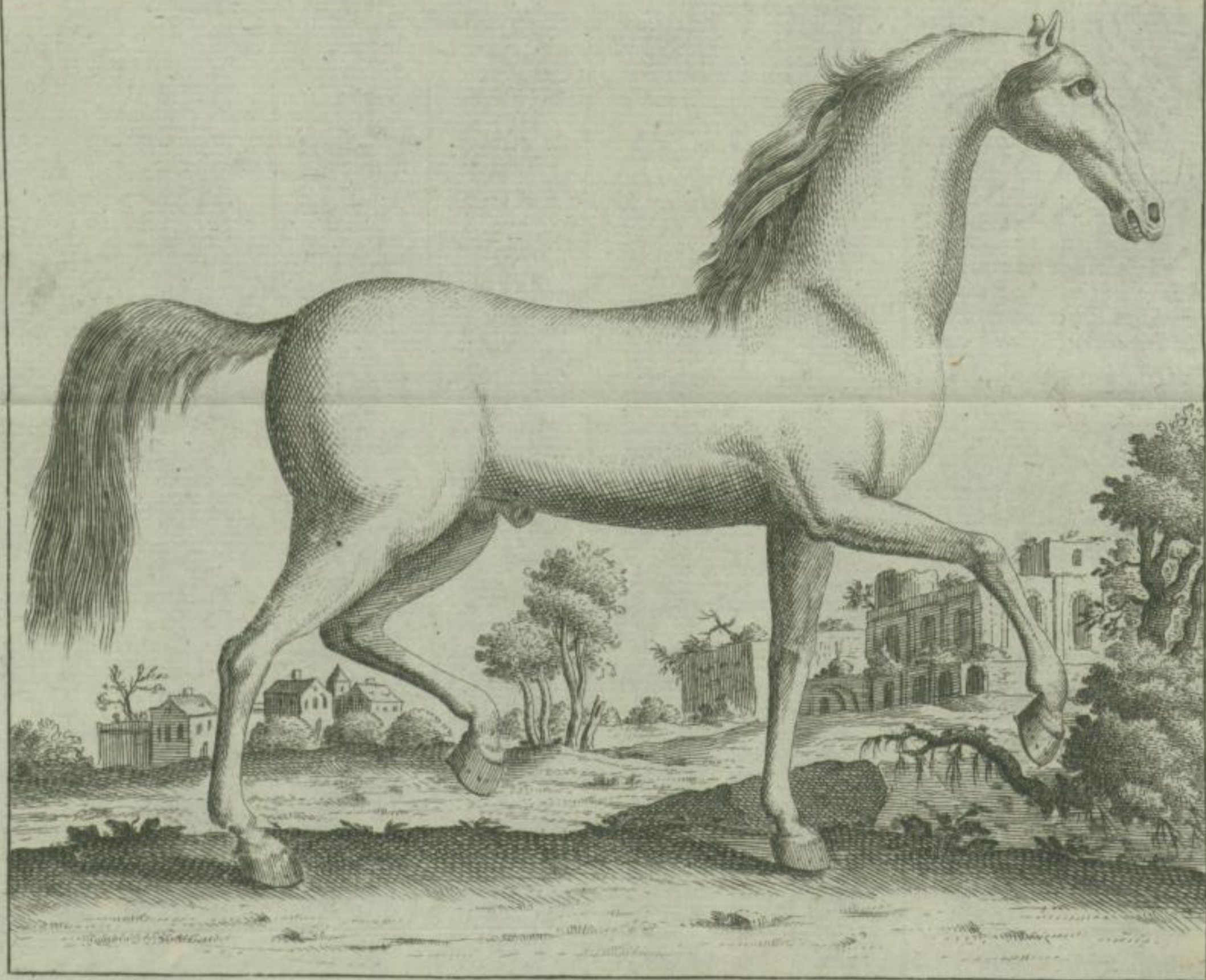








Tab. VI.





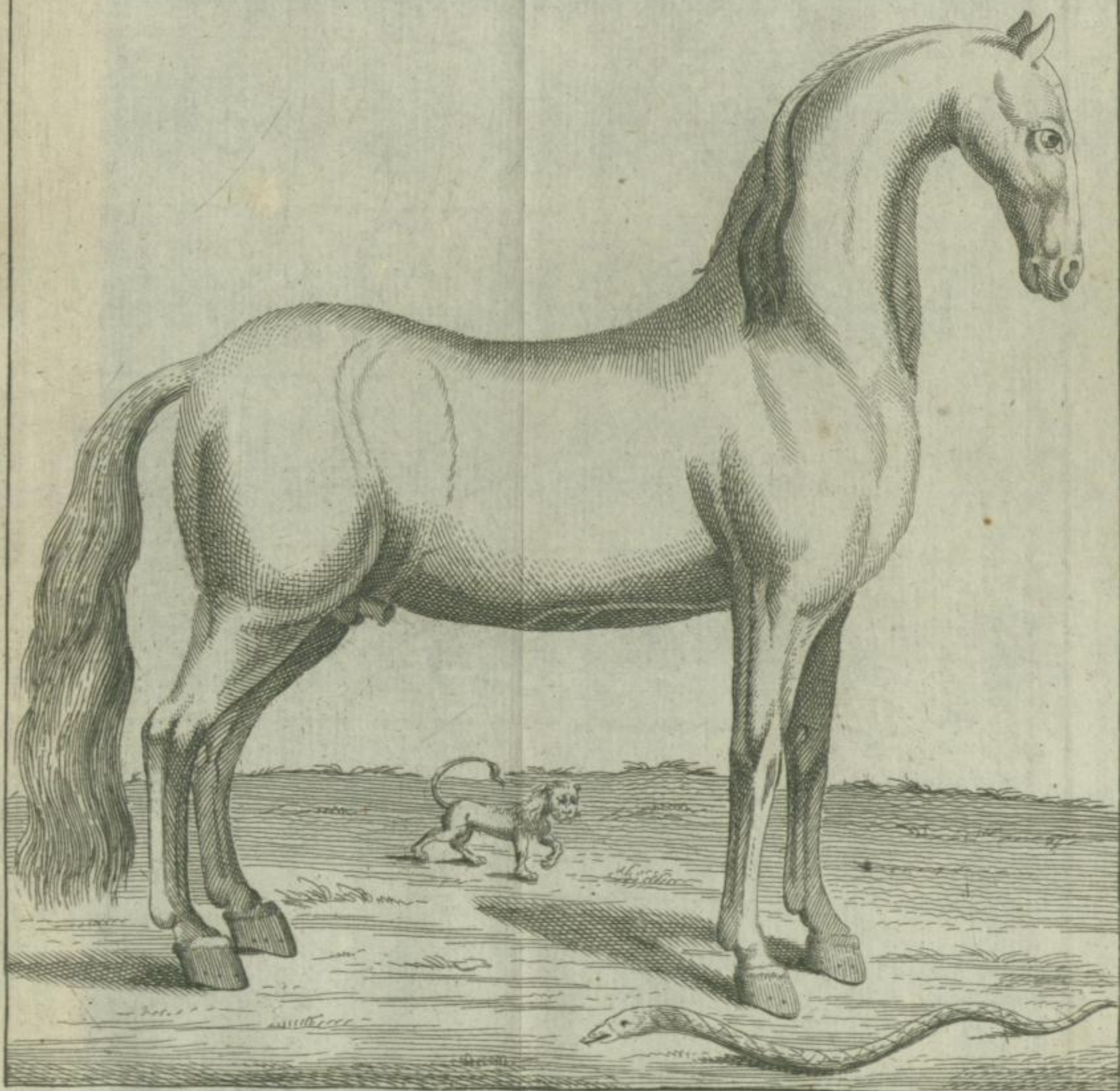










Fig. 4.

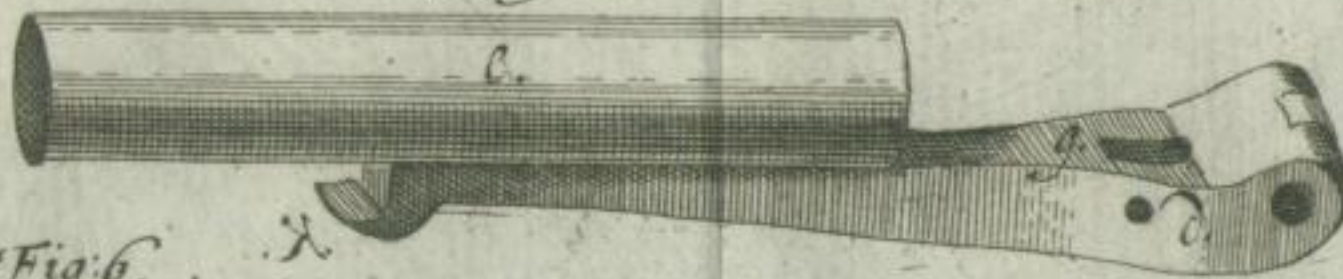


Fig. 6.

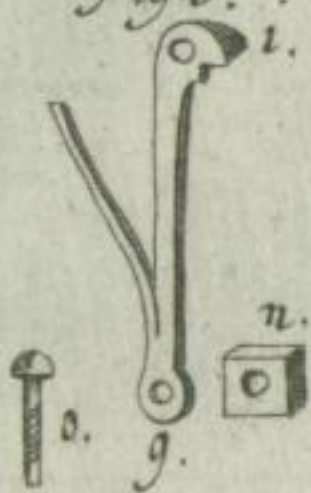


Fig. 3.

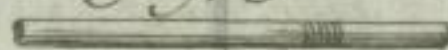


Fig. 5.

Fig. 2.

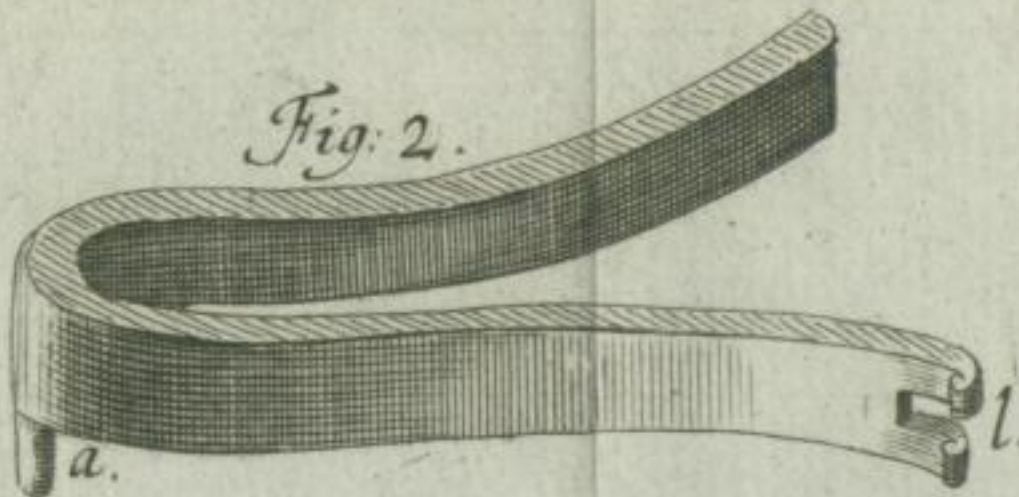


Fig. 1.

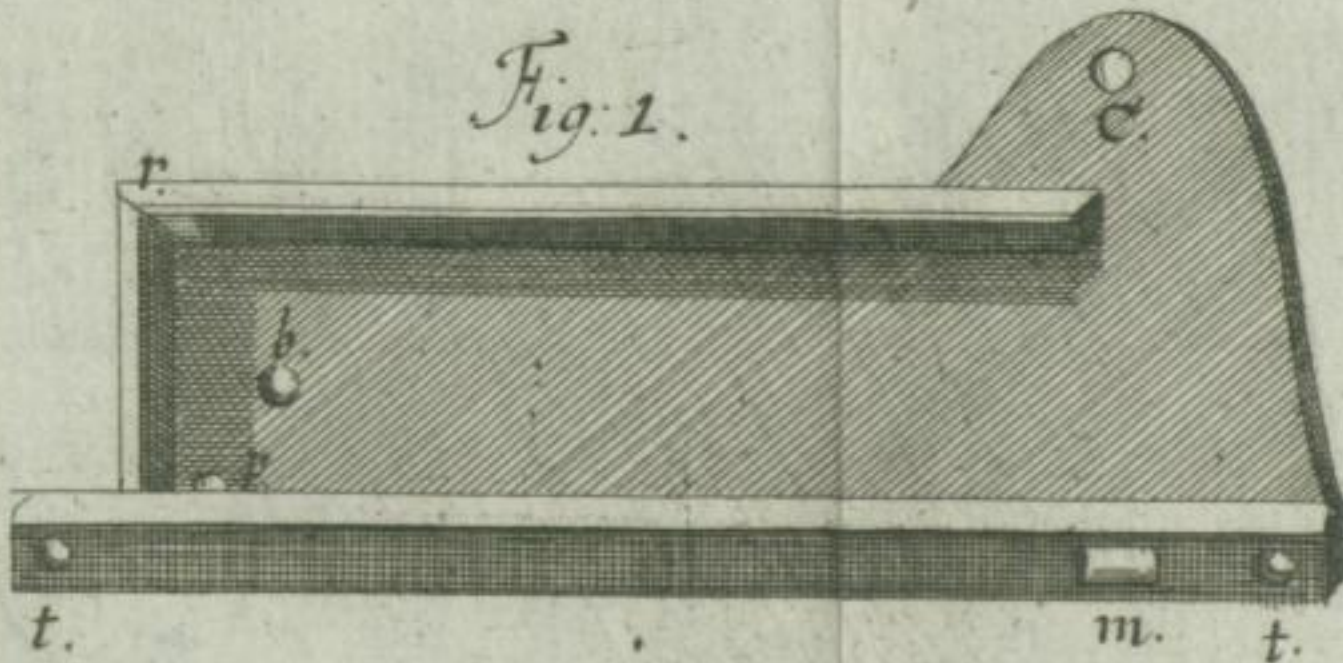


Fig. 7.



Tab. XIV.

Fig. 9

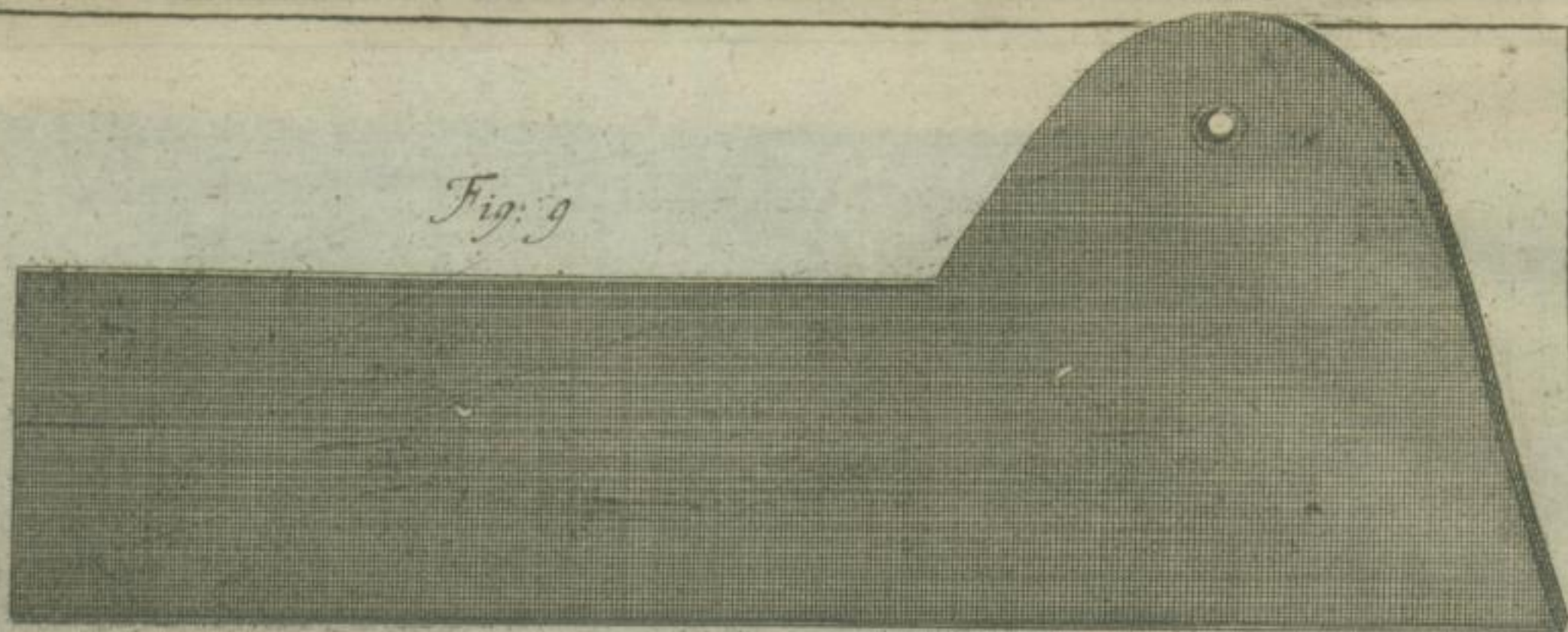
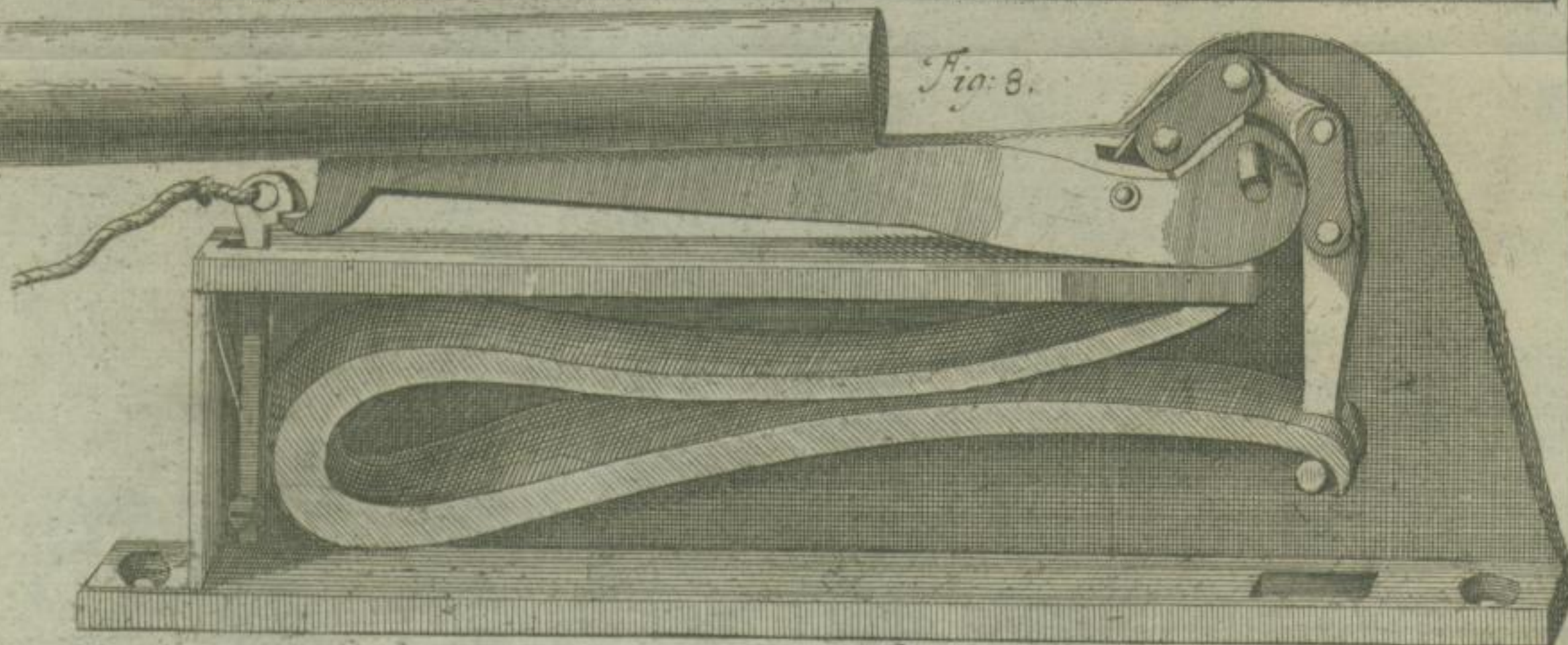
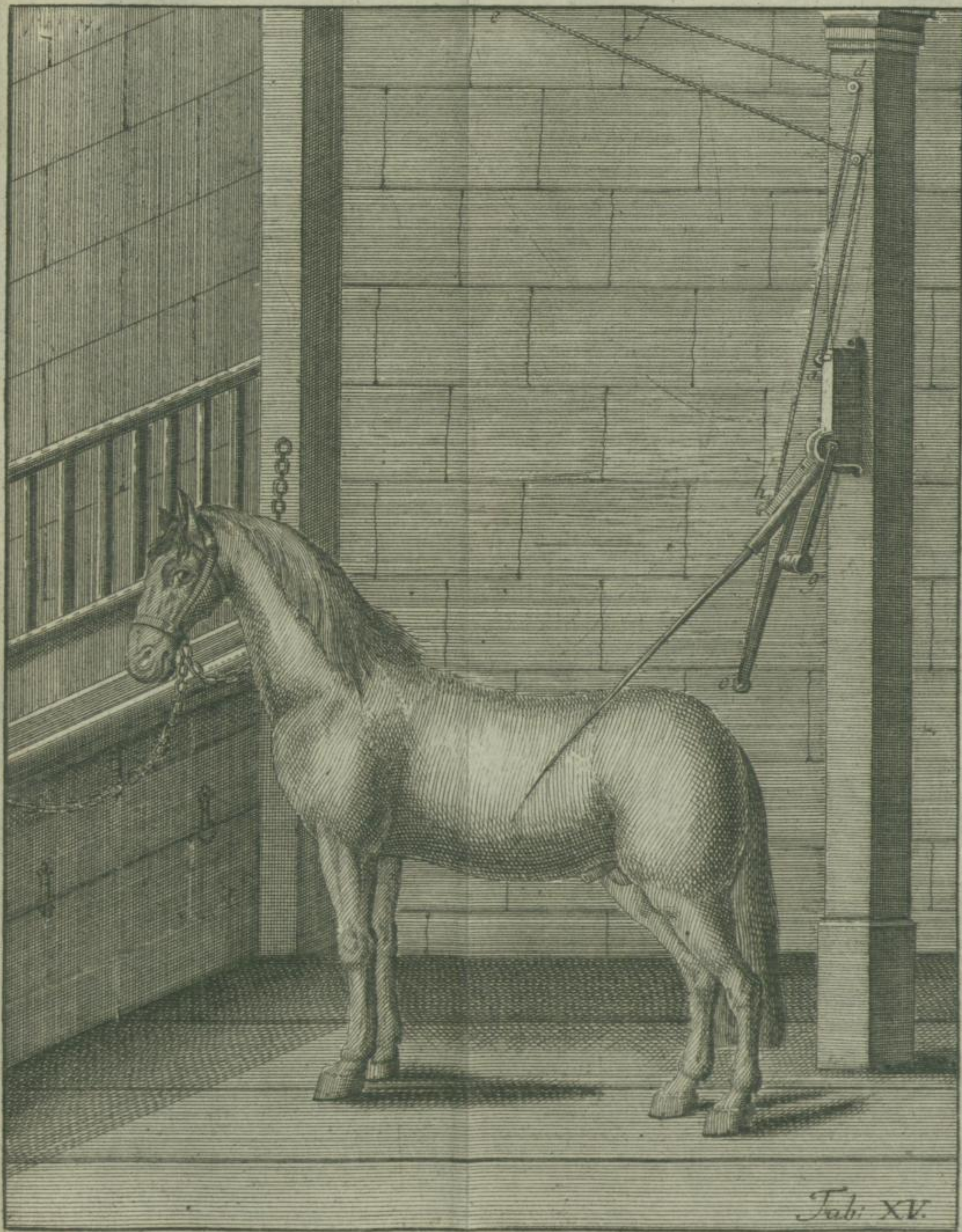


Fig. 8.

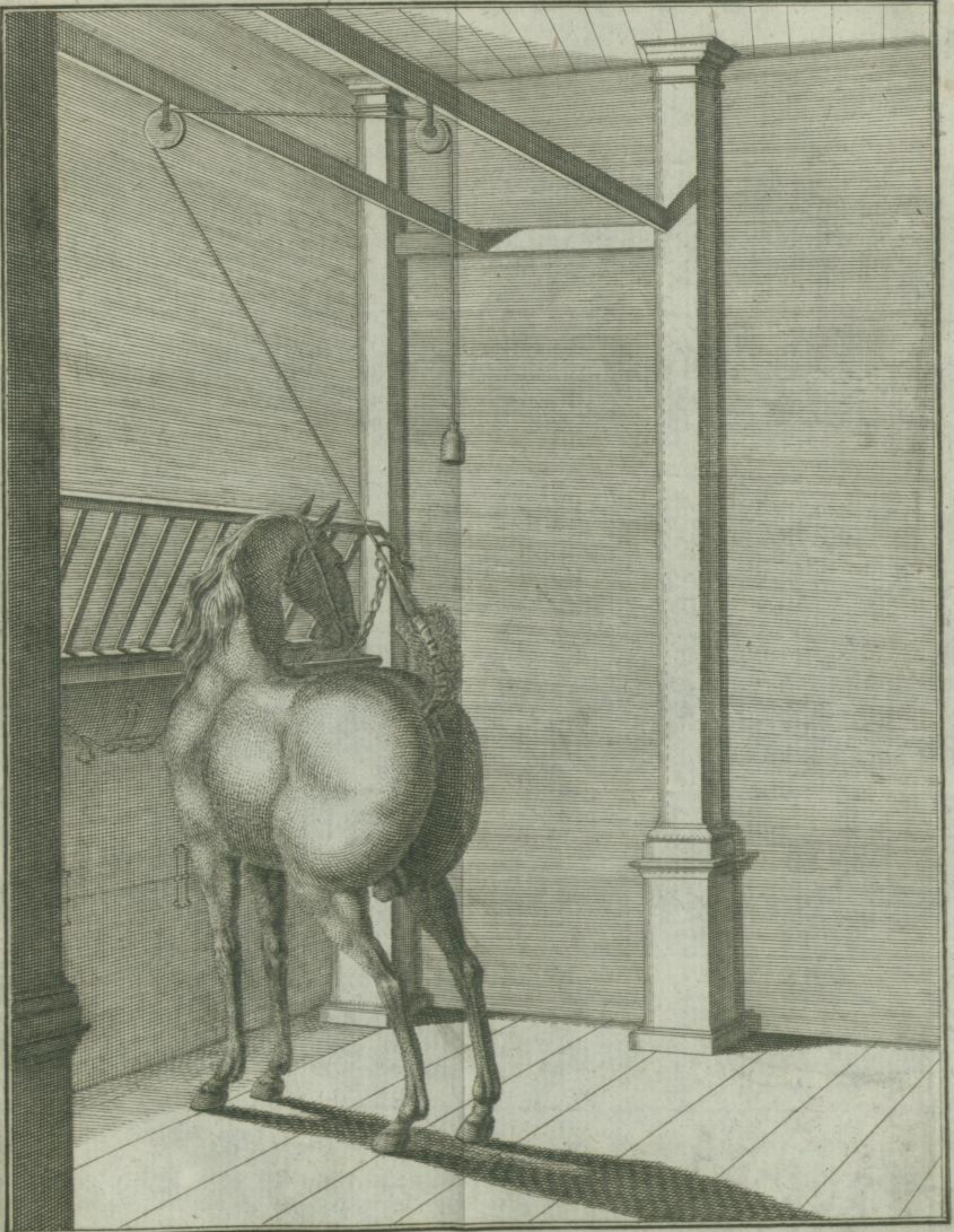


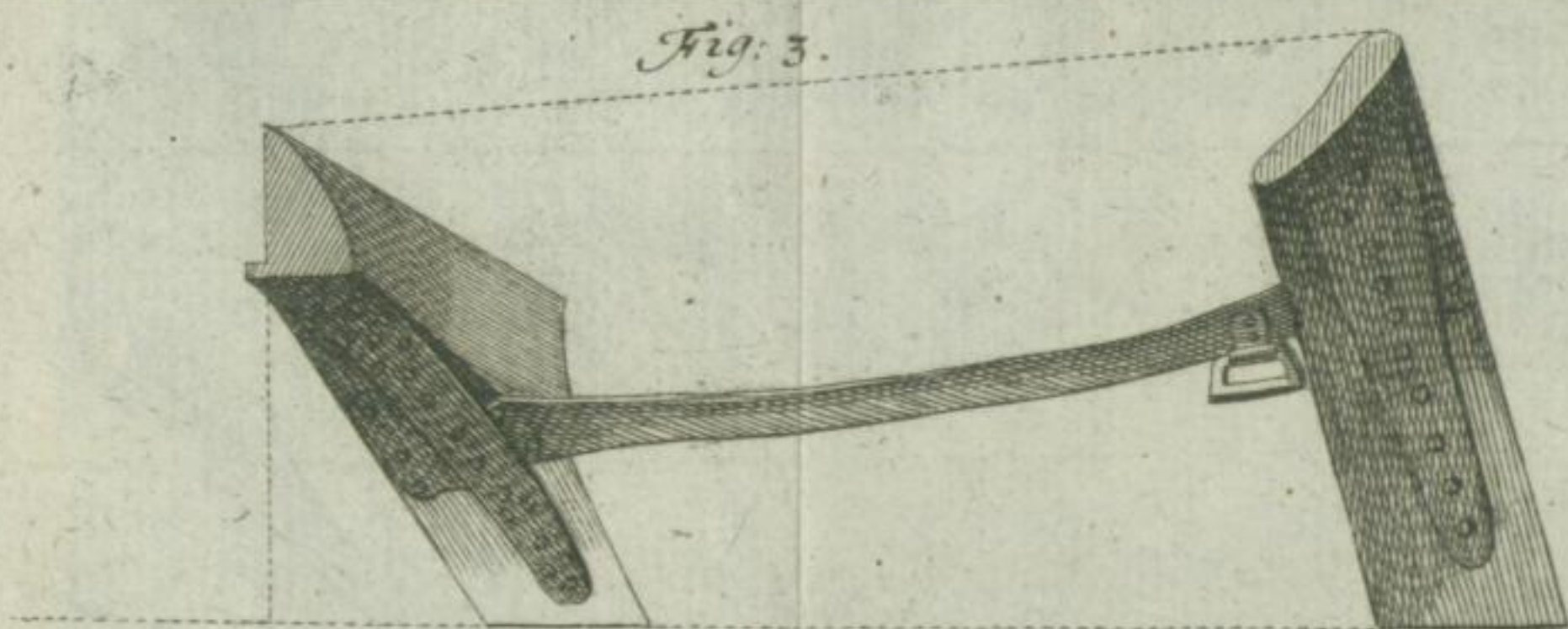
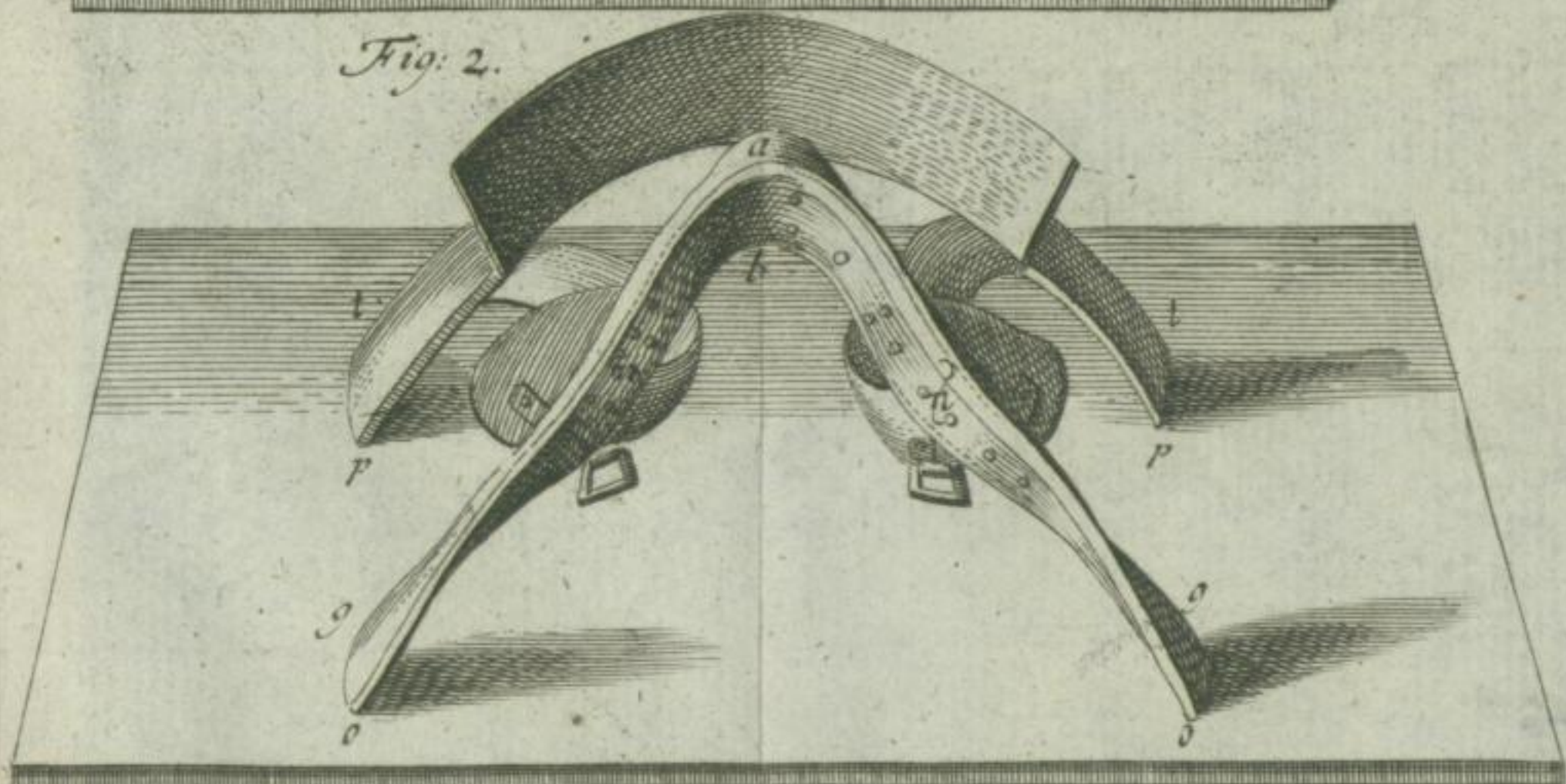
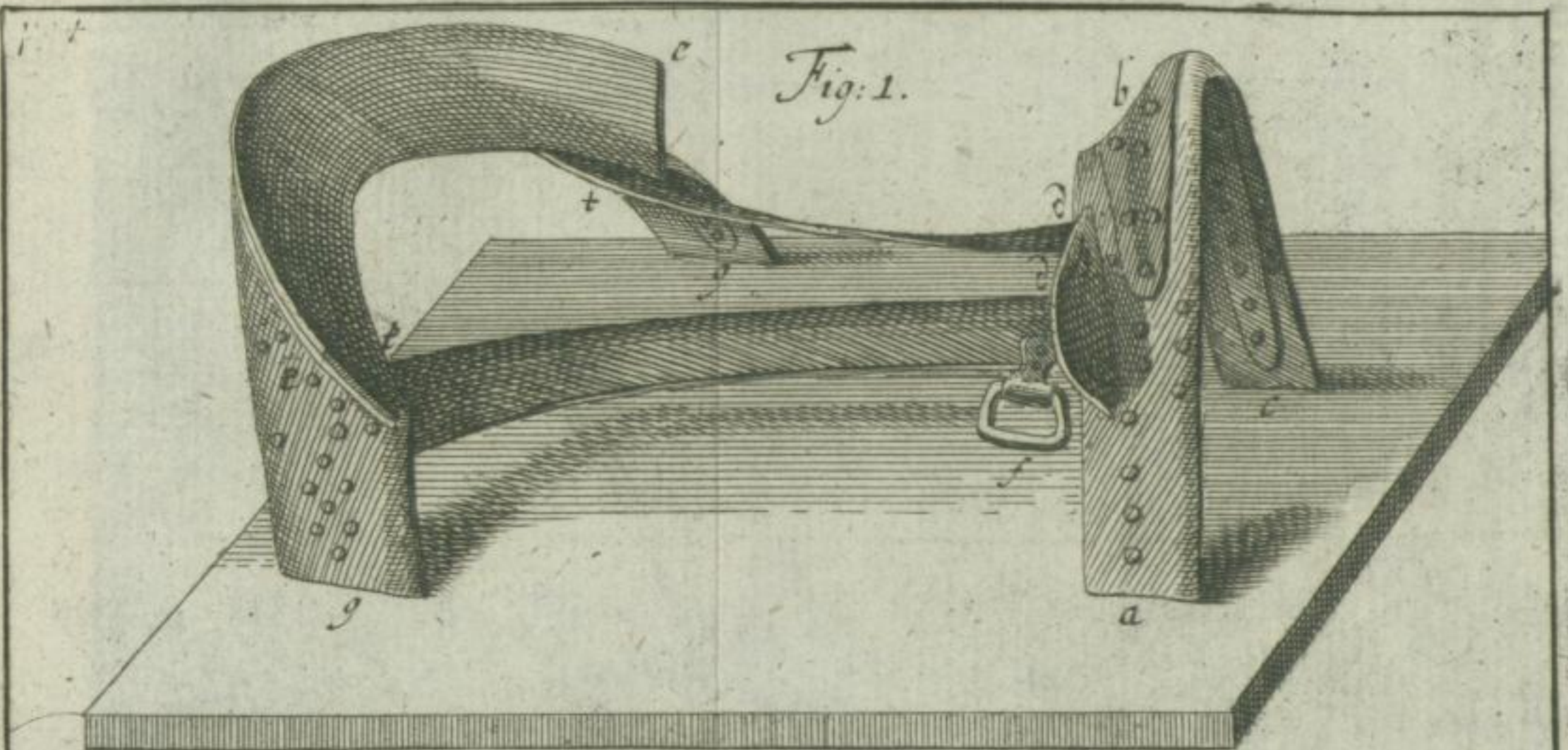
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Anspach's Zoll



Tab. XV.





1 2 3 6 9 12 Zoll.

Tab. XII

1 2 3 6 9 12 Zoll.

Fig. 4.

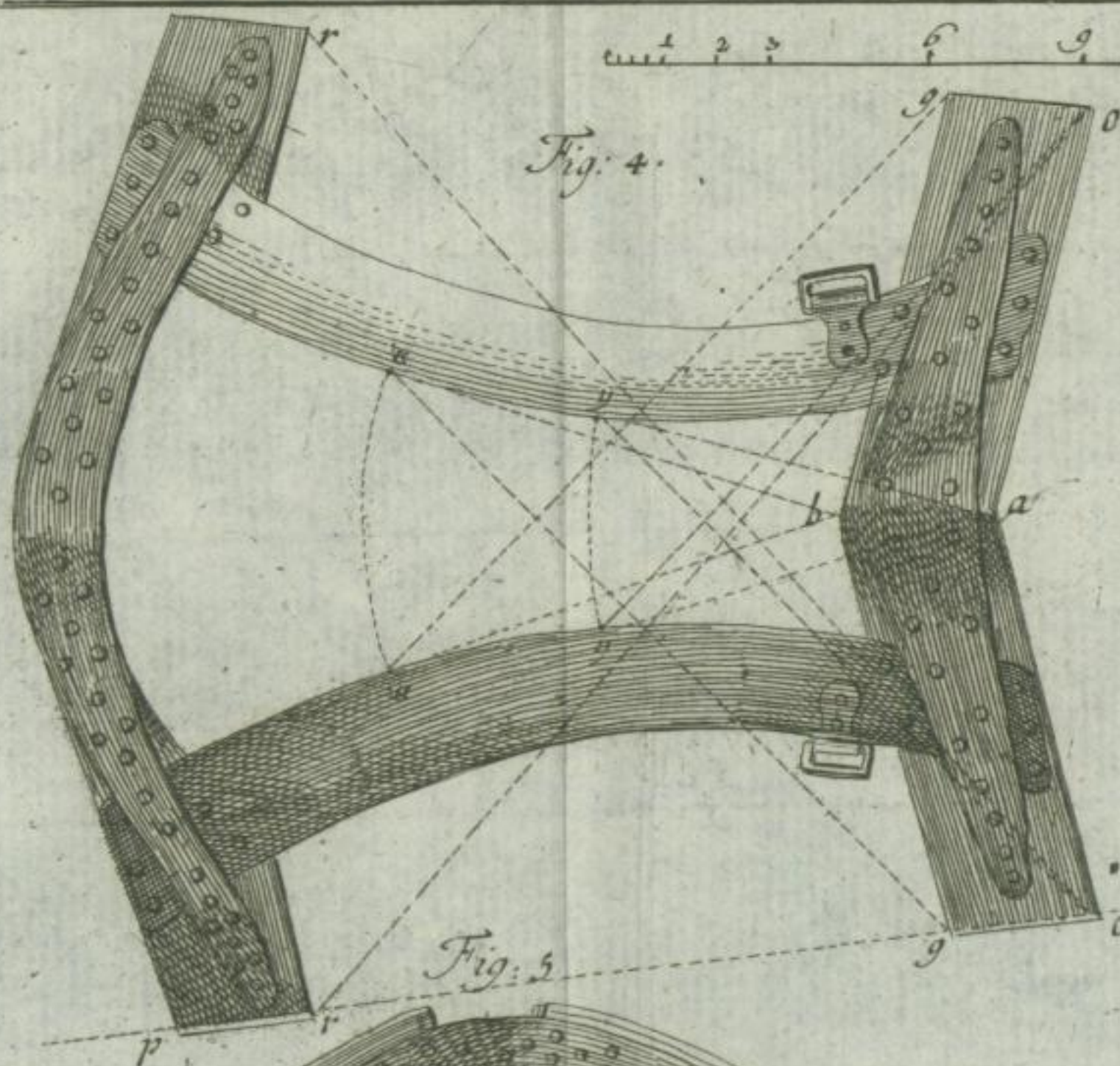


Fig. 5.

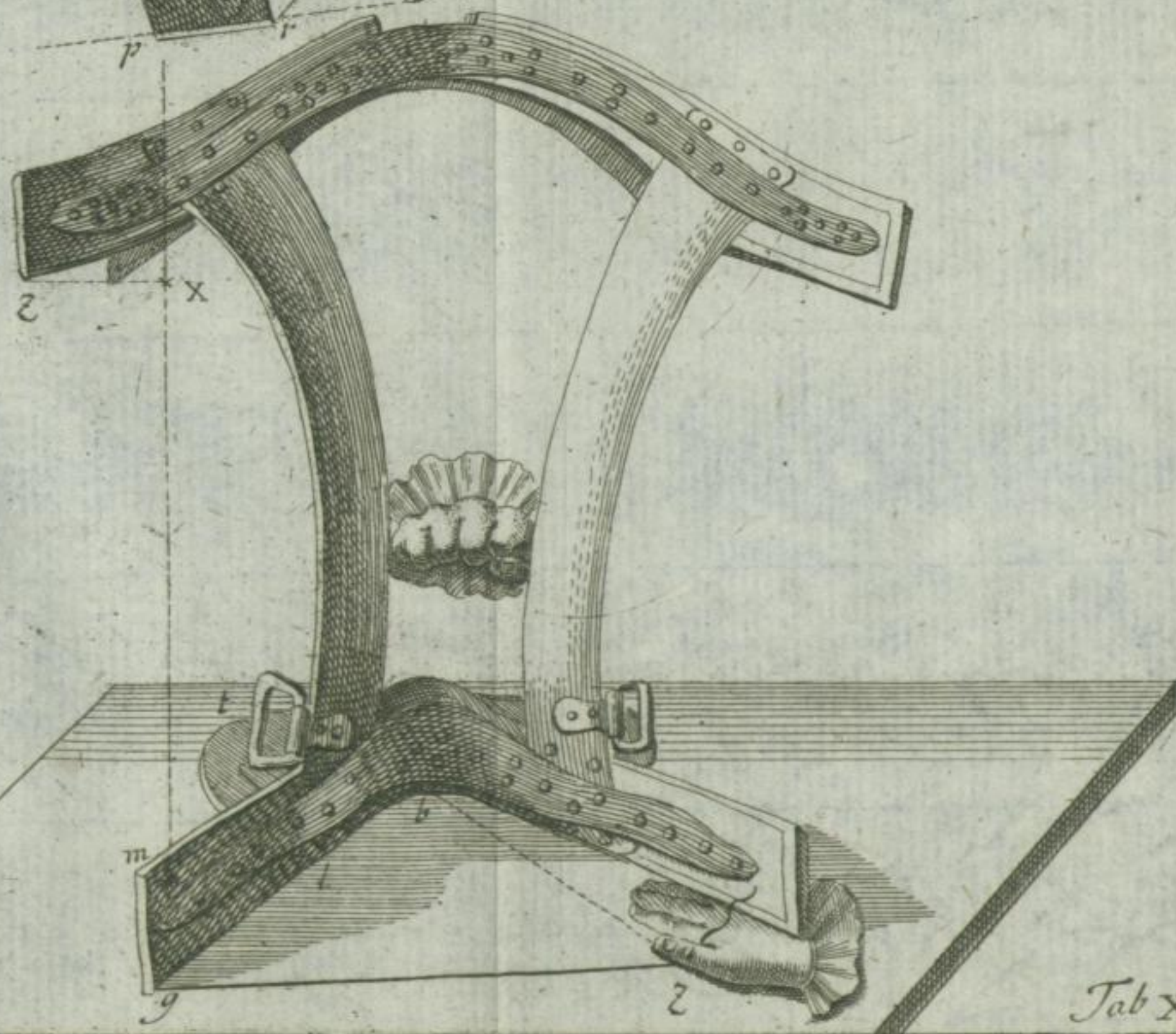


Fig: 2.

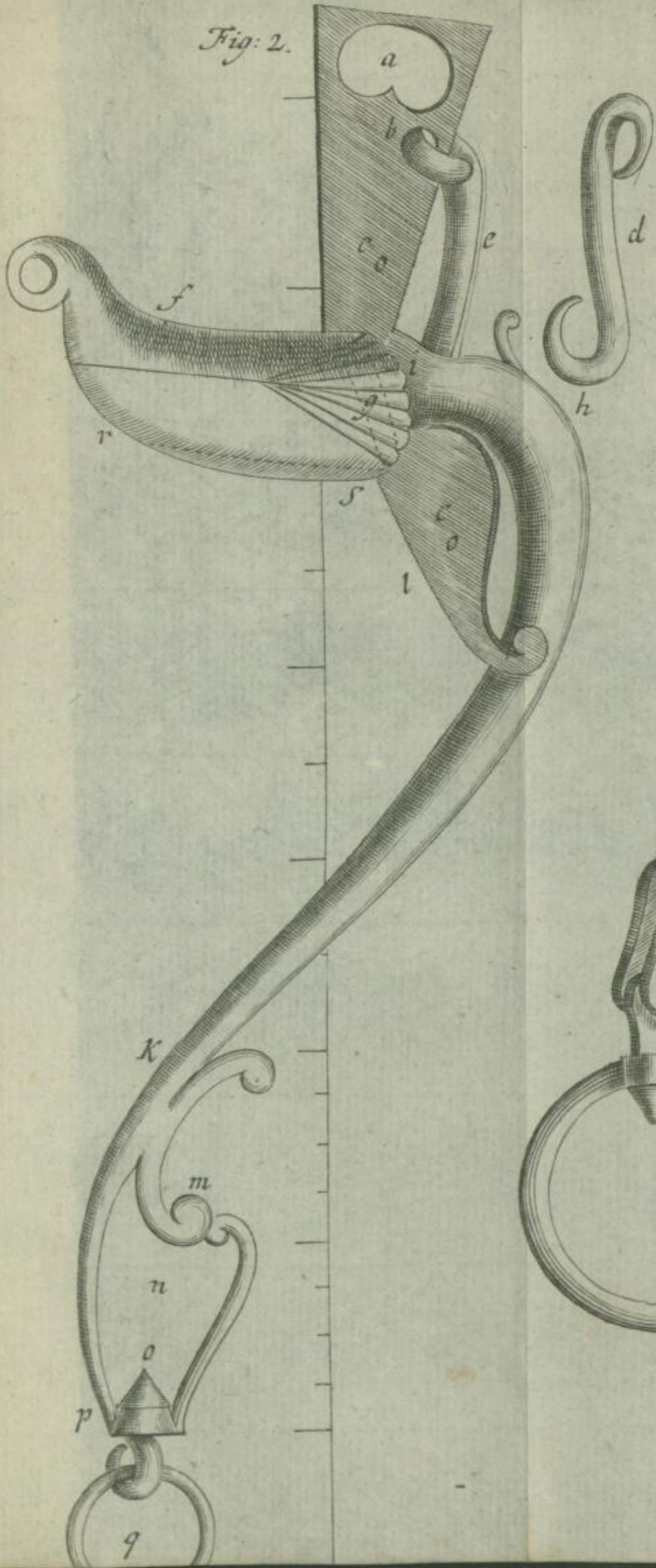


Fig: 1.

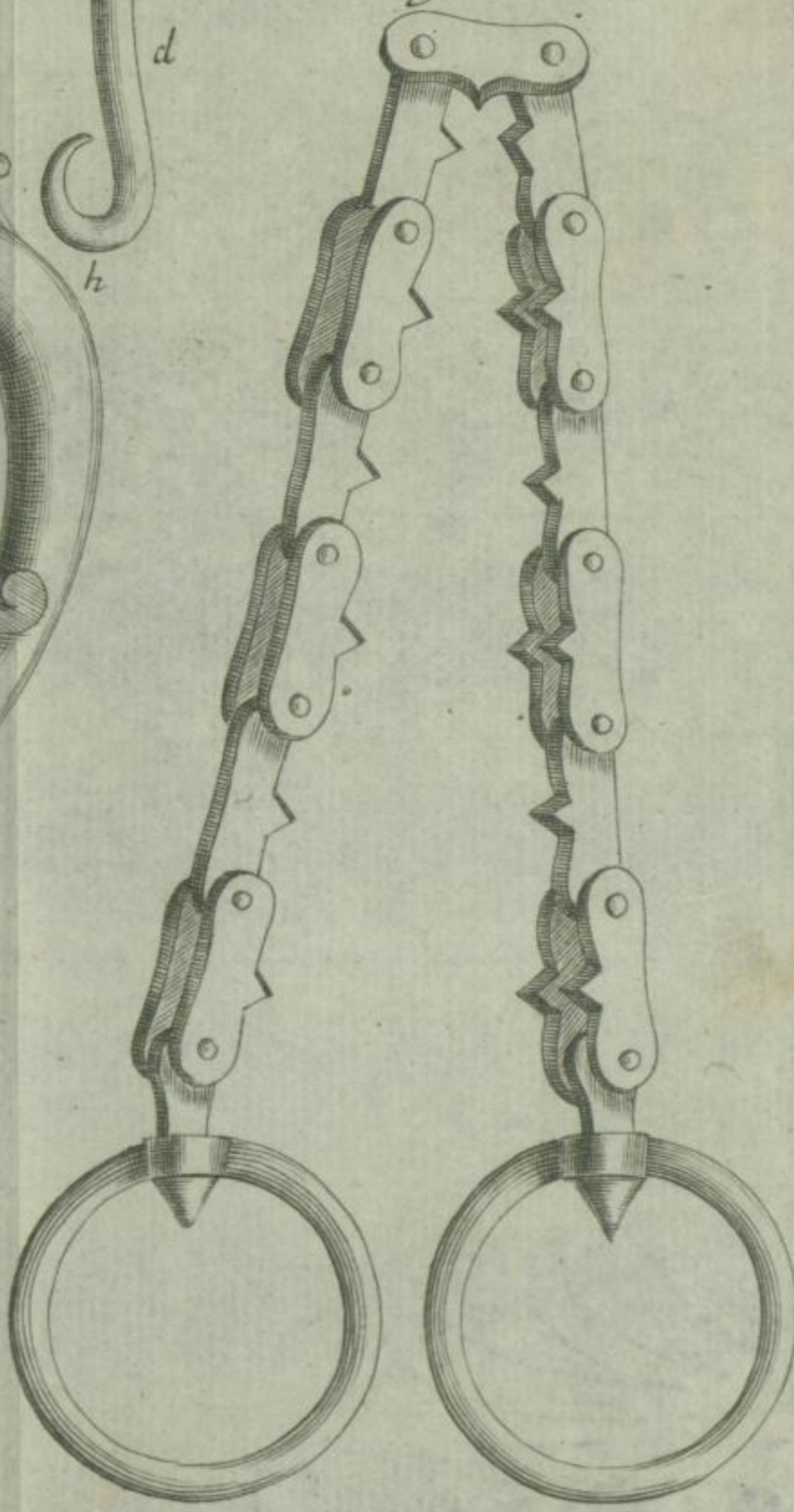


Fig. 8.

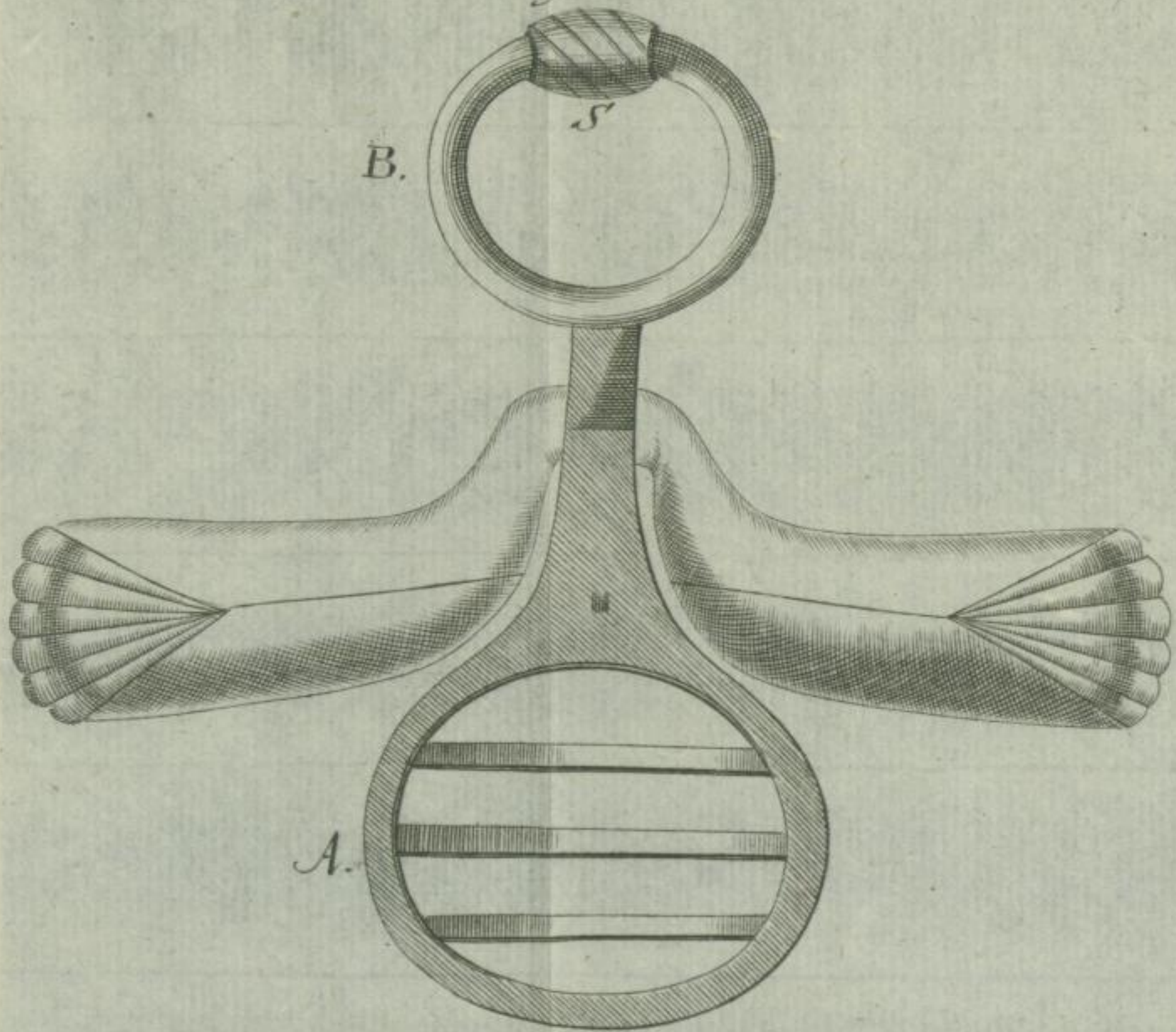


Fig. 9.

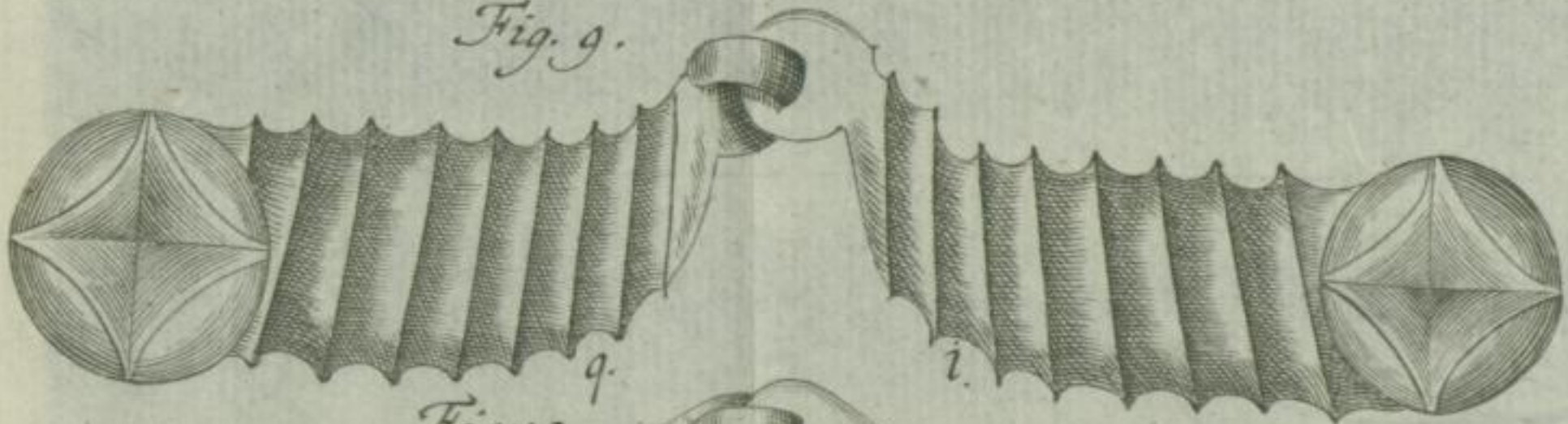


Fig. 10.

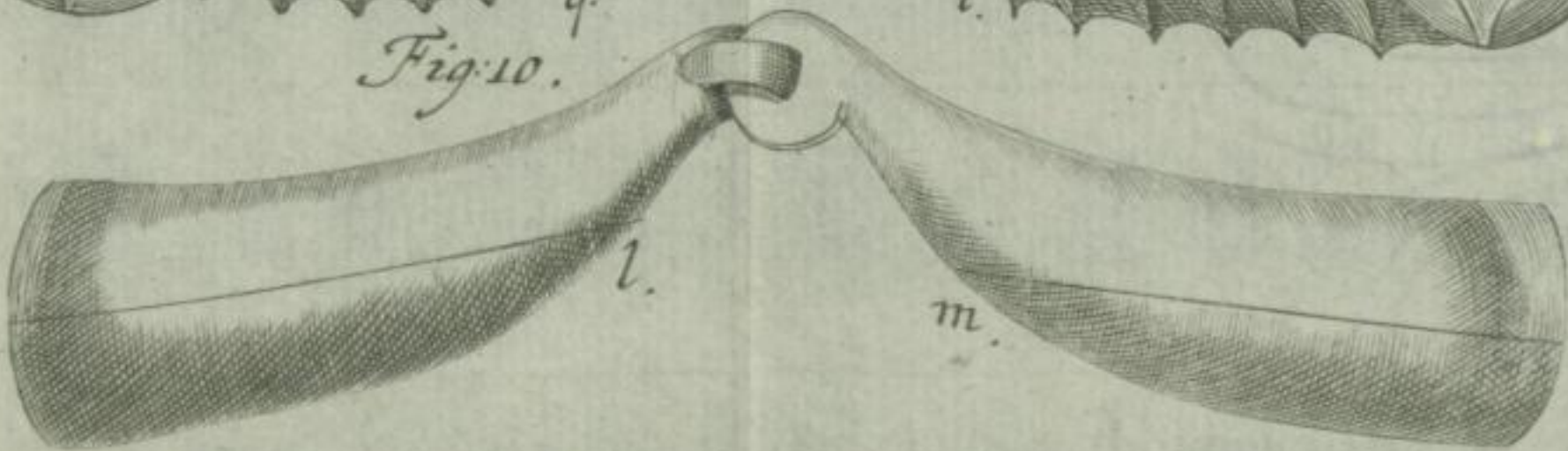


Fig: 11.



Fig: 12.

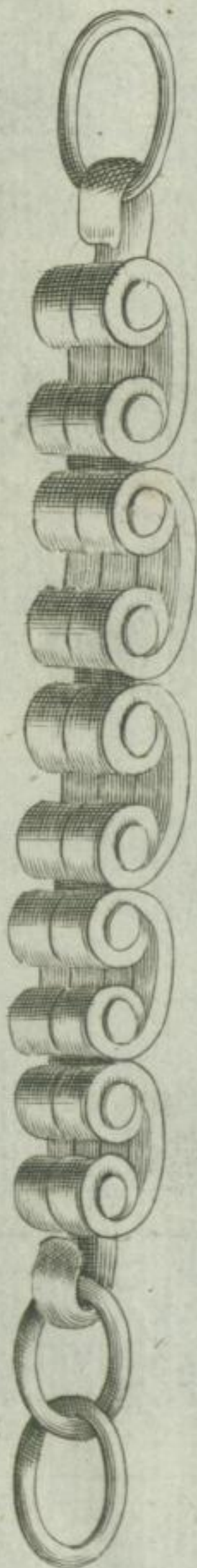


Fig: 13.



Tab: XXII.
Fig: 14.



fig. 15.

fig. 16

fig. 17

Tab. XXIII.

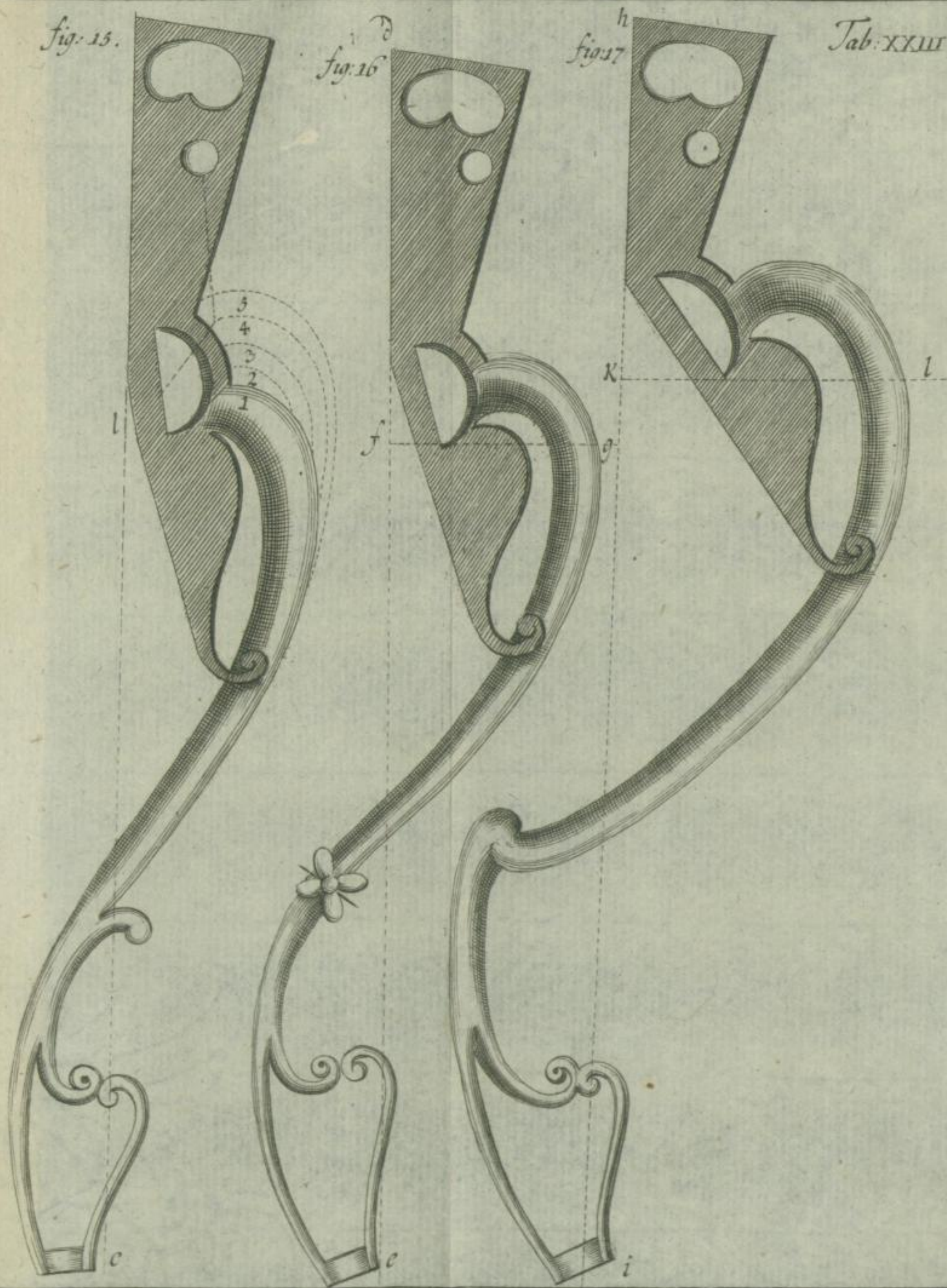


fig: 18.



fig: 19.

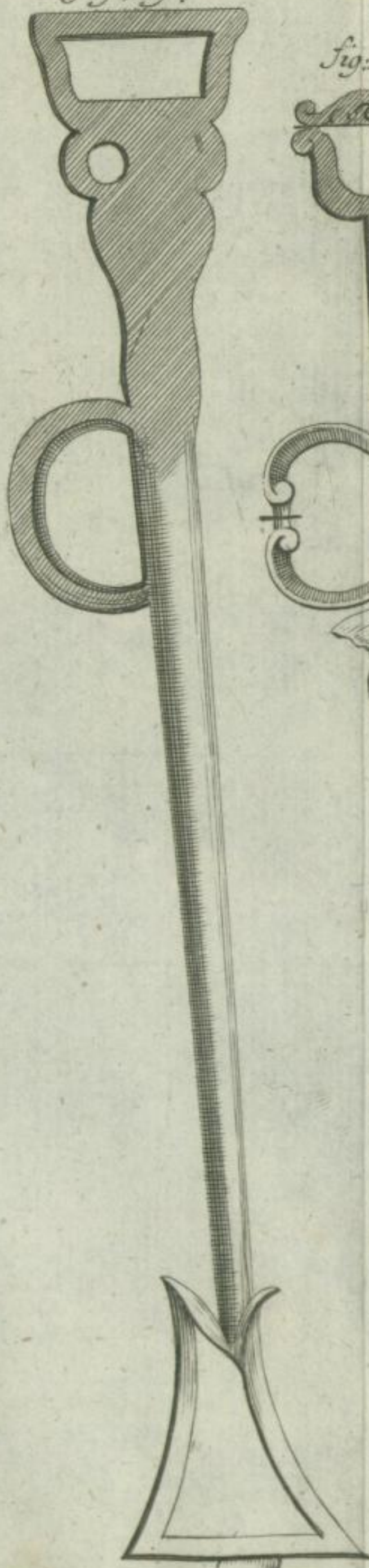


fig: 20.

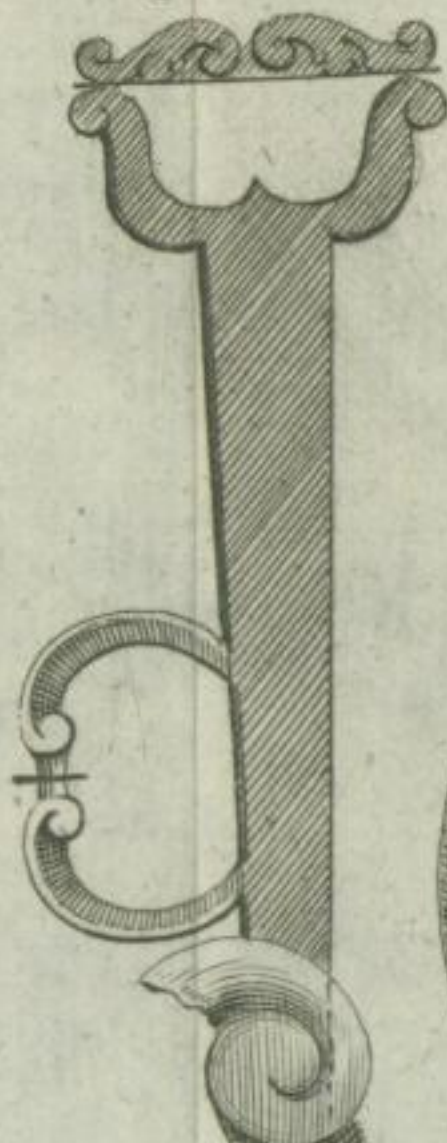


fig: 21.

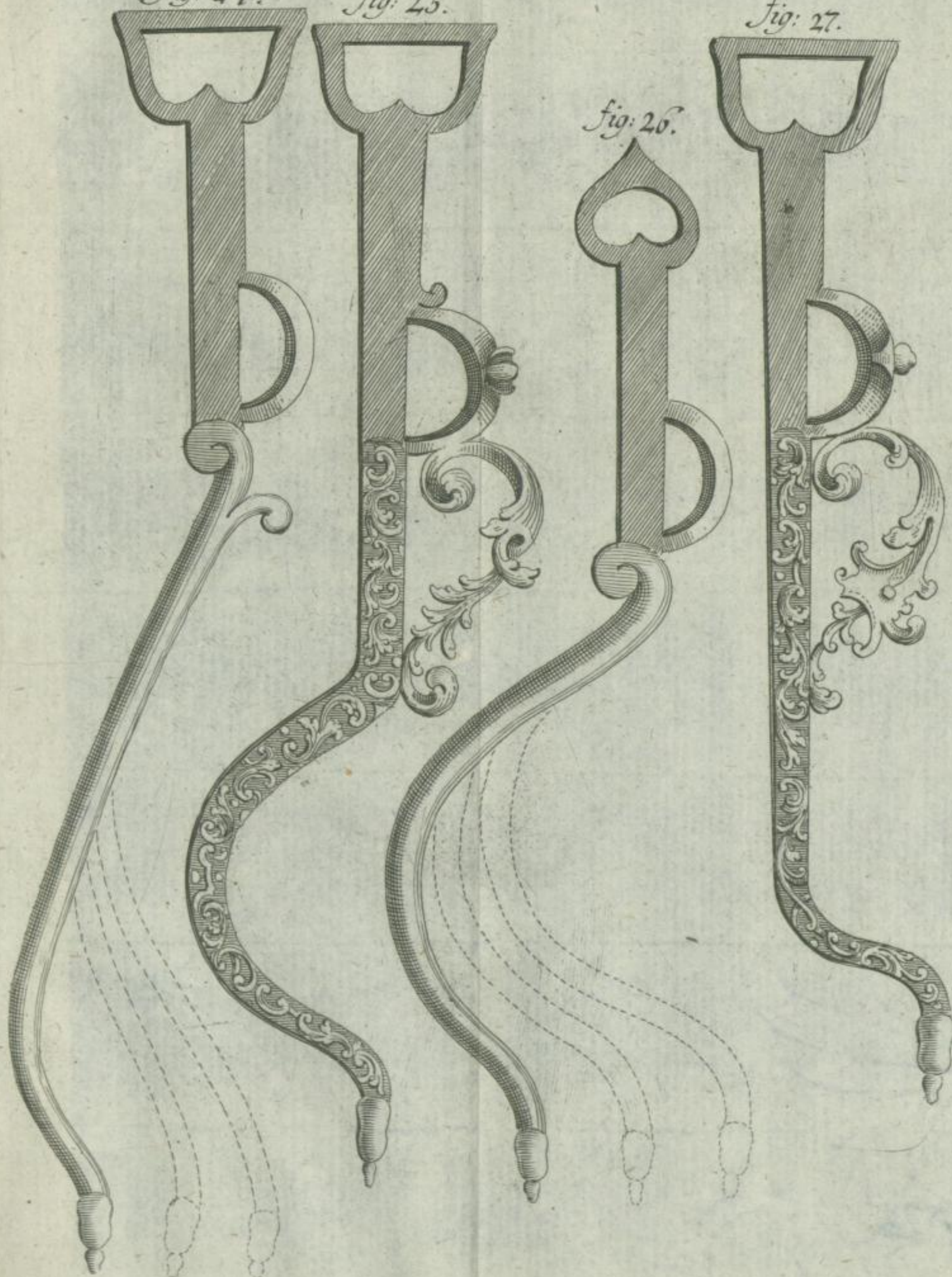


fig: 24.

fig: 25.

fig: 27.

fig: 26.



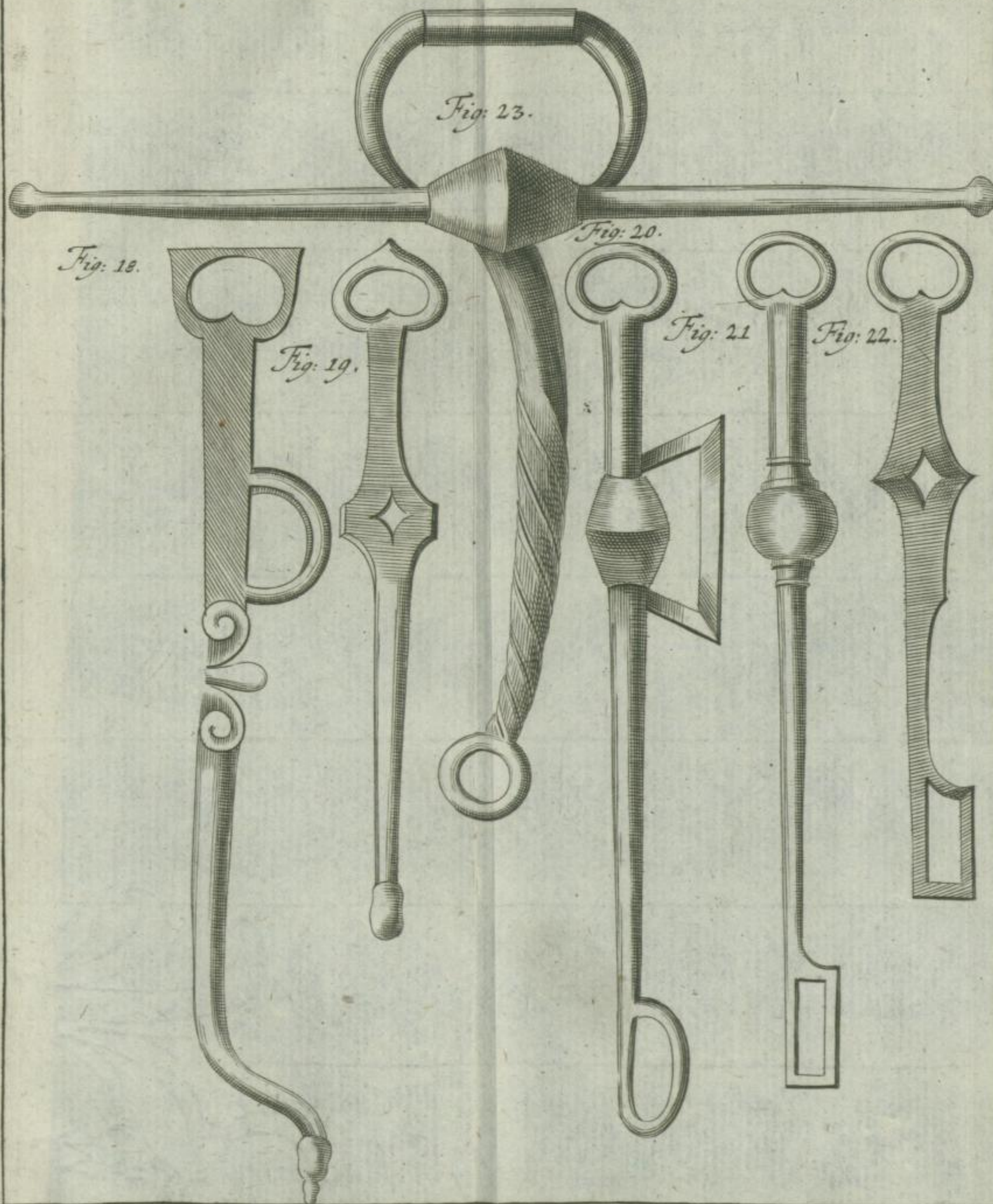




Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 4.



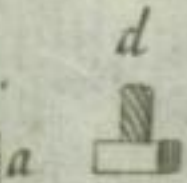
Fig. 5.



Fig. 6.



Fig. 7.



a

b



c



e



Fig. 8.



Fig. 9.

3 März 1990

[illegible]

3 0900696

37. 8. 9687

